

Forum Seniorenarbeit NRW



Aller Anfang ist schwer!? **Anfangssituationen in lebendigen Nachbarschafts-Projekten gestalten**

Themenschwerpunkt 3/2012

www.forum-seniorenarbeit.de



Das Forum Seniorenarbeit ist ein Projekt
des Kuratoriums Deutsche Altershilfe

gefördert vom:

Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen



Aller Anfang ist schwer?! **Anfangssituationen in lebendigen Nachbarschafts-Projekten**

In der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit sind Nachbarschafts-Projekte in den letzten Jahren immer zahlreicher und auch vielfältiger geworden. Sie fördern und intensivieren Begegnung, gemeinsames Miteinander und Unterstützung in der Nachbarschaft. Nachbarschafts-Projekte reichen von Nachbarschaftstreffs über gelebte Nachbarschaften in Wohnanlagen bis hin zu umfassenden Quartiers-Projekten.

Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seniorenarbeit, in Verbänden und Netzwerken haben dabei die Aufgabe, gut funktionierende Nachbarschaften zu initiieren und lebendig zu halten. Besonders der Beginn eines Nachbarschafts-Projektes ist von entscheidender Bedeutung: Hier werden konzeptionell, strukturell und inhaltlich wichtige Weichen gestellt. So entscheidet es sich, ob eine Nachbarschafts-Idee ans Laufen kommt und ob ältere Menschen als Mitwirkende und/oder als auch Nutzende gewonnen werden können.

In diesem Themenschwerpunkt gibt es neben grundlegenden Informationen über Nachbarschaftsarbeit und der Bedeutung von Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten 3 verschiedene Checklisten mit Fragen und Überlegungen, um Anfänge systematisch angehen zu können. Der Themenschwerpunkt ist im Rahmen des internetgestützten Workshops "Aller Anfang ist schwer?! Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten gestalten" in Zusammenarbeit mit der ProjektWerkstatt Seniorenbildung entstanden und umfasst zum Teil Diskussionen und Erfahrungen der Workshop-Teilnehmenden (siehe Grundlagenartikel, Checklisten und Praxisbeispiele). An dieser Stelle auch noch mal Dank an die Workshop-Teilnehmenden für Ihr Engagement!

Verantwortlich für diesen Themenschwerpunkt:

Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3
D-50677 Köln
Tel.: +49 (0) 221-93 18 47-72
Fax: +49 (0) 231-93 18 47-6
E-Mail: annette.scholl@kda.de
Internet: www.kda.de

Redaktion: Annette Scholl, Kuratorium Deutsche Altershilfe
Satz: Michael Rösch, Kuratorium Deutsche Altershilfe
Coverfoto: Microsoft – Art Gallery
Coverdesign: Sabine Brand (typexpress)

© 2012 Forum Seniorenarbeit

Inhaltsverzeichnis

I. Grundlagen	5
Nachbarschaft – Was ist das?.....	7
Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren: Nachbarschaftsarbeit als ein zunehmend wichtiger Baustein in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit	8
Vielfalt in Nachbarschafts-Projekten : informelle und institutionelle Nachbarschafts-Projekte	10
II. Anfänge systematisch angehen - Wie gelingt das?.....	13
Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten gestalten.....	15
Impulse zur Projektarbeit und zum -management (nicht nur) in der Nachbarschaftsarbeit	18
Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten vorbereiten: Checklisten zur systematischen Gestaltung	20
III. Vertiefende Informationen.....	21
Die Qual der Wahl: Die Frage der richtigen Methode zu Beginn	23
Kleiner Methoden-Koffer zur Initiierung von Nachbarschafts-Projekten	24
Formelle und informelle Arbeit bei Nachbarschafts-Projekten	26
Fundraising: Lebendige Nachbarschaften und das liebe Geld.....	31
IV. Praxisbeispiele und -erfahrungen	37
Zurück auf Anfang.....	39
Subsidiarität im Praxistest: Das CBT-Mehrgenerationenwohn-haus „Miteinander leben und Wohnen in Wipperfürth	42
Auf Augenhöhe zusammenarbeiten	47
Aller Anfang ist schwer – Rückblick auf die Anfangsphase in der Kreisstadt Bergheim.....	49
Gut Ding will Weile haben. Glosse über den Start eines Begegnungs-Zentrums	52
V. Literatur zu Anfangssituationen, Methoden und Nachbarschaften	55
VI. Anhang.....	59
Der Anfang vor dem eigentlichen Anfang	61
Konzeption und Planung.....	66
Umsetzungsphase – Projektanfang gestalten.....	72

I. Grundlagen

Nachbarschaft – Was ist das?

Annette Scholl

Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln

Nachbarschaft in aller Munde – sei es als lebendige, aktive oder neue Nachbarschaft. Doch der Begriff der Nachbarschaft wird sehr weit gefasst und als Omnibusbegriff für Stadtteil, Quartier, Sozialraum und Ansätze in der sozialen Arbeit verwendet. Eine Trennschärfe ist nicht zu erkennen. Dies liegt u.a. auch daran, dass Nachbarschaft für viele vorrangig positive Aspekte assoziieren lässt und der Begriff weit weniger sperrig ist wie der des Quartiers oder Sozialraums.

Eine wichtige Hilfestellung, um der Bedeutung der Nachbarschaft auf die Spur zu kommen, bietet die Stadtsoziologie. Die Stadtsoziologie versteht unter Nachbarschaft ein **soziales Beziehungsgeflecht** aufgrund der **räumlichen Nähe**. Doch die räumliche Nähe an sich schafft keine soziale Beziehung. Es bedarf gemeinsamer Interessen, übereinstimmender Verhaltensnormen, Ähnlichkeiten der sozialen Lage und des Lebensstils, damit aus räumlicher Nähe soziale Nachbarschaft und längerfristige Beziehungen entstehen können. Der räumlich nahe Wohnende muss auch sozial nahe sein, damit eine Gemeinschaft der Nachbarn entstehen kann (Arnold, 2009, S. 8).

Kontakte zu Nachbarn freiwillig und bewusst gewählt

Früher funktionierten Nachbarschaften nach klar definierten Regeln, denn als Nachbarn arbeitete und lebte man unter ähnlichen Bedingungen, war denselben Nöten und Zwängen unterworfen und aufeinander angewiesen. Es handelte sich um „Zwangsbeziehungen“, um den Alltag bewältigen zu können, beispielsweise um sich gegenseitig bei der Ernte zu unterstützen. Diese Bedeutung hat Nachbarschaft, spätestens seit der Trennung von Wohnen und Arbeiten, nicht mehr zu erfüllen.

Heutzutage sind nachbarschaftliche Beziehungen dadurch gekennzeichnet, dass man Abstand hält, keine Neugier zeigt und Verpflichtungen vermeidet. Denn der dauerhaften Nähe ist letztendlich nur durch Umzug zu entkommen. So werden heutzutage – vor allem in Städten – Kontakte zu Nachbarn freiwillig und bewusst gewählt und in

einer vorsichtig distanzierten und höflichen Form gehalten. Stadtsoziologe Siebel spricht hier von der Distanz-Norm und bezeichnet sie als die wichtigste Norm guten nachbarschaftlichen Verhaltens (Arnold, 2009, S. 8).

Renaissance der Nachbarschaft

Die Globalisierungsentwicklungen verhelfen der Nachbarschaft zu einer neuen und auch positiven Renaissance, denn in einer globalen Welt mit zunehmender Unübersichtlichkeit ist der Wunsch nach Geborgenheit groß und es braucht einen "Anker" in der räumlichen Nähe. Eine lebendige Nachbarschaft ermöglicht drei Dimensionen von Geborgenheit: räumliche, soziale und innere Geborgenheit. Bei der räumlichen Geborgenheit handelt es sich um die Art von Geborgenheit, die aufgrund der vertrauten Wohnung / dem vertrauten Haus, Wohnumfeld Schutz und Sicherheit bietet und in der Kontinuität erlebbar wird. Zum anderen kann Nachbarschaft auch soziale Geborgenheit ermöglichen, wenn dort die Menschen sind, mit denen man leben möchte und will, wie Familie, engerer Freundeskreis, auch Mitmenschen und Nachbarn. Aus dieser räumlichen und sozialen Geborgenheit kann eine innere Geborgenheit erwachsen (Ahlborn, 1986).

Nachbarschaftliche Hilfe ist heute Nothilfe

Im Alltag von heutigen Nachbarschaften kommt gegenseitige Hilfe und Unterstützung auch vor, doch die Hilfe, die man in Anspruch nimmt, bleibt auf wenige Nachbarn beschränkt. Die erbetenen Leistungen beschränken sich auf kleine Hilfen, man leiht sich kurzfristig etwas aus, passt gelegentlich auf Kinder auf, behält das Haus zum Schutz vor Einbrechern im Blick und hilft vorübergehend aus, wie z.B. bei Krankheit. Nachbarschaftliche Hilfe ist Nothilfe. Wer sie in Anspruch nimmt, tut dies kurzfristig und ausnahmsweise und nicht regelmäßig. Man achtet strikt darauf, dem Nachbarn nichts schuldig zu bleiben. Die Hilfeleistung soll eine Ausnahme bleiben, aus der keine Verbindlichkeiten entstehen (Arnold, 2009, S. 10).

Räumliche Nähe – Wie weit geht das?

Neben dem Beziehungsgeflecht definiert die räumliche Nähe die Nachbarschaft. Die Be-

stimmung wie weit diese räumliche Nähe geht, wird sehr schnell deutlich, wenn wir uns klar machen, wen wir als unsere Nachbarn bezeichnen. Es handelt sich um Menschen, die im selben Haus, im Haus nebenan, im Häuserblock und in derselben Straße wohnen. Menschen, die im selben Stadtteil leben, werden von den Meisten meist nicht mehr als Nachbarn bezeichnet. So lässt sich sagen, dass unter räumlicher Nähe ein überschaubarer, zusammengehöriger Wohnbereich zu verstehen ist, der fußläufig erreichbar ist. Ein Stadtteil kann somit aus vielen Nachbarschaften bestehen. In den Nachbarschafts-Projekten zeigt sich, dass Nachbarschaft auch weiter gefasst wird und einen Stadtteil auch umfassen kann. Dies ist abhängig vom Projektschwerpunkt und den Zielen.

Literatur

Hans-Ulrich Ahlborn (1986): Geborgenheit. Wesensmerkmal jeder Erziehung. Bad Heilbronn.

Daniel Arnold (Hrsg., 2009): Nachbarschaft. München: Callwey Verlag.

Kontakt:

Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3
D-50677 Köln
Tel.: +49 (0) 221-93 18 47-72
Fax: +49 (0) 231-93 18 47-6
E-Mail: annette.scholl@kda.de
Internet: www.kda.de

Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren: Nachbarschaftsarbeit als ein zunehmend wichtiger Baustein in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit

Annette Scholl

Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln
Susanne Konzet, ProjektWerkstatt Seniorbildung

Solange wie möglich in der gewohnten Wohnung und vertrauten Wohnumgebung zu leben, ist ein Wunsch, der im Alter besonders groß ist. Neben professionellen Dienstleistungen wie ambulanten Dienste, Hausnotruf und Essen auf Rädern, spielen

dabei Wohn- und Nachbarschafts-Projekte eine wichtige Rolle. Seit Beginn der 1990er Jahre sind in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit Nachbarschafts-Projekte in den letzten Jahren immer zahlreicher und auch vielfältiger geworden.

Während früher Nachbarschafts-Projekte auf Nachbarschaftshilfe beschränkt waren, haben sie sich durch die demografische Entwicklung, die Ausweitung der Altersphase und die vielfältigen Lebenssituationen verändert und sind vielfältiger geworden: Sie fördern und intensivieren Begegnung, gemeinsames Miteinander, bürgerschaftliches Engagement und gegenseitige Unterstützung in der Nachbarschaft. Ältere und alte Menschen sind hier sowohl Initiatoren und Mitwirkende als auch Nutzende von Nachbarschafts-Projekten.

Nachbarschaftsarbeit – Was ist das?

In der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit hat sich der Aufbau von Nachbarschafts-Projekten zu einem eigenständigen Ansatz entwickelt. Ausgehend von einem Verständnis von Nachbarschaft als Beziehungsgeflecht in der räumlichen Nähe (siehe dazu auch der einführende Artikel „Was ist Nachbarschaft?“) fördert Nachbarschaftsarbeit wohnortnahe Beziehungen durch freizeitorientierte, kulturelle und soziale Angebote, Aktivitäten und Infrastrukturen. Diese Angebote, Aktivitäten und Infrastrukturen können sowohl institutioneller (Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Gemeinden, Vereinen, Verbänden usw.) als auch informeller bzw. selbstorganisierter Art sein.

Die räumliche Nähe ist unterschiedlich weit zu fassen. Sie variiert nach (sozial-) räumlichen Begebenheiten wie z.B. Stadt und Land und nach dem Ziel des Nachbarschafts-Projektes. So kann räumliche Nähe ein Haus, ein Wohnblock sein oder gar mehrere Straßenzüge bis hin zum Stadtteil umfassen. Je enger die räumliche Nähe gefasst ist, um so mehr greifen die oft unbewusst angewandten „Umgangsregeln“ unter Nachbarn wie höfliche Distanz und ausgeglichene Balance von Nehmen und Geben (siehe dazu auch der einführende Artikel „Was ist Nachbarschaft?“), die das Miteinander untereinander beeinflussen und beim Aufbau von Nachbarschafts-Projekten mit zu berücksichtigen sind.

Beide Voraussetzungen erforderlich!

Um ein Projekt im Sinne der Nachbarschaftsarbeit zu verstehen, müssen beide Bedingungen erfüllt sein, d.h. sowohl der Aspekt des Beziehungsgeflechts (1. Bedingung) als auch die räumliche Nähe (2. Bedingung) müssen gegeben sein. Fehlt eine der beiden Bedingungen, dann handelt es sich nicht um ein Nachbarschafts-Projekt, beispielsweise ein Bildungs-Angebot für ältere Menschen der VHS ist kein Nachbarschafts-Projekt, weil die Voraussetzung das Beziehungsgeflechts fehlt bzw. das Angebot nicht darauf abzielt, Beziehungen in der räumlichen Nähe zu fördern.

4 Bausteine einer lebendigen Nachbarschaftsarbeit

Zu den vier Bausteinen einer lebendigen Nachbarschaft gehören

1. Kontakt und Begegnung,
2. Soziale Netzwerke und Vernetzung,
3. Bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung und
4. Unterstützung und Hilfe.

Diese vier Bausteine stellen gleichzeitig vier Arbeitsfelder dar, um eine lebendige Nachbarschaftsarbeit aufzubauen. Sie unterstreichen, dass nach heutigem Verständnis Lebendige Nachbarschaftsarbeit mehr ist als Nachbarschaftshilfe. Die einzelnen Bausteine stellen selbständige Arbeitsfelder dar und können im Sinne der zeitlichen Weiterentwicklung sich in allen vier Stufen (Kontakt, soziale Netzwerke, bürgerschaftliches Engagement und Unterstützung) ausbreiten.

1. Kontakt und Begegnung

Dieser Baustein ist als der Grundbaustein bzw. das „Herzstück“ der lebendigen Nachbarschaftsarbeit anzusehen, auf dem die anderen Arbeitsfelder aufbauen. Kontakt und Begegnung ermöglicht, dass Menschen sich kennenlernen und Vertrauen gewinnen, um miteinander in Beziehungen und soziale Netzwerke aufzubauen, gemeinsame Freizeitaktivitäten zu unternehmen, sich zu engagieren und/oder um Unterstützung zuzulassen.

Mit dem Baustein „Kontakt und Begegnung“ werden wohnortnahe Beziehungen gefördert, indem bestehende Kontakte gepflegt

und neue Kontakte im Alter ermöglicht und geknüpft werden können. Dies ist gerade für Menschen in der 3. Lebensphase wichtig, die ihre nachberufliche / nachfamiliäre Phase nutzen, um neue Kontakte für gemeinsame Freizeitaktivitäten zu finden.

Nachbarschaftliche Beziehungen sind wie Pflanzen, die gedeihen und Früchte tragen, wenn alles stimmt. Solche Wachstumsprozesse brauchen auch im zwischenmenschlichen Bereich Zeit! Angebote wie ein gemeinsames Grillfest, ein Straßenfest, ein Frühstückstreff oder ein Mittagstisch sind gute Gelegenheiten, Berührungsängste und Vorbehalte abzubauen und Kontakte zu vertiefen. Aber auch kleinere Aktivitäten, wie aufeinander zu achten und sich mit dem Namen zu grüßen tragen dazu bei.

2. Soziale Netzwerke und Vernetzung

Die Lebensqualität im Alter ist im Besonderen abhängig von der Einbindung in soziale Netze und Möglichkeit zur Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben. Im Alter kommt es häufig zur Verkleinerung der bisherigen Netzwerke und einem Rückgang von Kontakten. Wohnortnahe Beziehungen können durch soziale Netzwerke und Vernetzung gefördert werden, wie zum Beispiel selbstorganisierte Gruppen, Genossenschaften und Tauschringe.

Mit dem Aufbau sozialer Netzwerke werden Menschen mit gleichen Interessen zusammengebracht. Soziale Netzwerke sind freiwillige, selbst gewählte Zusammenschlüsse, die aufgrund eines gemeinsamen Interesses - beispielsweise an Freizeitaktivitäten - entstanden sind. Netzwerke ermöglichen Identifikation und Selbsterfüllung, sie vermitteln Gemeinschaftsgefühl und bieten gegenseitige Unterstützung durch materielle Hilfe, Dienstleistungen und Informationen. Langfristig dient der Aufbau eines funktionierenden außerfamiliären Netzwerkes der sozialen Vorsorge.

Neben dem Aufbau und der Begleitung sozialer Netzwerke ist die Vernetzung vorhandener und neuer Aktivitäten in der Nachbarschaft ein wichtiger Baustein, um lebendige Nachbarschaften zu ermöglichen, Transparenz zu schaffen und die Lebensqualität im Alter zu verbessern. Vernetzung kann ermöglichen, dass vielfältige Angebote und Aktivitäten älteren und alten Menschen in der Nachbarschaft zur Verfügung stehen

und sie so lange wie möglich zu Hause wohnen bleiben können.

3. Bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung

Nachbarschaften sind wichtige Orte für bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung. Denn Menschen können konkret erleben, was ihr freiwilliges Engagement bewirkt und dass sie Teil dieser Nachbarschaft sind. Für viele von ihnen ist es ein wichtiger Beweggrund, eine Wohnumgebung zu schaffen, die nicht nur für sie selbst, sondern für alle Generationen lebenswert ist. So ist es nicht verwunderlich, dass sich zunehmend mehr ältere Menschen in der Gestaltung ihrer Nachbarschaft bzw. Wohnumgebung engagieren, sei es wenn es um die „Verschönerung“ von zentralen Plätzen geht oder um das Einrichten von „Begegnungsräumen“ für Jung und Alt geht. Eins ist sicher: Von gut funktionierenden Nachbarschaften profitieren alle (Generationen) in der Nachbarschaft. So ist eine entsprechende Infrastruktur erforderlich wie Nachbarschaftstreffs, Seniorenbüros oder Freiwilligenzentralen, die bürgerschaftliches Engagement und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

4. Unterstützung und Hilfe

Im Sinne der Nachbarschaftsarbeit können wohnortnahe Beziehungen durch gegenseitige Unterstützung und Hilfe gefördert werden. Nachbarn sind im Unterstützungsnetzwerk älterer Menschen neben Familienangehörigen wichtig. Sie erledigen Einkäufe und sind für Notfälle da. Bevor aber Hilfe angenommen werden kann, sind das Kennenlernen und der Aufbau einer Vertrauensebene wichtig. Um gegenseitige Unterstützung vor allem bei häufiger bzw. regelmäßiger Hilfe ermöglichen zu können, ist es wichtig, dem Aspekt „Nichts dem Nachbarn schuldig bleiben“ besondere Aufmerksamkeit zu schenken. So muss eine ausgeglichene Balance von Geben und Nehmen ermöglicht werden. Tauschwährungen wie bei Tauschringen oder Aufwandsentschädigungen bei Einkaufs- und Haushaltshilfen können hier weiterhelfen.

Kontakt:
Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3
D-50677 Köln

Tel.: +49 (0) 221-93 18 47-72
Fax: +49 (0) 231-93 18 47-6
E-Mail: annette.scholl@kda.de
Internet: www.kda.de

Kontakt:
Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung
Hans-Rosenberg-Str. 18
D-53175 Bonn
Telefon: +49 (0) 228-707 65-13
Telefon: +49 (0) 228-31 50 02
FAX: +49 (0) 228-707 65-14
Email: konzet@seniorenbildung-bonn.de
Internet: www.seniorenbildung-bonn.de

Vielfalt in Nachbarschafts-Projekten : informelle und institutionelle Nachbarschafts-Projekte

Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln
Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung, Bonn

Das Nachbarschafts-Projekt gibt es nicht! Die heutigen Nachbarschafts-Projekte sind durch ihre Vielfältigkeit gekennzeichnet. Denn vielfältige Lebenssituationen älterer und alter Menschen benötigen vielfältige Nachbarschafts-Projekte. So berücksichtigen beispielsweise Projekte für das 3. Lebensalter die Ressourcen und Möglichkeiten Älterer zur aktiven Gestaltung des Stadtteils, während Projekte für das 4. Lebensalter wohnortnahe Unterstützungs- und Partizipationsmöglichkeiten für hilfsbedürftige Ältere schaffen. Ihnen gemeinsam ist, dass sie nachbarschaftliche Beziehungen fördern, um ein Beziehungsgeflecht in der räumlichen Nähe aufzubauen (siehe Artikel zur Nachbarschaftsarbeit). Die Projekte unterscheiden sich u.a. durch ihre Zielsetzung, ihre Schwerpunkte, ihren Umfang, ihre räumliche Weite und ihre Initiatoren aus. So können sowohl Institutionen in der Nachbarschaft als auch die Nachbarn selbst kleine und größere Nachbarschafts-Projekte anstoßen und aufbauen.

Institutionelle Nachbarschafts-Projekte: feste Strukturen und Ressourcen

Institutionelle Nachbarschafts-Projekte werden durch Institutionen wie Stadtteil-

Vereine, Verbände, Kommunen und Kirchengemeinden initiiert. Im Wesentlichen sind sie durch feste und regelmäßige Strukturen gekennzeichnet und verfügen in der Regel über Ressourcen wie Räumlichkeiten, finanzielle Mittel und hauptamtliches Personal. Sie geben sozusagen als Stellvertretende der Nachbarinnen und Nachbarn den Anstoß für eine Veränderung im Quartier. Die Organisation liegt in den Händen von professionellen Mitarbeitenden – meist in Zusammenarbeit mit freiwillig Engagierten – und die Zielgruppe sind (ältere) Bewohnerinnen und Bewohner einer Nachbarschaft.

Informelle Nachbarschafts-Projekte: Formlos und ungezwungen

Bei sogenannten informellen Nachbarschafts-Projekten gibt es keine Organisation, die bei der Initiierung und dem Aufbau dahintersteht. Hier kommen die Initiatoren und Umsetzer aus der Nachbarschaft selbst, wie zum Beispiel ältere oder/und jüngere Nachbarn. Aufgrund einer Idee oder Vorstellung oder aufgrund „gemeinsamkeitsbewirkender“ Umstände oder Tätigkeiten bildet sich meist eine (Starter-)Gruppe. So können sich mehrere Nachbarn zusammen schließen, um eine gemeinsame Aktion, wie zum Beispiel ein Straßenfest, umzusetzen oder ein bestimmtes Anliegen, wie zum Beispiel die Verschönerung eines gemeinsamen Platzes, zu ermöglichen. Sie selbst bestimmen, was sie machen wollen und in welchem Tempo das Ganze vorstatten geht. Dazu gehört auch, frei zu entscheiden, wie viel Zeit sie dafür einsetzen wollen.

Ein Vorteil der informellen Projekte ist sicherlich die hohe Motivation der Mitmachenden. Unterstützt wird dies durch den gedanklichen Freiraum und die Unabhängigkeit von einem Träger mit seinen Vorstellungen und Prinzipien. So haben die Beteiligten von Anfang an mehr Einfluss und ein Projekt lässt sich schneller umsetzen. Ein Nachteil solcher informellen Projekte ist häufig, dass sie sehr stark von Einzelpersonen abhängig sind und die Gefahr besteht, dass das Projekt einschläft, sobald diese Kümmerer aussteigen. Informellen Nachbarschafts-Projekten mangelt es vielfach an Räumen sowie an finanziellen Mitteln.

Die Vorteile informeller und institutioneller Nachbarschafts-Projekte nutzen

Ein institutionelles Nachbarschafts-Projekt kann nur gelingen, wenn die informelle Nachbarschaft es trägt. Ein möglichst frühe Einbeziehung und Beteiligung der Zielgruppen ist erforderlich, da ansonsten das Projekt Gefahr läuft, an den Bedürfnissen, Vorstellungen und Wünschen der Nachbarn vorbeizugangieren. Hingegen ist informelle Nachbarschaftsarbeit auch ohne institutionelle Komponenten sehr gut möglich. Häufig wird aber seitens der informellen Gruppe eine Anbindung und Unterstützung zumindest im Verlauf eines Projektes gesucht, beispielsweise wenn ein kostengünstiger bzw. kostenloser Raum für Begegnung gesucht wird oder wenn Öffentlichkeitsarbeit-Strukturen einer Organisation benötigt werden, um auf die neue Idee aufmerksam zu machen. Im günstigsten Fall steuert die Institution Ressourcen wie Räume und personelle Unterstützung bei, regt zur Beteiligung an und bereitet den Boden für fruchtbare Nachbarschafts-Projekte vor.

Eine Kombination aus beiden Ansätzen ist in der Regel gut aufgestellt, denn jede Seite bringt im Idealfall ihre besonderen Ressourcen ein und beide befruchten sich gegenseitig. Im institutionellen Bereich sind Know-how und Ressourcen vorhanden, die den informellen Bereich ergänzen können. Der informelle Bereich ist aufgrund des frei gewählten Engagements nicht in so feste, vielleicht einengende Strukturen eingebunden und die Beteiligten sind Expertinnen und Experten der eigenen Nachbarschaft. Sie können damit gute Ideengeber für den institutionellen Bereich sein.

Kontakt:

Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3
D-50677 Köln
Tel.: +49 (0) 221-93 18 47-72
E-Mail: annette.scholl@kda.de
Internet: www.kda.de

Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung
Hans-Rosenberg-Str. 18
D-53175 Bonn
Telefon: +49 (0) 228-707 65-13
Telefon: +49 (0) 228-31 50 02
Email: konzet@seniorenbildung-bonn.de
Internet: www.seniorenbildung-bonn.de

II. Anfänge systematisch angehen - Wie gelingt das?

Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten gestalten

Susanne Konzett

ProjektWerkstatt Seniorenbildung, Bonn

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

(J.W. von Goethe)

Anfangssituationen gehören in Projekten und Angeboten der lebendigen Nachbarschaftsarbeit zu den Schlüsselsituationen. Hier werden entscheidende Grundlagen für den Verlauf und die Entwicklung der Projekte gelegt. Deshalb kommt bei der Planung und Durchführung von Projekten dem Gestalten der Anfangssituationen besondere Bedeutung zu. Dies gilt insbesondere für Projekte und Angebote, die ein hohes Maß an Beteiligung und/ oder selbstorganisierten Strukturen der Bürgerinnen und Bürger anstreben. Dies trifft für viele Nachbarschafts-Projekte zu.

Was muss bei der Gestaltung von Anfangssituationen in lebendigen Nachbarschafts-Projekten berücksichtigt werden, damit bereits in der Anfangsphase die Weichen für die Entwicklung einer aktiven Nachbarschaft richtig gestellt werden?

Im Folgenden beschäftige ich mich mit diesen Fragestellungen:

1. Was geschieht in Anfangssituationen von (Nachbarschafts-) Projekten?
2. Welche Phasen von Anfängen gibt es in Projekten?
3. Welche Rolle und welchen Aufgaben kommt der Leitung bzw. der Moderation in Anfangssituationen zu?

1. Was geschieht beim Anfangen?

Um erfolgreiche Strategien für die Gestaltung von Anfängen entwickeln zu können, ist es im ersten Schritt erforderlich, einen Blick auf die Soziodynamik von Anfangssituationen zu richten. Dies bedeutet, sich mit der Frage zu beschäftigen, was in Anfangssituationen eigentlich geschieht.

Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in der Anfangsphase

Die Antwort darauf ist simpel, in seiner Dynamik jedoch gleichermaßen komplex: **Die Anfangssituationen von Nachbarschafts-Projekten sind für alle Akteure**

von Unsicherheit und Orientierungslosigkeit geprägt!

Alle Akteure stellen dabei die Zielgruppe dar, die erreicht werden soll: die hauptberuflichen Mitarbeiter/innen und freiwillig Engagierten sowie der oder die beteiligten Träger des Projektes. Die Unsicherheiten und Orientierungslosigkeit beziehen sich dabei auf fünf Bereiche. Typische Fragestellungen sind z.B.:

- **Inhalt und Thema:** Was sind unsere Ziele? Was soll konkret getan werden?
- **Zielgruppe:** An wen richtet sich das Angebot? Wird es auf Interesse stoßen?
- **Freiwillig Engagierte:** Wer wird sich im Projekt engagieren? Wie können Mitstreiter/innen gewonnen werden?
- **Leitung:** Welche Verantwortlichkeitsstrukturen sind erforderlich? Wer ist zuständig?
- **Rahmenbedingungen und Infrastruktur:** Welche personellen und sachlichen Ressourcen stehen zur Verfügung? Welche Strukturen werden benötigt?

Je schneller es gelingt, diese Unsicherheiten abzubauen, desto eher entsteht ein arbeitsfähiges Klima innerhalb des Projektes. Deshalb sind der Abbau von Unsicherheit sowie das Schaffen von Klarheit und Orientierung bei allen Akteuren und auf allen Ebenen wesentliche Ziele zur Gestaltung von Anfangssituationen. Beispiele hierfür sind: Raum für das gegenseitige Kennenlernen der beteiligten Akteure zu geben, mit ausreichenden Informationen über Inhalt, Ziel und Vorgehensweise des Angebotes für Transparenz sorgen oder darüber zu informieren, welche Beteiligungsmöglichkeiten für die Bürger/innen geplant sind und wie dies umgesetzt werden soll.

Signalwirkung von Anfangssituationen

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Signalwirkung der Anfangssituationen auf den weiteren Verlauf des Projektes. Handlungen, Vorgehensweise und Aktivitäten in der Anfangsphase setzen – oft unbewusst – Zeichen, in denen beispielsweise wichtige Aussagen gemacht werden über die Art und Weise der Projektstruktur, die Arbeitsweise und den Führungsstil. Es ist deshalb hilf-

reich, diese Signale bei der Projektplanung, bei der Vorbereitung und Durchführung zu berücksichtigen und zu nutzen. Dies schlägt sich nieder bei der Gestaltung des Settings, der Inhalte, der Methoden, des Leitungsstils, der Arbeitsweise und der Projektstruktur. Ist beispielsweise eine hohe Bürgerbeteiligung gewünscht, muss dies für die Bürger/innen von Beginn an sichtbar und konkret erlebbar sein.

Anfänge in selbstorganisierten und beteiligungsorientierten Nachbarschafts-Projekten

Nachbarschafts-Projekte, die mit einem hohen Grad an Selbstorganisation und Beteiligung der Bürger/innen initiiert und umgesetzt werden sollen, erfordern gerade zu Beginn eine große Offenheit und Flexibilität, was die Projektinhalte aber auch die konkrete Umsetzung anbelangt. Diese notwendige Offenheit verstärkt die Unsicherheit in der Anfangsphase. Dies trifft beispielsweise zu, wenn das konkrete Projektthema von der Projektleitung oder dem Träger nicht vorgegeben ist, sondern im Rahmen einer Zukunftswerkstatt oder mit anderen beteiligungsorientierten Methoden in einem gemeinsamen Prozess mit den Bürger/innen festgelegt wird. Die Erhöhung der Unsicherheit gilt für alle Akteure gleichermaßen. Zu berücksichtigen ist auch, dass selbstorganisierte und beteiligungsorientierte Vorgehensweisen häufig nicht vertraut sind und im Projektverlauf Schritt für Schritt entwickelt werden müssen.

Anfänge in Informellen Nachbarschafts-Projekten

Wie im Beitrag „Nachbarschaftsarbeit als ein zunehmend wichtiger Baustein in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit“ beschrieben, gibt es im Bereich der lebendigen Nachbarschaftsarbeit auch viele informelle Aktivitäten und Hilfeleistungen zwischen Nachbar/innen, die ohne institutionellen Rahmen funktionieren. Im Vergleich zu institutionellen Angeboten bieten informelle Nachbarschaftsaktivitäten und Projekte durch ihre Unabhängigkeit von einem Träger im Rahmen der Projektentwicklung mehr Freiraum und mehr Einfluss für die beteiligten Bürger/innen. Sie können häufig auch unbürokratischer und schneller in die Praxis umgesetzt werden. Andererseits kann ihnen jedoch der schützende Rahmen einer Institution fehlen, wenn es beispiels-

weise als Seniorenbegleiter/innen um den vertraulichen Zugang zum häuslichen Bereich geht oder um die Sicherstellung einer gewissen Qualität des Angebotes. Die oben beschriebenen „unbewussten“ Nachbarschaftsregeln, beispielsweise der Ausgleich zwischen Geben und Nehmen, sowie die Distanznorm haben ein größeres Gewicht. Diese Besonderheiten haben Auswirkungen auf die Gestaltung der Anfänge: Themen wie Nähe und Distanz sowie Grenzen setzen müssen in der Anfangsphase stärker berücksichtigt werden. Auch die Methoden und Wege der Kontaktaufnahme müssen genauer überlegt werden. Zentral ist dabei, dass von den Initiator/innen eine ausreichende Transparenz geschaffen wird: Wer sind wir? Was ist unsere persönliche Motivation? Um was geht es uns?

2. Die vielen Anfänge in Nachbarschafts-Projekten

Nicht nur der konkrete Startschuss zur Projektumsetzung stellt eine Anfangssituation dar, sondern auch im Projektverlauf findet - ausgehend von der ersten Idee bis zum erfolgreichen Abschluss - eine Vielzahl von Anfängen statt, die alle gestaltet sein wollen. Die Entwicklung und Umsetzung eines Projekts kann in vier Phasen beschrieben werden: Informationsphase, Konzeptionsphase, Umsetzungsphase, Evaluationsphase. Alle Phasen - mit Ausnahme der Evaluationsphase - beinhalten unterschiedliche Anfangssituationen.

Informationsphase: Der Anfang vor dem eigentlichen Anfang

Die Informationsphase umfasst das Frühstadium eines Nachbarschafts-Projektes, noch bevor die Entscheidung für eine konkrete Projektentwicklung gefallen ist. Es beschreibt das Vorfeld der Konzeptentwicklung. Dies ist die Phase der allerersten Ideen, der ersten Überlegungen, des ersten Sondierens. Diese Phase wird von vielfältigen Faktoren aus dem direkten und dem weiteren Projektumfeld bestimmt, die den weiteren Projektverlauf sowohl in der Konzeptions- als auch in der Umsetzungsphase nachhaltig beeinflussen. Da diese Phase häufig in der Praxis nicht als Teil des Projektes wahrgenommen wird, werden diese Einflussfaktoren häufig sehr unbewusst, aber deshalb nicht weniger wirksam wahrgenommen. Viele Konflikte in der Projektumsetzung haben ihren Ursprung in dieser

Phase. Hilfreich ist es deshalb, diese Phase ganz bewusst als Teil des Projektverlaufs in den Blick zu nehmen und ebenso strukturiert und aktiv zu gestalten. Fragestellungen und erste Überlegungen, die im Vorfeld der Entwicklung eines Nachbarschafts-Projektes geklärt werden müssen, beziehen sich auf folgende Themenfelder:

- Anlass und Problemstellung
- Entscheidung für ein Nachbarschafts-Projekt
- Auftraggeber und Initiatoren
- Zielgruppe und Beteiligte
- Ziele
- Zeitperspektive
- Erfolg
- Projektteam
- Ressourcen
- Projektstruktur
- Ungereimtheiten und kritische Punkte

Für größere Projekte wird in dieser Phase häufig auch eine erste Projektskizze erstellt, die in die Projektkonzeption mit einfließt. Diese dient dazu, Träger, Kooperationspartner, Geldgeber, etc. zu gewinnen. Die genannten Fragestellungen und Themenfelder können für die Erstellung hilfreiche Impulse geben. Eine ausführliche Checkliste zur Informationsphase mit vielfältigen Fragestellungen finden Sie im Anhang.

Der Anfang in der Konzeptions- und Planungsphase

Auf der Grundlage der zusammengetragenen Informationen aus der Informationsphase bzw., falls vorhanden, der Projektskizze findet in dieser Phase die konkrete Konzeptentwicklung und Projektplanung statt. Der Start in die Konzeptions- und Planungsphase markiert die Entscheidung für das Projekt oder zumindest für die Entwicklung einer Projektkonzeption. In der Praxis ist dieser Übergang häufig nicht eindeutig. Fehlt jedoch die klare Entscheidung – und damit auch der eindeutige Anfang der Konzeptions- und Planungsphase – kann keine effektive konzeptionelle und planerische Arbeit erfolgen. Fehlt die klare Entscheidung für das Projekt, fehlt häufig auch die Entscheidung für die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen zur Konzeptentwicklung. Wichtig ist auch zu klären, welche Personen und Akteure an der Konzeptent-

wicklung beteiligt und eingebunden werden sollen.

Projektmanagement

- Grobkonzept (oder Projektskizze)
- Projektstruktur
- Projektmanagement
- Vorgehensweise
- Personelle Ressourcen
- Finanzielle Ressourcen

Gestaltung der Themen und Inhalte

- Situation der Nachbarschaft
- Akteure
- Zielgruppe gewinnen
- Öffentlichkeitsarbeit

Konzeption des Projektes

Eine ausführliche Checkliste zur Konzeptions- und Planungsphase mit vielfältigen Fragestellungen finden Sie im Anhang.

Gestaltung der Anfangsphase in der Projektumsetzung

Die Umsetzungsphase eines Nachbarschafts-Projektes beginnt mit dem konkreten Startschuss, beispielsweise in Form einer Auftaktveranstaltung. Für die Gestaltung des Projektauftaktes stehen vielfältige Möglichkeiten und Methoden zur Verfügung. Welche Form und welche Methode geeignet sind, hängt vom jeweiligen Nachbarschafts-Projekt, den örtlichen Akteuren sowie dem Ziel des Projektanfangs ab. (siehe dazu auch die beiden Artikel zu Methoden-Auswahl und dem kleinen Methoden-Koffer hier im Schwerpunkt). Soll das Nachbarschafts-Projekt unter hoher Beteiligung der Bürger/innen initiiert werden sowie mit dem Ziel Selbstorganisierte Projektstrukturen aufzubauen, ist es erforderlich, den Bürger/innen bereits durch eine entsprechende Gestaltung der Anfangssituation ausreichende Beteiligungsmöglichkeiten anzubieten. Die Akteure im Wohnquartier, die nicht an der Konzeptions- und Planungsphase beteiligt waren, empfinden den Beginn der Umsetzungsphase als den eigentlichen Projektanfang, während andere Beteiligte u.U. bereits eine längere Zeit mit dem Projekt befasst waren. Diese Ungleichzeitigkeit bzw. dieses Ungleichgewicht der beteiligten Akteure muss in der Anfangsphase berücksichtigt werden und Schritt für Schritt ausgeglichen werden. Die Umsetzungsphase ist stark geprägt von der oben beschriebenen Unsicherheit aller Akteure. Deshalb liegt bei der Gestaltung der Anfangsphase in der

Projektumsetzung ein Schwerpunkt auf Maßnahmen, die Orientierung schaffen. Fragen und Überlegungen, die zur konkreten Gestaltung eines Nachbarschafts-Projektes gestaltet werden müssen sind:

- Projektmanagement:
Detailplanung und Gestaltung der Projektanfangsphase
Planung und Umsetzung einer Auftaktveranstaltung
- Projektteam entwickeln
- Methodische Umsetzung des Konzeptes

Darüber hinaus ist bei der Gestaltung von Anfangssituationen in der Umsetzungsphase auch zu berücksichtigen, dass es im Projektverlauf viele Anfänge gibt. Jeder neue Teilschritt, jede neue Projektphase bringt eine Anfangssituation mit, die entsprechend gestaltet sein will. Dies gilt insbesondere für die Umsetzung umfangreicherer Nachbarschafts-Projekte. Eine ausführliche Checkliste zur Umsetzungsphase mit vielfältigen Fragestellungen finden Sie unter (LINK).

3. Rolle und Aufgabe der Leitung in Anfangssituationen

Hauptaufgabe der Leitung bzw. der Moderation in Anfangssituationen von Nachbarschafts-Projekten ist es, schwerpunktmäßig Unsicherheit abzubauen und möglichst rasch für die beteiligten Akteure der jeweiligen Projektphase Orientierung zu schaffen. Dies insbesondere für die Umsetzungsphase. Wird das Nachbarschafts-Projekt mit einem hohen Maß an Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement initiiert und umgesetzt, bewegt sich die Leitung zu Beginn im Spannungsfeld zwischen der Vorgabe einer klaren Struktur, um Unsicherheiten abzubauen und dem Anbieten möglichst vieler Gestaltungsräume für die Bürger/innen, um Engagement und Selbstorganisation zu initiieren und zu fördern. Ziel muss es sein, beide Bereiche zu integrieren und im Projektverlauf sich zunehmend zurückzunehmen, die Führung schrittweise aus der Hand zu geben und sich tendenziell „überflüssig“ zu machen. Leitsatz könnte dafür sein: „So viel Vorgaben der Leitung wie nötig, so viel Beteiligung und Selbstbestimmung der Bürger/innen wie möglich!“ Der Maßstab für die Gestaltung eines solchen Prozesses ist eine gruppen- und situationsangemessene Dosierung. Eine ausgewogene Balance zu schaffen zwischen der Berücksichtigung der

Unsicherheit der Akteure in Anfangssituationen und der Ermöglichung von selbstorganisierten und beteiligungsorientierten Prozessen stellt die größte Herausforderung für Leitende und Moderierende in Anfangssituationen von Nachbarschafts-Projekten dar.

Auch ein Weg von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt.
(Japanisches Sprichwort)

Kontakt:
Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung
Hans-Rosenberg-Str. 18
D-53175 Bonn
Telefon: +49 (0) 228-707 65-13
Telefon: +49 (0) 228-31 50 02
FAX: +49 (0) 228-707 65-14
Email: konzet@seniorenbildung-bonn.de
Internet: www.seniorenbildung-bonn.de

Impulse zur Projektarbeit und zum -management (nicht nur) in der Nachbarschaftsarbeit

Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung, Bonn

Die Entwicklung und Umsetzung neuer Ideen, beispielsweise in der Nachbarschaftsarbeit, erfordert von den Beteiligten vielfältige Kompetenzen im fachlichen und persönlichen Bereich. Die Methoden der Projektarbeit und des Projektmanagements stellen dafür hilfreiche Instrumente zur Gestaltung dieser vielfältigen und komplexen Prozesse und Arbeitsschritte zur Verfügung. Im Folgenden möchte ich einige Impulse vorstellen, die meine Arbeit als Erwachsenenbildnerin und Beraterin in der ProjektWerkstatt Seniorenbildung seit vielen Jahren beim Entwickeln, Managen und Beraten von Projekten u.a. in der Nachbarschaftsarbeit begleiten.

1. Was ist ein Projekt? Eine Definition

Ein Projekt ist ein Vorhaben, das sich von der täglichen Routinearbeit abhebt und auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet ist. Häufig hat es innovativen Charakter und betrifft eine einmalige Aufgabenstellung, die genau definiert und zeitlich begrenzt ist. Die ideengeschichtlichen Wurzeln der Projektarbeit sind bereits im Europa des 18.

Jahrhunderts zu finden, u.a. bei Rousseau, Pestalozzi und Fröbel, ohne dass der Begriff dabei verwandt wurde. Das Wort „Projekt“ selbst kommt ursprünglich aus dem lateinischen „projectum“, was soviel wie „das nach vorne geworfene“ bedeutet und vom französischen „projeter“ (hier: entwerfen). Im 17. Jahrhunderts schließlich taucht „Projektum“ in der Bedeutung „Vorhaben“ als Fremdwort im Deutschen auf.

Projekte sind nach meiner Definition:

- innovative Einzelvorhaben,
- zur Lösung neuartiger und komplexer Aufgaben geeignet,
- zeitlich befristet (Anfang und Ende sind festgelegt),
- kostenmäßig begrenzt,
- mit vor Beginn festgelegter inhaltlicher Zielsetzung (Das Ergebnis ist klar, der Weg dorthin nicht!),
- einmalig in ihrem Ablauf,
- zur Erreichung der Projektziele auf Kreativität und mehrdimensionales Denken angewiesen,
- aufgrund der komplexen Aufgabenstellung interdisziplinär angelegt (d.h. es arbeiten Menschen aus verschiedenen Fachgebieten beispielsweise Haupt- und Ehrenamtliche im Team zusammen),
- nicht im Rahmen der Routineaufgaben zu bewältigen und
- einem gewissen Risiko des Scheiterns ausgesetzt.

2. Wie laufen Projekte ab? „Der Vierer-Schritt“?

Aufgrund des neuartigen Charakters und der komplexen Aufgabenstellung von Projekten ist ein systematisches Vorgehen bei der Projektentwicklung, der -planung und dem -management hilfreich. In meiner langjährigen praktischen Arbeit haben sich für das Entwickeln und Managen von Projekten vier Phasen herauskristallisiert und als nützliche Instrumente bewährt:

Schritt 1: SEHEN – Informationsphase **Fragestellung: Was ist? – Analyse der Situation**

In dieser Phase geht es um die Entwicklung von Ideen und das Sammeln relevanter Informationen, um das Projekt grundsätzlich einschätzen zu können. Neben einer Analyse des Bedarfs, der Probleme, des Projektumfeldes und der Ressourcen werden erste

Ideen formuliert sowie der Zeit- und Kostenrahmen abgeschätzt.

Schritt 2: URTEILEN – Konzeptionsphase

Fragestellung: Was muss getan werden? Was wollen wir tun?

In dieser Phase fällt die Entscheidung für die konkrete Projektidee, die umgesetzt werden soll. Es wird eine konkrete Projektbeschreibung/ Projektkonzeption mit der Festlegung der Gesamtaufgabe, der Lösungsstrategien sowie des Projektablaufplanes entwickelt. Neben der inhaltlichen Ausrichtung wird auch der zeitliche und finanzielle Rahmen konzipiert.

Schritt 3: HANDELN – Umsetzungsphase

Fragestellung: Wie wird das Anliegen konkret umgesetzt?

Mit den Daten aus der ersten Phase und den Vorgaben aus der Projektkonzeption kann nun die Umsetzungsphase beginnen. Die Umsetzungsphase gliedert sich in die konkrete Projektvorbereitung/-planung und in die Projektdurchführung. Beide Abschnitte sind eng miteinander verzahnt und lassen sich in der Praxis häufig nicht eindeutig voneinander trennen.

Zur Projektplanung gehört die Aufgabenplanung, die Personalplanung, die Terminplanung, die Sachmittel- und Kostenplanung, die Qualitätsplanung und die Dokumentationsplanung. In der Projektdurchführung wird das Projekt präsentiert, werden Akteure zur Teilnahme, zur Unterstützung bzw. Mitarbeit motiviert und gewonnen. Die geplanten Maßnahmen, Aktionen, Schritte etc. werden durchgeführt und dokumentiert.

Schritt 4: REFLEKTIEREN – Evaluationsphase

Fragestellung: Was hat es gebracht? Was hat es verändert?

Aufgrund der Komplexität und der Neuartigkeit von Modellprojekten ist es besonders wichtig, während des Projektverlaufs regelmäßige Reflexionsphasen einzuplanen, um den Prozess, die Ziele, die Ergebnisse zu überprüfen und evt. Korrekturen an der inhaltlichen Ausrichtung oder an den Rahmenbedingungen etc. vornehmen zu können. Dazu gehört auch eine regelmäßige Reflexion der Zusammenarbeit im Team. Am Projektende wird das Projekt abgeschlossen, der Prozess und die Ergebnisse evaluiert und dokumentiert.

3. Die Spirale als Projektmodell

Die Entwicklung und Umsetzung neuer Ideen ist häufig ein sehr dynamischer Prozess. Gerade bei Modell- bzw. Pionierprojekten sind häufig die Ziele und das Ergebnis klar definiert, der Weg dorthin jedoch nicht. Die Entwicklung und Erprobung verschiedener Wege zum Ziel ist häufig Teil des Projektinhaltes. Der oben vorgestellte Viererschritt als Stufenmodell wird deshalb der Dynamik von Projekten häufig nicht gerecht. Eine Alternative dazu bietet das Bild der Spirale: der Weg verläuft in Windungen von außen nach innen und bewegt sich dynamisch auf ein Ziel im Zentrum zu. Der Viererschritt kann in die Windungen integriert werden.

Literaturtipp

Schiersmann Christiane, Thiel Heinz-Ulrich: Projektmanagement als organisationales Lernen. Ein Studien- und Werkbuch (nicht nur) für den Bildungs- und Sozialbereich. Opladen 2000.

Kontakt:

Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung
Hans-Rosenberg-Str. 18
D-53175 Bonn
Telefon: +49 (0) 228-707 65-13
Telefon: +49 (0) 228-31 50 02
FAX: +49 (0) 228-707 65-14
E-Mail: konzet@seniorenbildung-bonn.de
Internet: www.seniorenbildung-bonn.de

Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten vorbereiten: Checklisten zur systematischen Gestaltung

Annette Scholl

Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln
Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung, Bonn

Der Beginn eines Nachbarschafts-Projektes ist von entscheidender Bedeutung. Denn hier werden konzeptionell, strukturell und inhaltlich wichtige Weichen gestellt. So entscheidet es sich beispielsweise, ob eine Nachbarschafts-Idee ans Laufen kommt und ob ältere Mitwirkende und/oder als Nutzende gewonnen werden können (siehe dazu auch Beitrag „Anfangssituationen in Nachbarschafts-Projekten gestalten“)

Die folgenden drei Checklisten sind angeordnet, um Anfangssituationen systematisch vorbereiten und gestalten zu können. Sie enthalten eine Sammlung unterschiedlicher Fragestellungen und Überlegungen enthalten, die sich zu Beginn eines Nachbarschaftsprojektes ergeben können. Sie basieren auf den drei Phasen von „Anfängen“, die es in Projekten gibt:

1. Der Anfang vor dem eigentlichen Anfang
2. Konzeptions- und Planungsphase
3. Projektanfang in der Umsetzungsphase.

Es wird bei den Checklisten zwischen institutionelles und informellen / selbstorganisierten Nachbarschafts-Projekten unterschieden. Die Checklisten sind umfangreich. Doch es gilt zu berücksichtigen, dass nicht in jeder Phase oder in jedem Angebote alle Fragestellungen relevant sind.

Die Checklisten wurden im Rahmen des internetgestützten Workshops „Aller Anfang ist schwer?!“ von Forum Seniorenarbeit NRW (Annette Scholl) und der ProjektWerkstatt Seniorenbildung (Susanne Konzet) konzipiert und gemeinsam mit den Teilnehmenden auf der Basis Ihrer Erfahrungen mit Anfangssituationen diskutiert. Die Checklisten enthalten die Rückmeldungen der Teilnehmenden. Weitere Anregungen sind herzlich willkommen (bitte an info@forum-seniorenarbeit.de mailen)!

Checkliste 1 „Fragen und Überlegungen im Vorfeld der Entwicklung eines Nachbarschafts-Projektes“

Checkliste 2 „Fragen und Überlegungen in der Konzeptions- und Planungsphase“

Checkliste 3 „Fragen und Überlegungen in der konkreten Projektanfangsphase“

Die ausführlichen Checklisten finden Sie im Anhang dieser Publikation.

III. Vertiefende Informationen

Die Qual der Wahl: Die Frage der richtigen Methode zu Beginn

Susanne Konzett

ProjektWerkstatt Seniorenbildung, Bonn

In meinem beruflichen Alltag als Erwachsenenbildnerin und Projektmanagerin habe ich immer wieder Anfragen zur Moderation eines Open-Space-Workshops, eines World-cafe oder einer Zukunftskonferenz, um ein Projekt in Gang zu bringen. Meine genaue Nachfrage, wie denn die Entscheidung für die betreffende Methodenwahl zustande gekommen ist, ruft dann häufig erst einmal Erstaunen hervor. Im weiteren Gesprächsverlauf versuche ich mit meinen Gesprächspartnern zu verdeutlichen, dass es zwar sehr viele gute Methoden zur Gestaltung von Projektanfängen gibt, doch dass nicht jede Methode für jede Situation geeignet ist und zu dem gewünschten Erfolg führt. Für die Methodenwahl gibt keine Patentlösungen nach dem Prinzip: „Die Methode xy führt immer zu dem gewünschten Ziel!“ Deshalb sollte bei der Auswahl der Zweck, den die Methode erfüllen soll, immer im Mittelpunkt stehen. Für die Methodenwahl – gerade in der Anfangsphase – stehen eine Reihe von Kriterien zur Verfügung, die helfen können, die beste Wahl für die individuelle Situation zu finden.

Methoden sind helfende Verfahren

Mit Hilfe von Methoden kann das Initiieren und Gestalten von Anfangssituationen in (Nachbarschafts-)Projekten unterstützt und gefördert werden. Methoden können solche Prozesse sehr effektiv und hilfreich unterstützen. In der Anfangsphase können Methoden helfende Verfahren sein, beispielsweise um

- das Interesse und die Motivation zu stärken,
- Informationen wirklich „ankommen“ zu lassen,
- Kreativität und Ideen zu wecken,
- das Kennenlernen zu fördern,
- die Kommunikation zu fördern,
- die Auseinandersetzung mit Themen anzuregen,
- gemeinsames Tun und Aktivität in Gang zu bringen und
- um gemeinsam innovative Lösungen zu entwickeln.

Kriterien für die Methodenwahl

Geht es darum zu überlegen, welche Methode für die Gestaltung der Projektanfangsphase passt, können Fragestellungen zu sechs Bereichen hilfreich sein:

Ziel: Welches Ziel soll mit der Methode erreicht werden? Welche Funktion soll die Methode erfüllen?

Inhalte: Welche Inhalte und Themen sollen transportiert werden? Welche Arbeitsweise unterstützt dies am besten?

Gruppe: Welche Methode ist für die Projektteilnehmer passend? Welche fördert eine lebendige Beziehung und eine förderliche Atmosphäre am besten?

Zeit: Wie viel Zeit steht zur Verfügung? Wie viel Zeit wird benötigt, damit die Methode verwirklicht werden kann?

Rahmenbedingungen:

Welche Veranstaltungsform ist geplant? Welche Form braucht ein bestimmtes methodisches Vorgehen?

Welche organisatorisch-technischen Gegebenheiten sind vorhanden/ festgelegt? Wie muss der äußere Rahmen gestaltet werden, damit die entsprechende Vorgehensweise verwirklicht werden kann? (z.B. Raumgröße und Anzahl der Teilnehmenden, Sitzordnung, Medien,...)

Leitung: Welche Methode passt zu mir als Leitung/Moderation? Welche traue ich mir zu, selbst einzusetzen? Wofür benötige ich externe Unterstützung?

... und noch einige Tipps zum Schluss

Erst die Ziele und Inhalte, dann die Arbeitsweise!

Bevor überlegt wird, welche Methode eingesetzt werden soll, ist es hilfreich zu klären, welche Ziele und welche Inhalte im Zentrum stehen. Erst im zweiten Schritt wird dann die Arbeitsweise festgelegt. Erfahrungsgemäß ergibt sich bei dieser Reihenfolge die Methodenwahl meistens automatisch.

Die Methode hat eine dienende Funktion!

Die Ziele und die Inhalte stehen immer im Zentrum. Die Methode ist immer nur Mittel zum Zweck und soll die Umsetzung der Ziele und Inhalte unterstützen.

Die Methoden individuell zuschneiden!

Da jede Zielgruppe anders ist und jede Anfangssituation in einem (Nachbarschafts-)projekt seine eigene Dynamik hat, ist es erforderlich die Methoden den örtlichen Gegebenheiten individuell anzupassen. Methoden, z.B. die Schritte einer Zukunftswerkstatt, müssen nicht unbedingt in Reinform umgesetzt werden, sondern können der Situation entsprechend angepasst werden.

Kontakt:

Susanne Konzet
ProjektWerkstatt Seniorenbildung
Hans-Rosenberg-Str. 18
D-53175 Bonn
Telefon: +49 (0) 228-707 65-13
Telefon: +49 (0) 228-31 50 02
FAX: +49 (0) 228-707 65-14
E-Mail: konzet@seniorenbildung-bonn.de
Internet: www.seniorenbildung-bonn.de

Kleiner Methoden-Koffer zur Initiierung von Nachbarschafts-Projekten

Annette Scholl

Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln

Zur Initiierung von Nachbarschafts-Projekten sind Methoden zur Gestaltung von Anfangssituationen hilfreiches Handwerkszeug. Die folgende Aufstellung bietet einen kleinen Überblick über kleine und große Methoden aus der Erwachsenenbildung und der sozialen Arbeit, die sich für die Nachbarschaftsarbeit gut eignen. Dabei wird zwischen folgenden Methoden unterschieden:

- Methoden für die ersten Schritte,
- Methoden zum Erkunden von Nachbarschaften und
- strategischen Methoden.

Weitergehende Informationen sind vor allem bei den Methoden zu finden, die nicht selbst erklärend sind.

1a. Methodische Möglichkeiten für die ersten Schritte: Niedrigschwellige Anfänge

Diese „methodischen“ Möglichkeiten bieten einen einfachen und unkomplizierten Einstieg, um mit Menschen in Kontakt zu treten.

- **Informationsbroschüre/ Aufkleber-Aktion mit Slogan**
„Ich bin gerne Nachbar“: Der Aufkleber signalisiert Bereitschaft für eine lebendige Nachbarschaft und Interesse an Nähe und Kontakt
- **Infostand** auf Veranstaltungen und an Markttagen
- **Briefkasten- und Waschküchen-Gespräche**
- **„Treppenhaus und Gartenzaun“:** Kulturprogramm zur Förderung der Nachbarschaft, das im Rahmen des Wohnquartier4 entwickelt wurde
- **Gemeinsames Frühstück / Mitbring-Brunch mit Impuls / Mittagstisch / Abendessen**
- **Hausversammlung / Nachbarschaftsfest / Informationsveranstaltung**

1b. Methodische Möglichkeiten für die ersten Schritte: Anfänge zur Initiierung von Bürgerbeteiligung

Um Bürgerbeteiligung zu ermöglichen, ist es wichtig, dass sich dies auch in den Methoden widerspiegelt, die angewendet werden.

- **Brainstorming / Ideensammlung / Kartenabfrage / Mindmapping**
- **Bürgerversammlung**
Veranstaltung, zu der alle Betroffenen eines Vorhabens eingeladen werden. Hier können die Anliegen und Probleme diskutiert werden.
- **Runder Tisch**
Ein runder Tisch wird dort eingesetzt, wo verschiedene Institutionen und Positionen zu einem Thema zusammengebracht werden, um gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.
- **Bürgerforum**
Das Forum besteht aus bis zu 25 Personen, die nach dem Zufallsprinzip aus der Bevölkerung zusammengestellt werden. Sie nehmen zu be-

stimmten (politischen) Fragen Stellung.

- **„Appreciative Inquiry“**
Der Ansatz konzentriert sich auf die Stärken und die Potenziale einer Person, eines Teams oder Gemeinschaften. Dabei geht es um wertschätzendes Entdecken vor dem Hintergrund positiver Ereignisse.
- **Thementische / World-Café**
Über mehrere Gesprächsrunden tauschen sich die Teilnehmenden in einer gemütlichen Atmosphäre in kleinen Gruppen über ein vorgegebenes Thema aus.
- **Zukunftswerkstatt**
Teilnehmende entwickeln in drei Arbeitsphasen Ideen für eine gemeinsame Zukunft und planen Handlungsschritte für deren Verwirklichung.
- **Zukunftskonferenz**
Der Ansatz ist eine Variante der Zukunftswerkstatt. Sie wird angewendet bei großen Gruppen oder wenn eine heterogene Gruppe einen Konsens erarbeiten soll.
- **Demografie-Werkstatt**
- **Open Space**
Bei dieser Großgruppenmethode bestimmen die Teilnehmenden den Verlauf, die Inhalte und die Richtung der Veranstaltung.
- **Barcamp**
Ist eine ähnliche Methode wie Open Space. Alle Teilnehmenden sind aufgefordert, einen Vortrag zu halten oder zu organisieren. Sie werden hauptsächlich in Wikis organisiert und über Kanäle wie Blogs dokumentiert.

2. Methoden zum Erkunden von Nachbarschaften

Zu Beginn von Nachbarschafts-Projekten sind häufig die Fragen zu beantworten:

- Was brauchen und wünschen sich Nachbarn in einem Stadtteil?
- Was gibt es schon?
- Was fehlt?

Hier helfen Methoden für ein systematisches Erkunden von Nachbarschaften:

- **Perspektiv-Wechsel**
Durch das Einnehmen einer anderen Perspektive wird die Nachbarschaft

aus dem Blickwinkel dieser Person wahrgenommen.

- **Stadtteil-Detektive**
Kinder erforschen und planen ihren Stadtteil.
- **Stadtteil-Führung/Stadtteil Analyse**
Es handelt sich um eine gemeinsame Begehung, um wesentliche Kenntnisse über die Infrastruktur einer Nachbarschaft zu erlangen.
- **Fragebogen-Abfrage/Interviews**
- **Aktivierende Befragung**
Es handelt sich um eine mündliche Bürgerbefragung, die neben dem Einholen von Meinungen und Wünschen die Aktivierung von Befragten im Fokus hat.

3. Anfänge von „strategischen“ Methoden

Bei diesen komplexen Ansätzen handelt es sich um Methoden, die einen kompletten Ablauf mit Teilschritten beinhalten, um Nachbarschafts-Projekte zu planen, vorzubereiten und durchzuführen.

- **Community Organizing**
Durch den Aufbau einer Beziehungskultur und durch gemeinsames Handeln tragen Bürger zur Lösung von Problemen in ihrem Umfeld bei. Zunächst werden Menschen einzeln interviewt und dann werden die Ergebnisse meist im Rahmen einer Veranstaltung transparent gemacht.
- **Planning for Real**
Mobilisierendes Planungsverfahren, um Beteiligungsmöglichkeiten für Menschen schaffen, die sich für einen überschaubaren Raum (Stadtteil, Region) engagieren möchten. Im ersten Schritt wird eine erste Arbeitsgruppe gebildet. Im zweiten Schritt bauen interessierte Menschen dann ein Modell ihres Stadtteils / ihrer Nachbarschaft, das dann an verschiedenen Orten ausgestellt wird.

Kontakt:
Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3
D-50677 Köln
Tel.: +49 (0) 221-93 18 47-72
Fax: +49 (0) 231-93 18 47-6
E-Mail: annette.scholl@kda.de
Internet: www.kda.de

Formelle und informelle Arbeit bei Nachbarschafts-Projekten

Monika Zier
Köln

Bei Nachbarschafts-Projekten treffen meistens zwei „Arbeitswelten“ mit unterschiedlichen Handlungslogiken aufeinander. Werden sie aus einem Wohlfahrtsverband heraus initiiert und durchgeführt, geschieht dies im formellen Bereich der Arbeitswelt. Sind die Initiatoren und Durchführenden ehrenamtlich Tätige, tun sie dies im informellen Bereich. Solch rein formell oder informell organisierte Projekte sind eher die Ausnahme. Meist handelt es sich um einen Mix. Den beiden „Arbeitswelten“ innewohnenden eigenen Handlungslogiken können zu Missverständnissen und Konflikten führen.

Kurze Geschichte der Arbeit

Die Literatur unterscheidet zwischen klassischer Erwerbsarbeit im formellen Sektor und allen anderen Tätigkeiten im „informellen Sektor“. Diese strikte Zweiteilung galt nicht immer (und gilt auch heute nicht mehr so eindeutig). Im Mittelalter bildeten finanziell erfolgreiche städtische Kaufleute und Handwerker sowie Großbauern in ihren Haushalten eine Einheit. Im „Haus“ des Mittelalters, später im „Ganzen Haus“ der vorindustriellen Zeit, war der Haushalt eine Rechts-, Sozial- und Wirtschaftseinheit. Dort standen die Sicherung des Lebensunterhaltes und der Schutz der Hausbewohner im Mittelpunkt. In Folge der industriellen Revolution wurde die Arbeit in eine formelle Produktions- und eine informelle Reproduktionssphäre getrennt. Dies führte dazu, dass

- der Fremdbezug von Waren und Dienstleistungen die Eigenproduktion ablöste,
- sich die Arbeitszeit innerhalb der formellen Arbeit erhöhte,
- die Erwerbsarbeit überwertet und Eigenleistungen entwertet wurden und
- die informelle Wirtschaftsweise sich auf die Bedarfsdeckung oder Eigenproduktion ohne Beachtung ihres Beitrags zur Wohlstandsmaximierung und rechtlichen Absicherung konzentrierte.

Der formelle Sektor der Arbeit

Als formeller Sektor wird der Teil einer Volkswirtschaft bezeichnet, der im Gegensatz zur informellen Wirtschaft durch formalisierte Arbeitsverhältnisse geprägt ist. Er wird statistisch und steuermäßig erfasst und ist in den Geldkreislauf eingebunden. *„Die formelle Arbeit wird in Organisationen (... Unternehmen, Verbänden, Behörden, Parlamente, Regierungen) geleistet und innerhalb der Organisation durch Hierarchien, Eigentumsverhältnisse, Einkommenstransfer, Arbeitsverträge und Käufe formell geregelt“* (Dahm, D./Scherhorn, G., 2008, S. 46). Formalisierungskriterien dieses Sektors sind somit die Steuerpflicht, eine Relevanz für die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (VGR), Einbindung in die klassische Sozial- und gesetzliche Unfallversicherung, haushaltsexterne Organisation und ein sanktionsfähiger Vertrag mit Festlegung der Rahmenbedingungen, der Höhe des Entgeltes sowie der beiderseitigen Rechte und Pflichten.

Die Arbeit dient der Sicherung des Lebensunterhalts. Sie ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe, verleiht Status und ist identitätsstiftend. Erwerbstätige beteiligen sich am gesellschaftlichen Wertschöpfungsprozess. Zu ihrer Ausübung ist Professionalisierung erforderlich. Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung sind begrenzt oder nicht vorhanden, können aber vertraglich festgelegt sein oder kollektiv über Betriebsrat oder Gewerkschaft erfolgen. Das Arbeitsverhältnis ist freiwillig, wird aber ökonomisch erzwungen und ist weitestgehend fremdbestimmt.

Intermediäre Instanzen: NPOs

Wohlfahrtsverbände sind neben anderen Nonprofitorganisationen Teil des nichtgewinnorientierten „Wirtschaftssektors“. Sie und ihre Einrichtungen werden weder dem Staat noch dem gewerblichen Bereich zugeordnet. Dort, wo Markt oder Staat bei der Versorgung „Bedürftiger“ mit sozialen Leistungen versagen, erfüllen sie als „intermediäre Instanzen“ einen bedeutenden Beitrag unter Einsatz von Ehrenamtlichen. Sie sind Ausführungsorgane öffentlicher Aufgaben (Subsidiaritätsprinzip), aber auch Vereinigungen mit Interessensvertretungsanspruch. Sie verfolgen gemeinnützige Ziele, sind demokratisch organisiert als auch selbstverwaltet und auf Spenden und Mit-

gliedsbeiträge angewiesen. Ihre Mitarbeiter und Mitglieder besitzen Beteiligungsmöglichkeiten. Im Sinne einer institutionellen Dauerhaftigkeit müssen sie formal organisiert sein. Als multifunktionale Organisationen sind sie somit Sozialleistungsvereinigungen, Wertgemeinschaften, Mitgliedervereine und anwaltliche Interessenvertretungen in einem. Viele NPO entstanden aus einer sozialen Bewegung heraus, wurden dann institutionalisiert und mit einer Organisationsform versehen. Sie „befinden ... sich in ihrer Organisationskultur und Verfasstheit in einem Zwischenstadium zwischen Bewegung und bürokratischer Organisation“ (Zimmer, A., 2008, S. 73). Die Politikwissenschaft betrachtet NPO daher „als ‚Schulen der Demokratie‘, in denen man das Verhandeln und Mitein角度auskommen lernt“ (ebd., S. 74).

Der informelle Sektor

Vielfach besteht Uneinigkeit über die Kriterien, nach denen eine Tätigkeit dem informellen Sektor zuzuordnen ist. Erschwerend zur unpräzisen Definition kommt hinzu, dass es für ähnliche Tätigkeiten vielfältige Bezeichnungen gibt: Schattenwirtschaft, informelle Ökonomie, Untergrundwirtschaft, usw. Rein formelle und informelle Arbeit gibt es nicht, sondern eine Vielfalt produktiven Handelns mit unterschiedlichen Graden der Formalisierung. Informell Tätige führen keine Steuern oder sonstigen Abgaben ab und verfügen nicht über Arbeitsverträge. Beim „informellen Sektor“ handelt es sich daher um einen Wirtschaftsbereich, der nicht dem allgemein gültigen Recht unterliegt und im Falle der Schattenwirtschaft sogar dagegen verstößt. „Man nennt wirtschaftliche Tätigkeiten **informell**, wenn sie nicht im Rahmen einer formell-vertraglich geregelten und entlohnten Berufstätigkeit stattfinden, sondern im informellen Bereich von Familien, Nachbarschaften, Vereinen, Initiativen. Hier ist die Arbeit zwar nicht minder notwendig und auch nicht weniger bedeutsam Aber sie wird eben nicht auf Grund formeller Verträge verrichtet wie die berufliche Arbeit, und sie wird nicht wie diese entlohnt, sondern allenfalls **alimentiert**, d.h. mit einem Unterhaltszuschuss versehen“ (Dahm, D./Scherhorn, G., 2008, S. 46). Diese „Marktferne“ hat aber auch positive Aspekte.

Bürgerengagement/Ehrenamt

In der Literatur wird Freiwilligenarbeit mit einer Vielzahl von Begriffen versehen. So ist vom bürgerschaftlichen Engagement die Rede, dem Ehrenamt, dem zivilgesellschaftlichen Engagement, der Selbsthilfe. Auch führte der gesellschaftliche Wertewandel zu differenzierten Formen und Inhalten des Ehrenamtes.

Ein **traditionelles Ehrenamt** ist ein ehrenvolles und freiwilliges öffentliches Amt ohne finanzielle Ansprüche. Es findet nicht innerhalb eines familiären oder freundschaftlichen Rahmens statt und folgt einer bewussten Entscheidung bürgerlicher Verantwortung zum Wohle der Allgemeinheit. Man leistet es für eine bestimmte Dauer regelmäßig in Vereinigungen, Initiativen oder Institutionen ab und kann in einigen Fällen auch dazu verpflichtet werden (Justiz). In manchen Fällen wird eine Aufwandsentschädigung gezahlt. Einsatzfelder sind die Politik, politische Interessenvertretungen, Justiz, der Umwelt- und Naturschutz sowie Bildungsbereich und unterschiedliche Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände.

Zum eher passiven, selbstlosen karitativen Ehrenamt gesellt sich heute das neue aktive und unabhängige Engagement. Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „**Bürgerschaftliches Engagement**“ definiert in ihrer Zusammenfassung zur „Zukunft des Bürgerlichen Engagements“ Bürgerschaftliches Engagement vor dem Hintergrund einer Bürgergesellschaft wie folgt: „Als ... Bezugsrahmen hat die Enquete-Kommission das Leitbild der Bürgergesellschaft gewählt - ein Gemeinwesen, in dem sich die Bürgerinnen und Bürger nach demokratischen Regeln selbst organisieren und auf die Geschicke des Gemeinwesens einwirken können. Im Spannungsfeld von Markt, Staat und Familie wird Bürgergesellschaft überall dort sichtbar, wo sich freiwillige Zusammenschlüsse bilden, wo Teilhabe und Mitgestaltungsmöglichkeiten genutzt werden und Bürgerinnen und Bürger Gemeinwohlverantwortung übernehmen. Bürgerschaftliches Engagement umfasst also alle ehrenamtlichen, unentgeltlichen Aktivitäten in Gruppen, Initiativen, Organisationen, Vereinen usw.“ (Schlaugat, S., 2010, S. 28-29). Im Unterschied zum traditionellen Ehrenamt sind bürgerschaftlich Engagierte selber „Entwickler ihres Einsatzfeldes“.

Innerhalb des Ehrenamtes bilden **Freiwilligendienste** eine gesonderte Stellung. Sie richten sich, auch als Berufsfindung, vorwiegend an junge Menschen nach der Schul- oder Berufsqualifizierung. Diese leisten für einen bestimmten Zeitraum in Voll- oder Teilzeit für das Gemeinwohl wichtige Dienste. Sie ergänzen und unterstützen dort die hauptamtlich Beschäftigten, treten aber nicht in Konkurrenz zu ihnen. Beispiele sind das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) und der neulich neu hinzugekommene Bundesfreiwilligendienst (BFS).

Etwas andere Merkmale weisen auch **Selbsthilfegruppen** auf. Sie sind freiwillige, zumeist lose Zusammenschlüsse von Menschen mit dem Ziel der gemeinsamen Bewältigung von Krankheiten, psychischen sowie sozialen Problemen durch Verbesserung der Lebensumstände. Die dort aktiven Mitglieder sind entweder selber von dem Problem betroffen oder Angehörige von ihnen. Sie sind nicht gewinnorientiert und agieren zuweilen auch als Interessensvertretung.

Alle oben beschriebene unterschiedlichen Engagementformen weisen folgende Aspekte gemeinsam auf (Zusammengestellt u.a. aus: Wolf-Wennersheide, S., 2006, S. 26). Sie sind

- Tätigkeiten mit Eigensinn und sinnstiftend,
- Selbst gewählt, selbst- oder mitbestimmt sowie freiwillig
- motiviert durch Selbstverpflichtung und den Wunsch nach praktischer Solidarität,
- Ausdruck individueller Anliegen und vom Alter unabhängig,
- selbstorganisiert oder organisatorisch eingebunden,
- selbstverantwortet innerhalb eines vereinbarten Rahmens,
- kontinuierlich oder projektbezogen und damit zeitlich offen oder zeitlich begrenzt,
- ohne Folgen selbst kündbar (nicht mehr bei allen Ehrenämtern),
- eine Partnerschaft und Beziehung auf Gegenseitigkeit,
- unentgeltlich und nicht an Tarife und Arbeitsverträge gebunden,
- sach-/themen- oder personenbezogene Tätigkeiten mit Mitgestaltungsmöglichkeiten,

- abgesichert gegen Risiken, aber kein Arbeitsverhältnis begründend,
- Laienarbeit oder professionelle Tätigkeit und
- und in der Regel gemeinwohlbezogen und an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen teilhabend.

Motive für ehrenamtliches Engagement

Hinsichtlich der Motive für ehrenamtliches Engagement können vier Felder identifiziert werden:

- *Ehrenamtliche Arbeit als persönliche Bereicherung,*
- *ehrenamtliche Arbeit als politisches/zivil-gesellschaftliches Engagement*
- *ehrenamtliche Arbeit als Engagement für andere und*
- *berufsbezogene Beweggründe.*

Ehrenamtliche Tätigkeit ist immer noch ein Betätigungsfeld der Mittel- und oberen Schichten. Die Anzahl Erwerbsloser ist relativ gering. Bei ihnen dürften berufsbezogene Motive für das Ehrenamt im Vordergrund stehen. Dies konnte Rüttgers (Rüttgers, M., 2011) bestätigen. Allerdings fand er altersbedingte Unterschiede. Überwog bei jüngeren Erwerbslosen das Motiv der Berufsorientierung/des Kompetenzerwerbs durch ein Ehrenamt, so war es bei den Älteren der Kompetenzerhalt.

Neues Ehrenamt und Erwerbsarbeit

Erwerbsarbeit und bürgerschaftliches Engagement lassen sich begrifflich nicht eindeutig voneinander abgrenzen. Zwischen beiden Bereichen gibt es – besonders in jüngster Zeit - fließende Übergänge und Überlappungen. Zudem prägen gesellschaftspolitische Konzepte die Definitionen ehrenamtlicher Tätigkeiten mit. Erwähnt seien aktuelle politische Ambitionen des Abbaus sozialstaatlicher Leistungen durch den Appell an Eigenverantwortung und Selbstsorge sowie Erwartungen des alternativen Spektrums an die Veränderungskraft des politischen Engagements. Je nach Konzept ergeben sich unterschiedliche Aufgaben und Merkmale des Engagements.

In den 90er Jahren leitete der Staat einen Wettbewerbsprozess unter den Wohlfahrtsverbänden ein, der die bis dahin starke Position der Verbände schwächte. Einzelne

Geschäftsfelder (z.B. die Seniorenarbeit) wurden für private Anbieter geöffnet. Die finanzielle Förderung der Verbände als Institution wurde abgelöst. Die Leistungsvergabe folgt nun betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Qualitätsmanagement und Leistungskataloge für bedarfsorientierte vorher festgelegte Dienstleistungen bestimmen den Arbeitsalltag. Auch die auf EU-Ebene im Rahmen der Dienstleistungsrichtlinie erfolgte Definition sozialer Dienstleistungen verschärfte den Wettbewerb und stärkte privatgewerbliche Dienste. Damit gleichen sich die Arbeitsbedingungen im NPO-Sektor denen des privaten Sektors an. Er wird zum „arbeitsmarktpolitischen Experimentierfeld“ (Dathe, D./Hohendanner, C./Priller, E., 2009). Der Kostendruck durch rückläufige finanzielle Ressourcen erzwingt neue Formen der Arbeit. Auch im Dritten Sektor erfolgt eine Pluralisierung der Tätigkeitsformen. Zum „Normalarbeitsverhältnis“ gesellen sich neue – vielfach prekäre und befristete - Formen der Arbeit.

Entwicklungen in jüngster Zeit führten dazu, dass sich ehemals klare Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben verflüssigen. Die Arbeitssoziologie spricht hier auch von „Entgrenzung“. Die Grenzen zwischen Organisation und Umwelt verschwimmen. Ausgehend vom „Normalarbeitsverhältnis“ meint Entgrenzung die zunehmende Auflösung der fachlichen, räumlichen, sozialen und zeitlichen Strukturen der betrieblich organisierten Arbeit. Durch Deregulierung, Dezentralisierung und Flexibilisierung wandeln sich herkömmliche Organisationsstrukturen und Arbeitsverhältnisse. Es entstehen neue Betriebstypen und Organisationsformen. Die Entgrenzung von Arbeit geht auch einher mit einer Verringerung von Standardisierung. Entgrenzungsprozesse bedeuten auch einen erweiterten Zugriff auf die Subjektivität, die lebensweltlichen Ressourcen sowie die zeitliche Verfügbarkeit der Beschäftigten. Arbeit und Freizeit vermischen sich. Diese Entwicklungen bergen sowohl Chancen als auch Risiken. Gefordert werden heute die Fähigkeiten der Erwerbstätigen zur Eigenmotivation und selbständigen Sinnsetzung. Andererseits unterliegen sie mit ihrer Arbeitskraft vermehrt ökonomischen Verwertungszielen. Heute müssen Arbeitende daher selber ihre räumlichen und zeitlichen Grenzen setzen, damit die Anforderungen der Erwerbstätigkeit nicht Vorrang über alle anderen Lebensbereiche einnimmt.

Entgrenzungen finden auch zwischen den ehemals unterschiedlich agierenden Sektoren Erwerbsarbeit und Ehrenamt statt. Dabei beeinflussen sie sich wechselseitig. Die Auflösung von Grenzen bedeutet, dass „Sinndimensionen“ des jeweiligen Bereiches in dem anderen Bereich Eingang finden. *„Es geht folglich um eine wechselseitige Beeinflussung von bislang relativ geschlossenen Sinnprovinzen, deren ‚eigentliche‘ Handlungsprinzipien und Deutungslogiken nicht mehr eindeutig sind“* (Mutz, G., 2002, S. 22). Ökonomische Prinzipien des Arbeitslebens und Mentalitäten der Arbeits- und Leistungsgesellschaft finden Eingang auf den bislang davon nicht betroffenen Bereich des Ehrenamtes. Besonders das innerhalb von Organisationen stattfindende Ehrenamt steht seit Jahren unter „Veränderungsdruck“ (Rauschenbach, T./Zimmer, A., 2011).

Folgerungen

In „Vita Activa“ unterscheidet Hannah Arendt zwischen „Arbeiten und Herstellen“ auf der einen und „Handeln“ auf der anderen Seite. „Arbeit und Herstellen“ ist unfrei, da es mit einem Zwang zum Erhalt des Lebens verbunden ist. Handeln geschieht zwischen Menschen im öffentlichen Raum. Dieser bildet einen Ort der Kommunikation, der Gestaltung und Freiheit unter Gleichen. Bürgerschaftliches Engagement ist beides: „Arbeit und Herstellen“ als Herstellen von Diensten (Beratung, Betreuung und Pflege) und „Handeln“ z.B. in einer Bürgerinitiative. *„Das Besondere von freiwilligen Tätigkeiten liegt also unter anderem auch darin, dass sie auch noch dort, wo es um eine Dienstleistungsarbeit geht, Dimensionen des freiwilligen Handelns zur Geltung bringen. Tätig sein in Form des Engagements stärkt also die Freiheit zu handeln gegenüber dem Zwang zu arbeiten und herzustellen“* (Evers, A., 2008, S. 9). Erwerbsarbeitslogiken im informellen Sektor wie z.B. finanzielle Entschädigungen können die Freiheitselemente von „Handeln“ beeinträchtigen. Selbst- und Mitbestimmungselemente gehen dann verloren, wenn finanziell entschädigte Ehrenamtler Folgebereitschaft wie Erwerbstätige zeigen.

Ehrenamtliche verfolgen unterschiedliche Motive bei ihrem Engagement. Sie erhalten dadurch Lebenssinn und erfahren Wertschätzung. Wer einen Teil seiner Zeit und

Arbeitskraft spendet, möchte Anerkennung und sein Tätigkeitsfeld mitgestalten. *„Aus der Sicht von sozialen Diensten und gemeinnützigen Organisationen wird aber die Gestaltungskraft des Engagements in Einrichtungen oft als eine ökonomische Ressource genutzt, die dazu beiträgt, Kosten zu sparen und Finanzknappheit zu bewältigen“* (Backhaus-Maul, H., 2011, S. 49). Wird ehrenamtliches Engagement als ökonomische Ressource betrachtet und in ökonomischen Kennziffern beschrieben, geht der „Eigensinn des Ehrenamtes“ und sein realer Wert verloren. Die „Marktferne“ des Ehrenamtes sollte daher weitestgehend erhalten bleiben.

Haupt- und Ehrenamtler sind gleichwertige Partner auf Augenhöhe. Sie ergänzen sich in ihren Tätigkeitsbereichen und stehen nicht zu einander in Konkurrenz. Bei der Organisation der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen sollte auf eine gelungene Arbeitsteilung durch eindeutige Arbeitsaufträge und klar beschriebene Zuständigkeiten geachtet werden. Klare Informations- und Kommunikationswege helfen bei der Klärung von Ansprüchen und Erwartungen. Zur Vermeidung von Missverständnissen sollte die Zusammenarbeit einer kontinuierlichen Auswertung und Reflexion unterzogen werden. Dies bietet auch Möglichkeiten zur Klärung unterschiedlicher Erwartungshaltungen. Ehrenamtliche verfügen über Kompetenzen, fachliches Wissen, Selbstverantwortungs- und Entscheidungsfähigkeiten. Hierarchische Verbands- oder Vereinsstrukturen und ein an Weisungsbefugnissen orientierter Arbeitsalltag werden dem aber nicht gerecht. Sie führen zu einer nicht zielführenden Trennung von hauptamtlicher und ehrenamtlicher Arbeit. Die Gewährleistung eines partnerschaftlichen Miteinanders beider Arbeitsformen sollte Ziel jeden Organisationshandelns sein.

Literatur

Backhaus-Maul, H.: Kommunale Selbstverwaltung in der Zivilgesellschaft – Plädoyer für die bürgerschaftliche Revitalisierung einer modernen Institution. IN: Blätter der Wohlfahrtspflege, 2/2011, S. 49

Dahm, D./Scherhorn, G.: Urbane Subsistenz – Die zweite Quelle des Wohlstands. München: oekonom, 2008

Dathe, D./Hohendanner, C./Priller, E.: Wenig Licht – viel Schatten. Der Dritte Sektor

als arbeitsmarktpolitisches Experimentierfeld. WZBrief Arbeit, 03. Oktober 2009

Evers, A.: Erwerbsarbeit und Engagement – Beziehungsmuster, Spannungen und Widersprüche IN: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hrsg.): Engagement und Erwerbsarbeit – Dokumentation der Fachtagung am 8. Und 9. November 2007 in Berlin. BBE, 2008

Mutz, G.: Pluralisierung und Entgrenzung in der Erwerbsarbeit, im Bürgerengagement und in der Eigenarbeit. IN: Arbeit – Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik, Heft 1, 2002

Rauschenbach, T./Zimmer, A. (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement unter Druck? Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, 2011

Rüttgers, M.: Bürgerengagement: eine Brücke zwischen Erwerbslosigkeit und Erwerbsarbeit? Abschlussbericht einer empirischen Untersuchung für das Kölner Netzwerk Bürgerengagement AG „Bürgerengagement und Erwerbslosigkeit“, Köln 2010

Schlaugat, S.: Soziales Ehrenamt – Motiv freiwilliger sozialer Tätigkeiten unter Berücksichtigung der Hypothese einer bestehenden eigenen Betroffenheit als Auswahlkriterium in Bezug auf das Tätigkeitsfeld, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Bonn: 2010

Wolf-Wennersheide, S.: Aufwind – Von der Begegnungsstätte zum Begegnungs- und Serviceszentrum für ältere Menschen. Düsseldorf: Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2006

Zimmer, A.: Arbeit als Engagement – Grenzgänge und Wechselwirkungen. IN: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hrsg.): Engagement und Erwerbsarbeit – Dokumentation der Fachtagung am 8. Und 9. November 2007 in Berlin. BBE, 2008

Kontakt:

Monika Zier

Soziologin und Sozialmanagerin

Telefon: 0221-76 06 56 4

E-Mail: nc-ziermo@netcologne.de

Fundraising: Lebendige Nachbarschaften und das liebe Geld

Monika Zier

Köln

Was ist Fundraising?

Ohne Moos – nix los – dies gilt auch für den Aufbau lebendiger Nachbarschaften. Auch hier ist Fundraising erforderlich. Wörtlich übersetzt meint „Fundraising“ die Beschaffung von Mitteln. Fundraising ist aber mehr als das Werben um Förderer. Es ist systematisch gestaltete Kommunikation und Beziehungsarbeit mit dem Ziel, Personen und Unternehmen als Unterstützer zu gewinnen.

Urselmann versteht unter Fundraising *„die systematische Analyse, Planung, Durchführung und Kontrolle sämtlicher Aktivitäten einer Non-Profit-Organisation, die darauf abzielen, alle für die Erfüllung des Satzungszwecks benötigten Ressourcen (Geld-, Sach- und Dienstleistungen) durch eine konsequente Ausrichtung an den Bedürfnissen der Ressourcenbereitsteller ohne marktadäquate materielle Gegenleistung zu beschaffen“* (Urselmann, M., 2007, S. 11). Dienstleistungen können auch als Zeitspende in Form von ehrenamtlichem Engagement erfolgen. Somit ist für Urselmann „nur“ das Einwerben von Spenden Fundraising. Das mit Leistung und Gegenleistung verbundene Sponsoring schließt seine Definition aus. Die Fundraising Akademie in Frankfurt ordnet neben der Spendeneinwerbung auch die Akquise öffentlicher Mittel und marktadäquate Leistungen wie Sponsoring dem Fundraising zu. Spenden und Sponsoring unterscheiden sich wie folgt:

Spenden erfolgen als Geld-, Sach- oder Zeitzuwendungen zur Förderung gemeinnütziger Einrichtungen. Sie werden von Personen oder Unternehmen unentgeltlich und ohne Erwartung einer Gegenleistung geleistet. Für Geld- und Sachspenden (nicht für Zeitspenden) kann die gemeinnützige

Organisation eine Spendenquittung ausstellen.

Beim Sponsoring ist die Leistung des Unternehmens gekoppelt an eine Gegenleistung des Gesponserten. Neben u.a. dem Sport- und Kultursponsoring betätigen sich Unternehmen vermehrt auch als Sponsoren gemeinnütziger Einrichtungen. Art und Umfang der Leistung als auch die Gegenleistung werden in der Regel in einem Sponsorenvertrag vereinbart. Auch hier kann die „Spende“ eine Geld-, Sach- oder Dienstleistung sein. Die Gegenleistung besteht meistens darin, dass z.B. der Verein durch Einbindung des Firmenlogos des Sponsors in seinen Veröffentlichungen für diesen wirbt. Den Unternehmen dient Sponsoring als Kommunikations- und Marketinginstrument zur Imagepflege und ist mit der Hoffnung auf bessere Absatzchancen verbunden.

Für Spenden gibt es gesetzlich festgelegte jährliche Höchstgrenzen. Daher ist für viele Unternehmen das Sponsoring interessanter. Aber Vorsicht: Wenn beim Sponsoring ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb vorliegt (Sponsoringenlass des BMF), wird die Nehmer-Organisation steuerpflichtig. Dies ist z.B. der Fall, wenn durch Anklicken des Firmenlogos auf der Internetseite des Vereins zur Internetpräsenz der Sponsorenfirma weitergeleitet wird. Hier liegt eine steuerpflichtige Werbeleistung des Vereins vor. Befindet sich nur das Logo des Sponsors ohne Weiterleitung auf der Vereinsseite, ist dies keine steuerpflichtige Werbeleistung des Vereins.

Obschon Fundraising von großen NPO's dominiert wird (sie dominieren 80 % des Spendenmarktes), sollten auch kleinere, regionale Projekte hier tätig werden. Adressaten von Fundraising-Aktivitäten sind dann Personen und Unternehmen aus der näheren Umgebung des Projektvorhabens. Erfolgreiche soziale Projekte bedeuten für Unternehmen eine Aufwertung ihres Standortes. Vorteile kleinerer Vereine sind ihre Integration im regionalen Umfeld und ihre hohe Glaubwürdigkeit. Zudem bewegt sich ihr Finanzierungsbedarf in einem überschaubaren Rahmen. Das Vorhalten einer gemeinnützigen Organisationsform in Form eines Vereins oder die Mitgliedschaft in einem Verband ist wegen des Ausstellens von Spendenbescheinigungen aber erforderlich.

Voraussetzung für Fundraising schaffen

Urselmanns Definition lässt erkennen, dass das Mitteleinwerben ein komplexes Tätigkeitsfeld darstellt. Erfolgreiches Fundraising bedarf einer klaren und strategisch angelegten Marketingkonzeption. Projekte laufen nicht linear ab, sie folgen Schleifen. Dies gilt auch für Fundraising-Aktivitäten. Sie müssen systematisch geplant, durchgeführt, kontrolliert und angeglichen werden. Auch sollte überprüft werden, ob die Spendenziele erreicht wurden.

Der gesamte Fundraisingkreislauf (weitere Infos dazu z.B. auf buergergesellschaft.de) bildet Schnittmengen mit der Projektplanung und –entwicklung, dem Marketing und der Pressearbeit. Sehr wichtig für die Gewinnung von Förderern ist die überzeugende Präsentation einer Vision des Projektes. Sie wird durch eine Situationsanalyse und die Klärung des Selbstverständnisses des Projektes erarbeitet. Gefragt wird z.B., was bedeutet gute Nachbarschaft für uns und was wird im Viertel zum Aufbau einer solchen Nachbarschaft benötigt. Deutlich sollte beschrieben werden, wer die Projektbeteiligten sind, wofür sie stehen, welche Werte sie haben und welches Ziel das Projekt verfolgt. Bei der Gründung eines gemeinnützigen Vereins sollte das Vorgenannte Bestandteil der Vereinssatzung sein. Stehen die Projektziele fest, wird festgelegt, wie sie erreicht werden sollen. Ausgehend von den zur Projektrealisierung notwendigen Umsetzungsschritten kann nun ein Kostenplan mit Angaben zu den erforderlichen Finanz- und Sachmitteln erstellt werden.

Für die Fundraising-Planungen und –Tätigkeiten sollte eine Person, im besten Fall aber eine Gruppe, bestimmt werden. Diese Person oder Gruppe wird alle im Projektumfeld ansässigen möglichen Förderer ermitteln. Hier zu beantwortende Fragen sind: Wer könnte bereit und in der Lage sein, das Vorhaben zu unterstützen? Welche Motive könnten die potentiellen Spender beim Unterstützen leiten? Bei der Auswahl der Förderer sollte darauf geachtet werden, dass sie zum Projekt passen. Für Senioren-Nachbarschaftsdienste sind z.B. Apotheken als Unterstützer gut geeignet.

Nach Ermittlung der notwendigen Mittel und möglichen Spender erfolgt die Ausarbeitung der Fundraising-Strategie. In ihr werden die

Anliegen und Ziele der Strategie festgelegt. Diese beinhaltet die Spendenhöhe, welche potenziellen Spender wie angesprochen und welche Spenden erbeten werden. Sie gibt auch Antworten auf die Frage, wer bin ich und was habe ich zu bieten. Bei lokalen Projekten werden in der Regel Privatpersonen und Unternehmen aus der näheren Umgebung angesprochen. Dies kann z.B. durch persönliche Kontaktaufnahme, über die Presse oder bei Veranstaltungen erfolgen.

Fundraising- und Projektmanagement-Tools, die es auch als kostenlose Open-Source-Anwendungen im Internet gibt (z.B. Fundraisingsoftware CiviCRM; Projektmanagement: Onepoint Project 10.3) können während des gesamten Prozesses unterstützend eingesetzt werden. Zu Beginn reicht auch eine gut gepflegte Excel-Datei.

Die Förderer

Bei der Mittelakquisition werden vier Gruppen angesprochen: Privatpersonen (Individual Giving), Stiftungen (Foundation Support), staatliche Stellen für öffentliche Zuwendungen (Public Giving) und Unternehmen (Corporate Giving).

Förderer eines Projektes sind – neben anderen – „externe Stakeholder“. Dieser aus der Betriebswirtschaft stammende Begriff bezeichnet natürliche oder juristische Personen, die ein Interesse am Erfolg und Verlauf eines Projektes haben. „Interne Stakeholder“ sind z. B. Menschen, die im Projekt, bezahlt oder ehrenamtlich, tätig sind. Die Zielgruppe für die Mittelakquisition wird bei kleineren regionalen Projekten eher im näheren Umfeld angesiedelt sein. Bei größeren Projekten können umfangreiche Recherchen in Verzeichnissen, im Internet usw. zur Zielgruppenermittlung erforderlich sein. Sinnvollerweise gewichtet man die Zielgruppe nach deren Bedeutung für das Projekt, je nachdem wie groß deren Interesse am (stark, neutral, gering) und Einfluss auf (groß, neutral, schwach) das Projekt ist und erstellt eine Rangfolge (s. hierzu BMFSFJ, 2010, S. 14).

Menschen spenden gerne etwas, von dem sie zu viel haben: Geld, Zeit, Gebrauchtes, Know-how und Kontakte. Ein übergeordnetes Motiv ist dabei das des Helfens aus Mitleid und Menschenliebe. Gemäß der Nutzentheorie folgt das Spenden aber nicht nur

selbstlosen, sondern auch „egoistischen“ Beweggründen. Der Gratifikationsansatz unterscheidet dabei materielle und immaterielle Motive. Immaterielle Motive sind

1. Mitgefühl und Emotion/Empathie,
2. Religiosität,
3. Schuld und Dankbarkeit,
4. Dissonanzreduktion,
5. Etwas erreichen/verändern wollen und
6. Sozialprestige und Selbstwertgefühl.

Zu den materiellen Gratifikationen zählen

1. Geschenke und steuerliche Anreize sowie
2. etwas zurückbekommen wollen.

Zur Entwicklung einer Kommunikationsstrategie sollte man sich diese Motive vergegenwärtigen, da sie die Form der Ansprache der mögliche Spender beeinflusst. Den möglichen Förderern muss zudem vermittelt werden, wie wichtig ihre Spende für die Erreichung der Projektziele ist. Fundraising ist Friendraising und bedeutet daher dauerhafte Kommunikation. Beinhaltet sie den Aufbau einer langfristigen Bindung zum Spender sollte dieser z.B. durch regelmäßige Informationen über den Projektverlauf, Einladungen zu Veranstaltungen etc. an das Projekt gebunden werden. Jemand, der seine Zeit für ein Projekt spendet, kann z.B. durch Fortbildungen längerfristig gebunden werden. Für den Erfolg von Fundraising-Aktivitäten müssen ein langer Atem und Ausdauer bewahrt werden. Absagen und Enttäuschungen sollten nicht entmutigen.

Private Förderer

Die Marktforschungsunternehmen GfK aus Nürnberg analysiert fortlaufend im Auftrag des Deutschen Spendenrates in einer „CharityScope“ das Spendenverhalten (z.B. Spendenhöhe, -motive und -art, Spendenempfänger und regionale Unterschiede dabei) von deutschen Privatpersonen. Eine kurze Beschreibung der Ergebnisse sowie weitere Informationen rund ums Spenden sind im Internet beim Deutschen Spendenrat zu finden (s. Literatur: weiterführende Infos im Internet).

Privatpersonen als Förderer können neben der persönlichen Ansprache durch Projekt-

beteiligte auch anlässlich von Festen oder Veranstaltungen gewonnen werden. Ihr Beitrag zum Projekt kann als Mitglieds- oder Förderbeitrag, einmalige Spende oder Zeitspende erfolgen. Es können auch Paten gesucht werden, die für einen oder mehrere Quadratmeter eines Raumes monatlich einen Betrag spenden. Sehr hilfreich kann auch die Unterstützung durch lokale Prominenz sein.

Stiftungen

Für regionale Projekte können Stiftungen als projektbezogene und zeitlich befristete Förderer interessant sein. Der Stiftungssektor hat – auch im Bereich regionaler Bürgerstiftungen - in letzter Zeit einen Boom erlebt. Bei der Recherche der potenziellen Stiftung sollte aber unbedingt gefragt werden, für welche Stiftung ist mein Projekt interessant und stimmt mein Vorhaben mit den Zielen der Stiftung überein? Stiftungen können im Internet z.B. über das NRW-Stiftungsverzeichnis oder beim Bundesverband Deutscher Stiftungen recherchiert werden. Vor der Einreichung eines Antrages sollte unbedingt schon der persönliche Kontakt zur Stiftung z.B. über das Telefon gesucht werden. Dann wird der Antrag eher mit Wohlwollen bearbeitet.

Unternehmen/Sponsoring und Co.

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten setzen sich auch private Firmen gerne für gesellschaftliche Anliegen ein. Die von den Firmen gespendeten Geldbeträge sind eher bescheiden. Aber es muss ja nicht immer nur Geld sein. Auch Sachspenden (z.B. Computer) oder Know-how (z.B. Hilfestellung bei der Buchhaltung) sind sehr hilfreich. Wohnungsunternehmen stellen zuweilen Räumlichkeiten zur Verfügung.

Leider sind Sponsoring-Aktivitäten in der Regel zeitlich befristet und decken nicht alle Projektkosten ab. Sie können nur Teil eines Fundraising-Mix sein.

Eine weitere Möglichkeit ist die Ansprache von sozial engagierten Service-Clubs (Lions oder Rotary). In einem aus dem Modellprojekt „Aktiv im Alter“ entstandenen Praxisleitfaden (BMFSFJ, 2011) sind Erfahrungswerte für Seniorenprojekte in den Kommunen bezüglich des Fundraising zu

finden. Dort wurden gute Erfahrungen mit der Ansprache von Service Clubs gemacht, wenn am Projekt beteiligte Seniorenbeiräte ihre persönlichen Kontakte zu den Clubs nutzten. Bei regionalen Projekten können auch Bürgervereine angesprochen werden, in denen Unternehmen der Region engagiert sind. Bezüglich der Unterstützung von Gesundheitskursen helfen Krankenkassen.

Kommunikationsinstrumente des Fundraising

Die Mittelakquise kann mit Hilfe und Unterstützung unterschiedlicher Kommunikationsinstrumente betrieben werden. Die Wahl eines Instruments ist abhängig von der Zielgruppe und sollte auch unter Kosten/Nutzen-Betrachtungen erfolgen. Es gibt eine Vielzahl von Instrumenten, die hier nicht vollständig vorgestellt werden können.

Das bekannteste Fundraising-Instrument sind – neben Veranstaltungen – Spendenbriefe. Bei dieser Form der Spendensuche wird unterschieden in Kaltmailings, Mailings zur Spenderbindung, Reaktivierungs- und Upgrading-Mailings. Für kleinere Projekte ist dieses Instrument eher nicht geeignet, da es professionelle Strukturen voraussetzt und der Versand größerer Mengen von Briefen mit Anschreiben, Antwortkarte und Überweisungsträger recht kostspielig ist. E-Mailspendenmails bilden eine Sonderform. Die unaufgeforderte Zusendung von E-Mails ist nicht zulässig. Dies ist nur erlaubt, wenn der Empfänger vorher seine Zustimmung gegeben hat, z.B. auf einer Teilnehmerliste. Für das Fundraising per Telefon gilt das gleiche wie für E-Mails.

Spendenaufrufe – am besten verbunden mit der Vorstellung eines Projektes - können über die Massenmedien (Printmedien, Radio, Fernsehen) erfolgen. Gerade für kleinere regionale Projekte gibt es hier eine preiswerte bis kostenlose Werbemöglichkeit durch regionale TV-Sender, die gerne über heimische Einrichtungen berichten (z.B. center tv).

Eine weitere Möglichkeit, Spender und Unterstützer zu gewinnen, besteht im Eventmarketing. So kann ein Ereignis Anlass sein, ein Fest zu veranstalten, bei dem Spendendosen aufgestellt, Flyer verteilt und Speisen und Getränke verkauft werden. Ein Stand auf einem Stadtteilstreit bietet auch

Gelegenheit zum Aufstellen von Spendendosen und Verteilen von Flyern. Lokale Geschäfte sind zuweilen auch bereit, Spendendosen aufzustellen. Weiterhin können Kirchengemeinden – sofern sie am Projekt beteiligt sind – während des Gottesdienstes Kollekten machen.

Das *Bussgeldmarketing* empfiehlt sich nicht für kleinere Projekte. Es ist recht aufwendig und mit viel Zeiteinsatz verbunden. Seit 2010 können sich Einrichtungen in NRW nur noch online als Geldauflagenempfänger beim Justizportal Nordrhein-Westfalen bewerben.

Fundraising 2.0: Fundraising in Zeiten des Web 2.0

Durch die zunehmende Verbreitung des Internets wird dieses Medium mehr und mehr für Fundraising-Aktivitäten interessant. Da auch Kleinspenden dort noch gewinnbringend abgewickelt werden können, eignet es sich auch für Fundraising-Aktionen von kleineren Projekten. Spenden können direkt über Lastschrift oder Kreditkarte ausgelöst werden. Auch ist das Erreichen jüngerer Zielgruppen möglich. Spendenwerbung über das Internet kann auch nur Bestandteil eines Fundraising-Mix sein, da hierüber nicht alle benötigten Mittel erzielt werden können. Die Altruja GmbH hat kürzlich eine Studie zum Online-Fundraising veröffentlicht. Online-Fundraising rangiert derzeit noch auf Platz 5 aller diesbezüglichen Aktivitäten, wird aber in Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Für die Spendengewinnung im Internet haben sich neben traditionellen Ansätzen wie E-Mail-Newslettern und mit Spendenformular versehene Internetauftritte neue Formen herausgebildet. Häufigste Nutzung erfahren derzeit vor allem durch größere NPO die Sozialen Medien Facebook, YouTube, Twitter und Xing. Weitere Online-Fundraising-Instrumente sind:

- **Auktionen:** Hier zu nennen sind „eBay Stars and Charity“ und „Starangebot.de“, bei denen Prominente für Organisationen Geld sammeln. Für kleinere Projekte auch geeignet ist ycare.de. So sucht dort z.B. eine Einrichtung Geld für die Einrichtung eines Bürgertreffs.

- **Einkaufsplattformen:** Auf den Seiten dieser Plattformen wird der Online-Einkauf von Produkten mit Spenden an gemeinnützige Einrichtungen/Projekte verbunden. Beispiele sind charitymotion.com, plannethelp.de, socialpower.net und spende-per-abo.de.
- **Mobiles Spenden:** Bei spendino wird durch den Versand von SMS Geld gespendet.
- **Spendenplattformen:** Hier werden Spenden(-aktionen) für gemeinnützige Organisationen und Projekte gesammelt (organisiert). Dies können sportliche Aktivitäten (Marathonlauf) oder Geburtstage sein. Beispiele sind: betterplace.de, charity-label.com, donare.de, gutetat.de (Portal für Gewinnung von Ehrenamtlichen), helpdirect.org, helpedia.de, spenden.de und spendenportal.de.
- **Suchmaschinen:** Bei Benutzung der Suchmaschinen wird an gemeinnützige Einrichtungen gespendet. Beispiele sind benefind.de und Google Grants.
- **Fundraising-Widgets/Tools:** Neben einer Reihe kostenpflichtiger Internet-Werkzeuge für das Fundraising gibt es auch kostenlose Open Source-Anwendungen (z.B. Media-Wiki). Informationen dazu gibt es z.B. auf fundraising20.de. Das am weitesten verbreitete Bezahlungssystem ist paypal.

Crowdfunding

Eine in Deutschland sich allmählich im Web 2.0 verbreitende Methode der Spendensammlung bildet das **Crowdfunding**. „**Crowdfunding** bzw. **Schwarmfinanzierung** ist eine Art der Finanzierung, durch die sich Aktionen (Produkte, Projekte oder auch Geschäftsideen von Privatpersonen) mit Fremdkapital versorgen lassen. Als Kapitalgeber fungiert die anonyme Masse der Internetnutzer“ (Quelle: wikipedia). Diese besondere Form der Mittelbeschaffung wird derzeit hauptsächlich von Kreativen, Filmschaffenden und Startups genutzt. Beim Crowdfunding stellt ein Spendensucher auf einer der Crowdfundingplattformen ein Spendengesuch für ein geplantes Vorhaben mit der Angabe der gewünschten Spendenhöhe und einer ansprechenden Darstellung

ein. Bei dem Vorhaben kann es sich um ein eigenes Projekt handeln. Es gibt auch Portale zur Unterstützung von Projekten in der Dritten Welt. Während beim Fundraising die gemeinnützigen Organisationen Spenden für satzungsgemäße Zwecke ohne marktadäquate Gegenleistung sammelt, erhalten die Geldgeber beim Crowdfunding eine Gegenleistung in Form eines ideellen oder altruistischen Wertes oder eine Gewinnbeteiligung, wodurch sie an das Projekt gebunden werden. Die Kommunikation zwischen Geldgeber und –nehmer erfolgt über die Plattform. Das Geld ist immer für das jeweilige Projekt bestimmt und ein Verwendungsnachweis wird nicht erbracht. Auf der Plattform gilt (zur Sicherstellung der Qualität der Vorhaben) das Alles-oder-Nichts-Prinzip. Kommt der vom Spendensucher gewünschte Betrag nicht zusammen, gehen alle eingezahlten Spenden an die Einzahler zurück. Aufgrund seiner Merkmale eignet sich Crowdfunding besonders für kleinere Projekte. Helpedia und ähnliche Plattformen nutzen die Crowdfunding-Prinzipien, sind aber keine Crowdfunding-Plattformen im engeren Sinne, machen aber das Crowdfunding-Prinzip bekannter.

Das Institut für Kommunikation in sozialen Medien hat kürzlich die erste deutsche Studie zu Crowdfunding veröffentlicht. Die Studie sowie ein kleines Handbuch zum Crowdfunding können bei ikosom bestellt werden. Von den untersuchten 125 Projekten waren 53% erfolgreich. Die Spendenhöhe betrug bis zu € 25.000,-. Durchschnittlich wurden pro Unterstützer € 79,- gespendet. Im sozialen Bereich hat sich Crowdfunding noch nicht so durchgesetzt. Für diesen Bereich interessante Portale sind startnext und mysherpas.

Literatur

Altruja-Studie:
http://www.online-fundraising.org/files/Altruja-Studie_Online%20Fundraising%202011.pdf

Bmfsfj (Hrsg.): Kommune gemeinsam gestalten – Handlungsansätze zur Beteiligung Älterer vor Ort, Berlin, 2011

Bmfsfj (Hrsg.): Praxishandhilfe Fundraising für das Bundesprogramm Toleranz fördern – Kompetenz stärken. Berlin, 2010

Crowdfunding Studie 2010/2011

<http://www.ikosom.de/publikationen/crowdfunding/>

Urselmann, M.: Fundraising - Professionelle Mittelbeschaffung für Nonprofit-Organisationen 4. Auflage. Verlag Paul Haupt, Bern 2007

Weiterführende Infos im Internet:

http://www.arbeit.nrw.de/esf/in_menschen_investieren/foerderhandbuch/index.php

<http://crmproject.de/node/19>
(CiviCRM)

<http://www.foerderdatenbank.de>
(Bundesregierung)

<http://www.fundraising20.de/>

<http://de.fundraising-bookmarks.net/>

<http://www.fundraising-wiki.de/s/Hauptseite>

<http://www.mediawiki.org/wiki/MediaWiki/de>

<http://www.mik.nrw.de/stiftungsverzeichnis-fuer-das-land-nrw/stiftungen-suchen.html>

<http://www.online-fundraising.org/files/online-fundraising.pdf>

<http://www.phineo.org/services/>

<http://www.online-fundraising.org/>

<http://www.stiftungen.org/>

<http://www.spendenrat.de/>

Kontakt:
Monika Zier
Soziologin und Sozialmanagerin
Telefon: 0221-76 06 56 4
E-Mail: nc-ziermo@netcologne.de
Köln

IV. Praxisbeispiele und -erfahrungen

Zurück auf Anfang

Rainer Picker

Mehrgenerationenhaus in Schiffbek und
Öjendorf

Als ich die ersten Überlegungen zu diesen Zeilen anstellte, war ich überzeugt, aus einer Fülle von Erfahrungen auswählen zu können und sie hier zum Besten zu geben, schließlich ist Mehrgenerationenhausarbeit Nachbarschaftsarbeit schlechthin. Je mehr ich aber über das Thema nachdachte, umso mehr Fragen taten sich auf. Die Arbeit eines Mehrgenerationenhauses (MGH) ist auf Nachbarschaft ausgerichtet - aber was bedeutet Nachbarschaft eigentlich?

Unser MGH liegt in einem Stadtteil, der so viele Einwohner hat wie eine mittlere Kleinstadt, und mit unserer Arbeit erreichen wir mehr und auch andere Menschen als die unmittelbaren Nachbarn.

Ich definiere Nachbarschaft mal als das unmittelbar an unsere Einrichtung angrenzende Wohnumfeld in einem Radius von etwa 500 Metern. Damit sprechen wir immer noch von einer Menge von Menschen, die sich über der Tausendergrenze bewegt. In diesem Umfeld haben wir vor einiger Zeit ein Nachbarschafts-Projekt begonnen, das Inhalt dieses Artikels sein soll.

Ein paar nicht unwesentliche Informationen über das MGH und sein Umfeld.

Das Mehrgenerationenhaus befindet sich in der Jubilatekirche im Osten Hamburgs, im Stadtteil Billstedt. Der Stadtteil gilt als schwierig, da hier eine große Anzahl sozial schwacher Familien und solche mit Migrationshintergrund leben. Soziale Missstände resultieren hier hauptsächlich aus Arbeitslosigkeit, Armut, Kriminalität sowie Drogen- und Alkoholmissbrauch. Viele Familien leben, bedingt durch die Arbeitslosigkeit, an der Armutsgrenze. Es gibt viele alleinerziehende Mütter. Auf der anderen Seite findet man in diesem Stadtteil auch Strukturen, die als behütet und gutbürgerlich einzuordnen sind.

Das Mehrgenerationenhaus ist eine Anlauf- und Kontaktstelle für die Bewohner des Stadtteils. Hier können sich Menschen aller Nationen und Generation im Alltag begegnen, hier werden soziale Netze geknüpft. Neben neuen Erfahrungen und Austausch im Glauben besteht die Möglichkeit für jeden, sich und seine Fähigkeiten gleichberechtigt in die verschiedenen Projekte des Mehrgenerationenhauses einzubringen.

Mittelpunkt des Mehrgenerationenhauses ist der offene Treff als Drehscheibe für Kommunikation, Information, Austausch, Aktivitäten und Dienstleistungen: Menschen aller Altersgruppen können hier entspannen, sich beraten lassen, versorgt und unterhalten werden und sich selbst engagieren. Die Arbeit mit Ehrenamtlichen ist ein wesentlicher Schwerpunkt im Konzept der Mehrgenerationenhäuser.

Unser Mehrgenerationenhaus ist auch ein Versuch, Gemeindearbeit neu zu gestalten. Das MGH versteht sich als Fortführung bestehender Gemeindegruppen und dient dem Aufbau neuer Nachbarschaft mit Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten zwischen Jung und Alt. Der Kernpunkt seiner Konzeption besteht darin, dass die christliche Verkündigung gleichermaßen in Wort und Tat verwirklicht werden soll; die sozialdiakonische Arbeit muss demzufolge in der Kirchengemeinde und im Stadtteil ihren festen Platz haben.

2007 ist das Mehrgenerationenhaus in das Bundesaktionsprogramm der Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgenommen worden.

Die folgenden Zeilen beschäftigen sich mit dem Ansatz der unmittelbaren und konkreten Nachbarschaftsarbeit, alle anderen Bereiche unserer kirchlichen und sonstigen MGH-Arbeit lasse ich außen vor.

Der Start in die Nachbarschaftsarbeit im unmittelbaren Umfeld

Stellen Sie sich vor, Sie sind hauptamtlicher Mitarbeiter eines MGH. Sie sitzen wie immer höchst motiviert über dem ganzen Schreibkram, den die Arbeit so mit sich bringt, als es bei Ihnen klopft.

Ein Mann im Rentenalter, Senior in der dritten oder vierten Lebensphase, begrüßt Sie, sagt, er komme aus der unmittelbaren Nachbarschaft, deren Wohnungen zu einer Baugenossenschaft gehören - und da wir doch Kirche und MGH seien, hätten wir doch bestimmt einen Raum zur Verfügung, den gute Nachbarn mal nutzen könnten, um dem aktuellen Baulärm zu entfliehen.

Eine Punktlandung! Besser kann es doch gar nicht beginnen, oder? Natürlich wurde ich gleich konkret, zeigte dem Mann unsere Räumlichkeiten und erläuterte, was für mich alles denkbar wäre.

Der Mann zog entspannt und mit dem Vorsatz, der zuständigen Baugenossenschaft davon zu berichten, von dannen. Wochen später verabredete eine Vertreterin der Baugenossenschaft mit uns ein Treffen. Dabei berichtete sie, daß in den nächsten Jahren abschnittsweise Grundsanierungen durchgeführt würden und sie großes Interesse an einer Zusammenarbeit hätte.

Ideen und erste Schritte

Nach Abwägung der Möglichkeiten kamen wir zu folgenden Ideen für die Bauphase:

- Das MGH stellt von Montag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr einen Raum für den Nachbarschaftstreff zur Verfügung.
- Der Raum wird mit Literatur, Spielen, zwei Laptops mit Internetzugang und Getränken einladend eingerichtet.
- Es gibt ein tägliches Mittagsangebot.
- Das MGH stellt zwei Sozialpädagogikpraktikanten zur Verfügung, die als unmittelbare Ansprechpartner weitere Ideen der Bewohner aufnehmen.
- Einmal in der Woche findet ein verlängertes Nachbarschaftsfrühstück mit den Praktikanten statt.
- Eine weitere Idee ist, die Nachbarn durch den direkten Kontakt an anderen Angeboten des MGH partizipieren zu lassen.
- Die Baugenossenschaft übernimmt Miet- und Sachkosten, Personal stellt das MGH.
- Es gibt regelmäßige Treffen der Baugenossenschaft mit der MGH-Leitung und den Praktikanten.

- Die Umsetzung ist für vier Monate konzipiert.

Der Start und erste Erfahrungen

Die Baugenossenschaft lud die aktuell von der Bauphase betroffenen Mieter zu einem ersten Treffen ein; bei dieser Abendveranstaltung wurden die Idee und auch die Räumlichkeiten vorgestellt. Von den etwa 130 angeschriebenen Mietern kamen 28 zu der Veranstaltung und zeigten sich sehr interessiert.

Nach diesem Abend starteten wir die Raumöffnung mit der Einladung zu einem Frühstück. Zu diesem Termin kamen elf Personen. Es war eine sehr gute Atmosphäre; bei den Gesprächen ging es in erster Linie darum, wie gut oder schlecht die Baugenossenschaft diese und jene Dinge angeht. Es war also eher ein Mieteraustausch.

In den folgenden Tagen wurde es ruhiger. Die Mieter kamen sporadisch, teilweise erschienen auch neue, weil sie durch Aushänge von dieser Möglichkeit erfahren hatten. Sie nahmen Kontakt auf, lernten dadurch die Einrichtung kennen und zeitweise verbrachten sie einige Zeit im Treff, um dem Baulärm zu entfliehen. Die Mittagsmahlzeit wurde leider nur sporadisch bis überhaupt nicht angenommen, so dass wir nach einem Monat beschlossen, dieses Angebot einzustellen.

Erfahrungen - Über das Wollen und Tun

Nach etwa anderthalb Monaten stellte sich so etwas wie Alltag ein. Hin und wieder kamen Menschen aus der Nachbarschaft, um dem Baulärm zu entfliehen, das wöchentliche Frühstück wurde nach wie vor gut angenommen und es gab eine Handvoll Stammesbesucher, die sich sichtlich wohlfühlten und die andere Nachbarn ansprachen, doch auch mal zu kommen.

Auch bei den Studenten stellte sich ein wenig die Routine ein; durch die Dreifachbelastung von Studium, Gelderwerb und Praktikum war es nicht verwunderlich, daß die Anfangsenergie nicht mehr so vorhanden war.

Es gab einzelne Angebote für die Besucher: Z.B. boten wir Hilfen am PC an oder das Kennenlernen der Spielekonsole Wii. Diese Angebote wurden genutzt, sind allerdings auch regulärer Bestandteil des allgemeinen MGH-Programms.

Die Zeit verrann, und dann waren die vier Monate auch schon vorbei. Für die wirtschaftliche denkende Baugenossenschaft war das alles so in Ordnung, denn da den Mietern ein Ausweichraum zur Verfügung gestellt wurde, konnten sich diese nicht über die Bautätigkeiten beschweren. Für uns als Mehrgenerationenhaus und für die Studenten war das Ergebnis allerdings ein wenig ernüchternd. Hatten wir doch vorgehabt, innerhalb dieser vier Monate einen Virus in die Nachbarschaft zu setzen, der nicht nur die direkt vom Bau betroffenen Mieter infiziert, sondern auch das Umfeld - und der das gesamte MGH und nicht nur den Nachbarschaftstreff zu einer Oase macht. Da hatten wir wohl Realität und Wunschdenken nicht gut in Einklang gebracht. Aber, und das ist das Gute, es war eine Praxis, die uns inhaltlich genützt hat.

Realistisch wäre es gewesen, ähnlich wie die Baugenossenschaft zu sagen: Wir haben hier einen Ort, der Nachbarn die Möglichkeit gibt, dem Baulärm zu entfliehen. Ob sie dieses Angebot nutzen, liegt dann jedoch bei ihnen. Ebenfalls auf der Habenseite konnten wir das positive Image des MGH verbuchen, das sich durch das Angebot an sich schon ergeben hat. Vielleicht bleiben ja auch ein paar der Gäste bei uns hängen und nutzen weiterhin die anderen Angebote. Ziel erreicht also ...

Dazugelernt

Genau in der Mitte des Projekts stieß ich auf die Fortbildung „Aller Anfang ist schwer“. Diese trug zu neuen Ansätzen bei: So wurde deutlich, daß eine nachhaltige Arbeit mit der unmittelbaren Nachbarschaft mehr inhaltliche und konzeptionelle Gedanken erfordert - und daß vor allem die Nachbarn selber in der konkreten Umsetzung ein direkter Antrieb sein müssen. Zusammen mit den Erfahrungen aus der geschilderten Phase wagen wir deshalb einen erneuten Versuch, der schon jetzt in der Vorbereitung ziemlich erfolgversprechend scheint.

Zurück auf Anfang

Etwa drei Monate nach Beendigung der ersten Projektphase haben wir uns als MGH-Team erneut mit der Baugenossenschaft zusammengesetzt. Diesmal allerdings mit einer Mitarbeiterin vom Sozialmanagement, die die Nachbarn direkt kennt, und mit der zuständigen Ansprechpartnerin für die Vorbereitung der nächsten Bauphase. Wir haben die beschriebenen Erfahrungen ausgetauscht und werden nun miteinander neue Wege gehen.

Konkret bedeutet das:

- Wir wollen einen Nachbarschaftstreff für alle umliegenden Bewohner initiieren - bauphasenunabhängig und nachhaltig. Dafür stellt das MGH kostenfrei Räumlichkeiten zur Verfügung.
- Die Umsetzung soll die Nachbarn mit einbeziehen. Dank der Mitarbeiterin des Sozialmanagements gibt es hier nun ein erstes Treffen mit Mietervertretern sowie Menschen, die Interesse bekundet haben, sich zu engagieren.
- Der Raum soll bedarfsgerecht genutzt werden. Diese Bedarfe werden von den Nachbarn vorgegeben. So gibt es bereits Nachbarn, die einen Frühstückstreff organisieren wollen, und auch die Nutzung des Raumes für kleine Feierlichkeiten wurde gewünscht.
- Sozialmanagement und MGH begleiten das Projekt, gestaltet wird es von den Nachbarn.
- Gelder, die während der nächsten Bauphase zur Verfügung stehen, können anders und in Absprache mit den Mietern genutzt werden.
- Das Projekt ist nicht auf Zeit eingerichtet, es kann sich langsam und selber entfalten.

Die erforderlichen Absprachen sind getätigt, und nun werden wir einen erneuten Anfang machen. Überlegter als zu Beginn, mehr auf die Zukunft ausgerichtet und vor allem immer mit Blick auf das nachbarschaftliche Umfeld.

„Wen's interessiert“

Die mittlerweile schon über zehn Monate andauernde Zusammenarbeit unserer Einrichtung mit der Baugenossenschaft hat in der Zusammenarbeit eine solche gegenseitige Wertschätzung hervorgerufen, daß wir konzeptionell bereits ein wenig in die Zukunft denken.

Wo es hingehen soll

Unsere oberste Zielsetzung besteht darin, den Menschen in der umliegenden Nachbarschaft zu ermöglichen, in ihren Wohnungen selbstbestimmt und würdevoll alt zu werden, auch dann, wenn sie an Demenz erkrankt sind („Alt werden in guter Nachbarschaft“). Dafür wollen wir eine aufmerksame und zugewandte Nachbarschaft gewinnen. Weitere Aspekte sind Offenheit gegenüber dem Thema Demenz im Quartier (z.B. auf Seiten der Kaufleute), Zusammenarbeit mit Wohnungsbaugesellschaften bezüglich einer Wohnraumanpassung, Unterstützung für pflegende Angehörige, aufsuchende Hilfen durch Freiwillige, Vernetzung der Dienstleistungen aus der Umgebung sowie der Aufbau eines Nachbarschaftstreffs für ältere Menschen und ihre Angehörigen. Wir streben an, in Zusammenarbeit mit dem Wohnungsbauträger ein Mikroprojekt zu initiieren, das Heimeinweisungen von älteren Menschen vermeiden hilft und damit als Modellprojekt in Hamburg dienen kann.

Große, aber nicht unmögliche Aufgaben. Wünschen Sie uns Glück!

Kontakt:
Rainer Picker
Mehrgenerationenhaus in Schiffbek und
Öjendorf
Merkenstraße 4
D-22117 Hamburg
Telefon: +49 (0) 40 / 7120279
E-Mail: mehrgenerationen-
haus@doppelfisch.de

Subsidiarität im Praxistest: Das CBT-Mehrgenerationenwohnhhaus „Miteinander leben und Wohnen in Wipperfürth

Ellen Wappenschmidt-Krommus und Vera Schumacher,
CBT-Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH

Das CBT- Mehrgenerationenwohnhhaus „Miteinander leben und wohnen“ in Wipperfürth (Oberbergischer Kreis) ist ein Modell für die Gestaltung von Solidarität und Subsidiarität im nachbarschaftlichen Umfeld mit dem Ziel, in einer neuen Wohnform einen Raum für tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen zu schaffen. Das Zusammenleben im Haus orientiert sich am „normalen Alltag“, am selbstverständlichen Austausch von Geben und Nehmen zwischen Alt und Jung, zwischen Menschen mit und ohne Behinderung.

Ausgangslage

Angesichts der demographischen Entwicklung und der Tendenz zur Vereinzelung gilt es, institutionelles Schubladendenken zu überwinden und das Miteinander von Menschen mit verschiedenen Lebensplänen und Bedarfen zu fördern. Die unterschiedlichen Talente und Ressourcen der Hausbewohner sollen aktiviert und zum Nutzen der Gemeinschaft und jedes Einzelnen eingebracht werden.

Die gegenseitige Unterstützung in einer lebendigen Gemeinschaft soll maßgeblich dazu beitragen, dass die Mieter solange wie möglich selbstbestimmt im gewohnten Umfeld leben können.

Ziele

Mit der Idee des miteinander Lebens und Wohnens von Jung und Alt sind folgende Ziele verbunden:

- Stärkung der Wünsche nach Individualität, Selbstständigkeit und Geborgenheit im vertrauten Wohnumfeld

- Leben in der Balance von Nähe und Distanz in Gemeinschaft und Solidarität
- Wohnen und Leben im Quartier

- Erarbeitung von zukünftigen Rahmenbedingungen für ein miteinander Leben und Wohnen in der Gruppe und Vereinbarung konkreter Inhalte.

Inhalte

Zur Umsetzung der Ziele werden als wesentliche konzeptionelle Bestandteile vier Aspekte formuliert:

- Einbeziehung der Vorstellungen und Wünsche von Bürgerinnen und Bürgern zu ihren individuellen Wohn- und Lebensplänen
- Schaffung eines adäquaten Wohn- und Raumkonzeptes
- Aufbau von fördernden Strukturen zur Zielerreichung
- Fachkompetente Begleitung und Moderation des Prozesses „Miteinander leben und wohnen“
- Aufbau eines Netzwerkes im Quartier

Umsetzung

In den neunziger Jahren hatten sich die AG „Wohnen“ der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) und die CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH zunächst unabhängig voneinander mit der Vision eines Miteinander Wohnens und Lebens befasst; 1997 taten sie sich mit der Idee zur Schaffung eines Mehrgenerationenwohnhauses zusammen.

Wichtige Schritte des Umsetzungsprozesses waren:

- 1998 wurde die Idee des Mehrgenerationenwohnens der Bevölkerung in Wipperfurth vorgestellt.
- Die Öffentlichkeit wurde von Anfang an in das Projekt einbezogen.
- Im Dialog wurden die im Projekt enthaltenen Lebensentwürfe offen kommuniziert und Wünsche und Bedürfnisse potenzieller Mieter in die Planungen einbezogen.
- Bildung einer Gruppe von Interessenten, die sich, moderiert von der CBT, projektbegleitend alle drei Monate traf.
- Formulierung konkreter Erwartungen an die Wohn- und Raumkonzepte, die in die Bauplanung einfließen.

Ausstattung des Hauses

Im Jahr 2003 konnten die Wohnungen bezogen werden. Geschaffen wurde nach Bewältigung aller baurechtlichen Hürden und Finanzierungsschwierigkeiten ein Wohnkomplex bestehend aus zwei Häusern mit insgesamt 35 Mietwohnungen sowie einem Gemeinschafts- und Begegnungsraum. Von den 35 Mietwohnungen wurden 28 Wohnungen aus Mitteln des sozialen Wohnungsbaus gefördert, sieben Wohnungen frei finanziert. Insgesamt stehen fünf verschiedene Wohnungsgrundrisse zur Verfügung, vom 35 Quadratmeter großen Einzimmer-Appartement bis zur 96 Quadratmeter großen Vierzimmer-Wohnung.

Alle Wohnungen und Zugänge, auch Verbindungen zwischen den Häusern, sind barrierefrei. Alle Wohnungen verfügen über Balkon oder Terrasse und Kellerraum, zusätzlich steht in jedem Wohnhaus ein Wirtschaftsraum ausgestattet mit Waschmaschine und Trockner zur Verfügung. Im Eingangsbereich wurden Stromanschlüsse und Stellflächen für Elektrorollstühle geschaffen.

Auf dem großzügigen Außengelände wurde in Eigeninitiative der Mieter unter fachkompetenter Anleitung ein Abenteuerspielplatz angelegt. Für gemeinsame Aktivitäten der Mietergemeinschaft bieten das Außengelände sowie der Begegnungs- und Kommunikationsraum mit Teeküche gute Voraussetzungen.

Hohe Bindungskraft

Zurzeit leben 54 Mieter in der Wohnanlage. Es handelt sich, wie beabsichtigt, um Menschen verschiedenen Alters, Familienstandes in unterschiedlichen gesundheitlichen und sozialen Lebenssituationen. Im vergangenen Jahr hat es einige Mieterwechsel gegeben. Es gab neun Umzüge, wobei drei bereits im Projekt wohnende Mieter sich lediglich intern verändert haben (Verselbstständigung, Umzug in größere bzw. kleinere Wohnung). Der Wunsch jetziger Mieter, im Mehrgenerationenwohnhaus wohnen zu bleiben, drückt sich auch in der Warteliste

aus: fünf weitere Mietparteien streben eine interne Veränderung an. Das spricht für eine hohe Identifikation mit dem Projekt und den Wunsch, bestehende soziale Bindungen weiter wohnraumnah zu pflegen. Familien nutzen die Möglichkeit, in unterschiedlichen Wohnungen generationenübergreifend im Haus zusammenzuleben.

Förderung des Miteinanders

Zur Struktur, die zur Förderung des Miteinanders entwickelt wurde, gehören unverzichtbar folgende Bausteine:

- Jeder Interessent wird in einer Einzugsberatung über das Wohnkonzept und die Wohnvereinbarung informiert. Diese beschreibt das nachbarschaftliche Miteinander und die gegenseitige Unterstützung. Die Wohnvereinbarung wird vom Mieter durch seine Unterschrift als verbindliche Selbstverpflichtung anerkannt und ist Grundlage für die konzeptionelle Gestaltung des Wohnangebotes.
- Die Wohnvereinbarung hat keine rechtliche Bindung, es gilt ausschließlich das Mietrecht, das mit dem Mietvertrag zwischen den Partnern abgeschlossen wird.
- Die Moderation der mindestens zweimonatlich stattfindenden Hausversammlungen, in die die Mieter themenbezogen ihre Anliegen einbringen, erörtern und Vereinbarungen treffen.
- Unterstützung der aktiven Beteiligung von Netzwerkpartnern an der Gestaltung des quartiersbezogenen Wohnens durch den ehrenamtlichen Beirat, in dem Vertreter der KAB, CBT, Mietergemeinschaft und kommunaler und kirchlicher Gemeinden eingebunden sind.
- Weitere Serviceangebote der CBT sind nicht Bestandteil des Konzeptes, vielmehr besteht die Anforderung darin, die Dienste und Angebote im Quartier nach dem Subsidiaritätsprinzip im Hilfemix aus Eigeninitiative, nachbarschaftlichem Engagement und professioneller Leistungserbringung sowie individuell und bedarfsorientiert zu gestalten.

Moderation und Begleitung

Der Prozess des Miteinander Lebens und Wohnens wird durch eine pädagogische Fachkraft moderiert und unterstützt. Auf Wunsch erhalten die Mieter in verschiedenen Lebenssituationen Beratung. Auf Kooperations- und Netzwerkpartner wird gezielt hingewiesen, Ansprechpartner werden vermittelt. Am 1. November 2009 hat eine Sozialarbeiterin die Mitarbeiterin abgelöst, die das Projekt von den Anfängen an begleitet hatte. Die anfänglich 12 Wochenstunden sind auf nunmehr 6 Wochenstunden reduziert. Die CBT finanziert diese Stelle ausschließlich aus Eigenmitteln und nicht wie in nachfolgenden Wohnobjekten über eine monatliche Moderationspauschale, die von den Mietern erhoben wird.

Im Miteinander des Mehrgenerationenwohnhauses haben sich einige Strukturen inzwischen gefestigt:

Die Hausversammlung

Die Mieter treffen sich alle zwei Monate zur Mieterversammlung, in der alle Anliegen hausöffentlich besprochen und diskutiert werden können. Hier findet derzeit eine Umgestaltung statt. Anfang 2010 wurde ein Hausverwalter eingestellt, und somit wird jetzt nach einer Übergangsphase eine klare Trennung zwischen den Themen der Hausverwaltung und der Gestaltung des Miteinanders angestrebt.

Letzteres wird von einer Moderatorin begleitet. Die Hausversammlung der letzten Jahre drehte sich vorwiegend um Verwaltungstechnik, zum Beispiel um mietrechtliche, bauliche und finanzielle Aspekte. Derzeit wird überlegt, wie sich die Mieter mehr Raum für Begegnung in lockerer Atmosphäre schaffen können.

Die Mieterteams

Es haben sich Mieterteams gebildet, die sich mit unterschiedlichen Themen befassen. Die Teams arbeiten eigenverantwortlich und sorgen gegenüber der Mietergemeinschaft für Transparenz.

Ein aus Mietern bestehendes Einzugsteam ist an der Beratung von Interessenten und der Auswahl neuer Mieter beteiligt. Ein weiteres Team verwaltet einen gemeinschaftlich genutzten Raum, der auch privat angemietet werden kann. Im Gartenteam übernehmen Mieter ehrenamtlich die Gartenpflege und ersparen damit der Gemeinschaft die Kostenumlage für einen Gärtner. Das technische Team unterstützt den Hausverwalter bei einfachen Instandhaltungsaufgaben. Ein Team prüft die Nebenkostenabrechnung.

Diese Team-Kultur benötigt nach einer eng durch die Moderatorin begleiteten Anfangsphase nur noch sporadische Unterstützung. Aus den Hausversammlungen ergeben sich immer wieder neue Themen, die dann in neu formierten Arbeitsgruppen bearbeitet werden („Was stellen Sie sich vor?“). Das Team „Außenanlage“ hat sich derzeit zum Ziel gesetzt, die Anlagen so umzugestalten, dass sie den heutigen Bedürfnissen der Mieter besser entsprechen. Dieses Team wird sich nach erfolgreicher Umsetzung wieder auflösen.

Lebendige Hausgemeinschaft

Es besteht ein reger Austausch an alltäglichen Hilfeleistungen untereinander. Nachbarn kaufen füreinander ein, bringen den Müll für den anderen heraus, es wird für den Nachbarn gekocht, handwerkliche oder hauswirtschaftliche Hilfe angeboten, zu Arztbesuchen und Behördengängen begleitet. Selbstverständliche Begegnungen finden auf den Laubengängen, im Hausflur oder in den Wohnungen statt. Man grüßt sich und redet miteinander. Man trifft sich, isst zusammen, unternimmt etwas zusammen, hört zu, ist dem anderen gute Gesellschaft.

Im Haus haben sich informelle Netze gebildet. Jedoch bleibt die Entwicklung nie stehen, beispielsweise verändert sich die Situation mit jedem neuen Mieter. Feste Instanzen lösen sich auf und es gilt immer wieder, passende Formen zu finden. Jeder neue Nachbar bringt eigene Wünsche, Bedürfnisse und Ressourcen mit. Diese gilt es in einem stetigen Aushandlungsprozess unter den Mietern auszugleichen.

Mut zum Ausprobieren

Auch verschiedene Gemeinschaftsaktionen im und rund um das Haus zeugen von einer lebendigen Hausgemeinschaft. Jedoch wird zurzeit bei einigen gemeinschaftsfördernden Aktivitäten eine Flaute erlebt. Der Frühstücks- und Kochgruppe sind die Teilnehmer ausgegangen. Gemeinsame Nachbarcharitätsfeste, zu denen alle Mieter eingeladen sind, wurden im vergangenen Jahr nicht gefeiert.

Als Ursachen werden genannt, dass die Initiative und Verantwortung vom anderen erwartet wird. Initiatoren von Gruppentreffen fühlten sich der Kritik anderer Mieter ausgesetzt, die gewünschte Wertschätzung durch die Gemeinschaft blieb aus. Hier wird gerade eine stärkere Unterstützung durch die Moderatorin erwartet. Mit einer Fragebogen-Aktion werden die Bedarfe neu ermittelt, um dann neue Formen zu entwickeln. Erste Ideen sind, den Gemeinschaftsraum wieder stärker zu nutzen und wieder verstärkt zu spontanen informellen Mietertreffen einzuladen oder beispielsweise einen Mittagstisch von Mietern für Mieter anzubieten. Hier ist die zentrale Frage: Wer fängt an?

Das Wohnprojekt kann nur dann funktionieren, wenn sich jeder als aktiv Wirkender bzw. Mitwirkender im Rahmen der persönlichen Möglichkeiten sieht. Die räumliche Nähe des Wohnens bietet hier vielfältige Möglichkeiten, und der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Es gilt auszuloten, wo gemeinsame Interessen liegen. Mut zum Ausprobieren ist gefragt. Dabei sollte das Scheitern genauso wie der Erfolg als wertvolle Erfahrung gesehen werden. Schlecht wäre es, erst gar nicht anzufangen.

Spannungsfeld zwischen Selbstorganisation und erwarteter Trägerleistung

Die Selbstorganisation der Mieter wird gefördert und unterstützt, es gibt aber auch Erwartungen der Mieter an den Träger als Vermieter, die über ein normales Vermieter-Mieter-Verhältnis hinausgehen. Hier ist insbesondere der Raum berührt, in dem sich Gemeinschaft gestaltet. Die Mieter fordern Gestaltungsfreiräume ein, sind aber auf die Genehmigung des Trägers als Vermieter angewiesen und benötigen finanzielle Hilfen, um Ideen umzusetzen. Die CBT

hat hier – auch finanziell – nur einen eingeschränkten Spielraum, weil sie sich in dieser Hinsicht nicht als Dienstleister versteht. Eigeninitiative der Mieter verpufft mitunter, wenn sie sich in der Umsetzung ihrer eigenen kreativen Ideen eingeschränkt fühlen. Hier ist ein immer wieder neuer Aushandlungsprozess vonnöten, in dem themenbezogen bearbeitet wird, wer was entscheiden bzw. mitentscheiden kann, wo Freiräume und wo auch Grenzen sind.

Hilfe zur Selbsthilfe – Aufgaben und Rolle der Moderatorin und Beraterin

Die Moderatorin versteht sich als Struktur- und Prozessverantwortliche, die auf die Umsetzung des Konzeptes achtet. Sie stellt den Mietern ihre professionellen Ressourcen zur Verfügung, ist die Verantwortliche für den Rahmen wie zum Beispiel Zeiten, Raum und Arbeitsmaterialien. Bei Bedarf bietet sie im Einzelfall Beratung und Hilfe an. Sie steht den Mietern als Ansprechpartnerin zur Verfügung, die zu Reflexion anregt, aber dabei Mitlernende im Prozess bleibt. Sie fördert Selbstorganisation, Eigenverantwortung und Engagement der Mieter als Experten in eigener Sache.

Ziel der Arbeit ist es, sich überflüssig zu machen, eine Arbeit „mit den Händen in den Hosentaschen“. Das ist gelungen, wenn die Mieter ihre Vorhaben aus eigener Kraft stemmen. Die Aktivitäten im Mehrgenerationenwohnhaus liegen in der Hand der Bewohner. Sie organisieren sich Schritt für Schritt selbst. Die Mieter entwickeln das Projekt.

Vermittlung und Netzwerke

Die CBT-Mitarbeiterin fungiert auch als Schnittstelle nach außen zu möglichen Kooperationspartnern wie zum Beispiel Wohnungsamt, Seniorenberatung, Jugendamt, Streetworker, Polizei, Ökumenische Hospizinitiative, Kindergarten, Altenheim, Krankenhaus oder Haus der Familie als Katholische Familienbildungsstätte.

Der Ausbau der Netzwerkarbeit im Quartier „Wipperfürth“ wird aktiv verfolgt. Es zeichnen sich gute Kooperationen mit Diensten und Angeboten vor Ort ab.

Ziel ist es, weiter zu erkunden, inwieweit hier eine stärkere Vernetzung von Mieterseite angestrebt wird und wie sich hier einzelne Mieter verstärkt einbringen können. Die Vernetzung kann zu einer besseren Versorgung führen und Beteiligungsprozesse anstoßen, die zu mehr Transparenz bezüglich vorhandener Nachbarschaftsaktivitäten führen.

In der Kooperation mit dem hauseigenen Beirat ist angestrebt, themenspezifisch vorhandene Netzwerke stärker transparent und so verstärkt nutzbar zu machen. Mögliche Themen können hier die Trauerkultur im Haus sein, die Förderung des Generationendialogs, die Kultur des Miteinanders.

Mediation bei Konflikten

Als ausgebildete Mediatorin steht die Sozialarbeiterin den Mietern auch in Konfliktsituationen zur Verfügung. Bei der Vielschichtigkeit der Bewohner kommt es im Alltag zu Auseinandersetzungen und Konflikten unter Nachbarn und auch zwischen einzelnen Interessengruppen. Hier kann die Sozialarbeiterin vermitteln, sofern das von den Parteien gewünscht wird. Unparteiisch unterstützt sie die Streitparteien dabei, gemeinsam nach tragfähigen Lösungen zu suchen. Die Selbstverantwortung wird hierbei respektiert und gestärkt. Die Sozialarbeiterin hilft dabei, Konflikte in offener und direkter Aussprache bei gegenseitigem Respekt, Toleranz und Wertschätzung auszutragen. Hier gilt es, im Vorfeld die Menschen zu ermutigen, stärker als bisher Konflikte direkt und persönlich auszutragen, um so Kräfte für Veränderung zu mobilisieren.

Ganz besonders wichtig ist es, die einzelnen Mieter in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen, sie zu hören und wertzuschätzen. Mancher Mieter traut sich Eigeninitiative alleine nicht zu und hat Sorge vor der Kritik der anderen. Hier gilt es, den Einzelnen zu stärken, Engagement und Aktivität zu fördern. Ausdrucksformen der gegenseitigen Wertschätzung auch im öffentlichen Raum des Mehrgenerationenwohnhauses sind ein spannendes Zukunftsthema.

Ideenförderung

Wenn es um das Engagement und neue Ideen in der Mietergemeinschaft geht, fördert die Moderatorin den Mut zum ersten Schritt und bestärkt darin, sich von Kritik nicht entmutigen zu lassen. Es gilt hier auch, eigene Erwartungen an Nachbarschaft zu reflektieren und persönliche Positionen im Prozess so weit wie möglich in den Hintergrund zu stellen. Die Grenzen der Mieter sind zu respektieren, es soll kein Druck von außen aufgebaut werden. Es ist das Zuhause der Mieter. Diesen privaten Raum gilt es mit viel Respekt und nur auf Einladung zu betreten.

Selbstbestimmung und Eigenverantwortung

Für die Moderatorin als stets Lernende stellt jeder Tag einen neuen Anfang dar. Manche Erwartung bleibt unerfüllt, die andere wird noch übertroffen. Die Forderung und Förderung von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung und des Einsatzes für die Gemeinschaft in Solidarität und Miteinander ist ein Erfolg versprechender, aber für manchen zunächst ungewohnter und durchaus aufwändiger Weg. Professionelle Begleiterin und Mieter müssen auf diesem Weg vieles neu lernen und einüben, damit der Alltag des Miteinander Lebens und Wohnens sich gut entwickelt.

Aus gutem Grunde gibt es im CBT-Mehrgenerationenwohnhaus weder einen von der Institution organisierten Mittagstisch noch Tagesbetreuung, Tagespflege oder Häusliche Pflege als Prävention oder Intervention für verschiedene Lebenskrisen. Denn das Wipperfürther Modell lässt sich durchaus als praktischer Test für die Reichweite des Subsidiaritätsprinzips verstehen: Wie viel vermag eine Nachbarschaft von Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen aus eigener Kraft und selbstbestimmt zu leisten, wie viel Begleitung und Unterstützung von außen ist erforderlich?

Ausblick

Weitere Mehrgenerationenwohnhäuser sind in Zusammenwirken von CBT und Investoren entstanden. Auch haben die Erfahrungen des Projektes in Wipperfürth die CBT

motiviert, ihre bestehenden Angebote des „Wohnens mit Service“ für alte Menschen auch für andere Altersgruppen zu öffnen. Die ersten Schritte sind getan, und der Erfolg beweist die Richtigkeit dieses neuen Weges.

Das Konzept des Wohnens im Quartier gilt bei der CBT für alle Wohnangebote, also auch für Betreuungseinrichtungen. Auch deren Bewohner und Mieter sind Bürgerinnen und Bürger des Stadtteils, mit allen Rechten und Pflichten.

Das Miteinander von Jung und Alt, von Menschen mit und ohne Behinderung, geht deutlich über Wohnprojekte hinaus. Die CBT initiiert und moderiert „lebendige Nachbarschaft“ in Stadtteilen dort, wo sich ganz konkret Chancen für neue und zukunftsweisende Formen des generationenübergreifenden Miteinanders in unserer Gesellschaft des langen Lebens eröffnen.

Kontakt:

Ellen Wappenschmidt-Krommus
CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH
Leonhard-Tietz-Str. 8
D-50676 Köln
Tel: +49 (0) 221-92 444 0
Fax: +49 (0) 221-92 444 100
E-Mail: e.wappenschmidt-krommus@cbt-gmbh.de
Internet: www.cbt-gmbh.de

Vera Schumacher

CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH
Mobil: +49 (0) 173-71 80 64 1
E-Mail: v.schumacher@cbt-gmbh.de
Internet: www.cbt-gmbh.de

Auf Augenhöhe zusammenarbeiten

Lissy Welter

Sozialverband VDK Aachen

Der Sozialverband VdK NRW hat Anfang Dezember 2010, ausgehend von einer vom Deutschen Hilfswerk finanzierten Projektentwicklung vier Jahre zuvor, in Aachen das Generationenprojekt „Brand für alle“ gestartet. Brand ist ein Bezirk von Aachen.

Dort gibt es ein vielfältiges Vereinsleben und viele sozial aktive Bürger, die im Bürgerverein organisiert sind.

Wir sind eins der 11 NRW-Modellprojekte im Rahmen der Qualitätsinitiative in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit des Ministeriums für Generationen, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Besonderheit besteht darin, dass Kommune, Hauptamt und Ehrenamt von Beginn an eng zusammenarbeiten und gleichberechtigt Teil des Teams sind. Wir arbeiten immer im Blick auf die 12 Qualitätsziele für die Seniorenarbeit und Altersbildung, die im Vorfeld durch Wohlfahrtsverbände und Senioren erarbeitet und erprobt worden sind. Das bedeutet, jeder von uns, der an der integrierten Fortbildung in Düsseldorf teilnimmt, schärft sein Bewusstsein dafür, möglichst transparent, teilnehmerorientiert, vernetzend und aktivierend zu handeln, damit von unten nach oben ein so weit wie möglich von den Bürgern gestaltetes Projekt aus der Idee wachsen kann. Wenn das Team Ende 2013 nicht mehr da ist, soll die generationenübergreifende Arbeit in Brand verankert sein.

Mit diesem Ziel vor Augen haben wir als erstes die in der sozialen Arbeit Aktiven im Bezirk besucht und befragt, welche Erfahrungen sie gemacht haben, was gut läuft oder noch gefördert werden kann. Daraus haben wir Ansatzpunkte für eine Zusammenarbeit entwickelt.

Im Laufe dieser Gespräche wurde deutlich, dass es in Brand viele Aktivitäten gibt, die man noch besser vernetzen könnte. Mehrfach hörten wir, dass ein paar Frauen eine Nachbarschaftsinitiative gründen wollten, was jedoch gescheitert war. Übereinstimmend war man aber der Meinung, eine Nachbarschaftshilfe sei positiv für Brand. Da das Projekt angesichts der demografischen Entwicklung dazu beitragen will, dass ältere Menschen so lange wie möglich zu Hause leben können, war dies ein starker Hinweis für uns, aktiv zu werden. Die Nachbarschaftsarbeit als eine unserer Projektlinien war geboren.

Wir etablierten eine enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Seniorenrat und nahmen den Europäischen Tag der Nachbarschaft am 31. Mai 2011 zum Anlass für unsere erste gemeinsame öffentliche Veranstaltung, den 1. Brander Nachbarschaftstag.

Mehr als 70 Interessierte kamen. Es gab ein Podium mit Vertretern der wichtigsten sozialen Organisationen zum Thema: Welche Art von Nachbarschaftshilfe braucht Brand? Zwei Nachbarschaftsorganisationen aus Gelsenkirchen und dem uns benachbarten Kornelimünster berichteten in Impulsvorträgen von ihrer Arbeit. Damit wollten wir einen Hinweis darauf geben, welche Bandbreite in der Nachbarschaftshilfe möglich ist. Danach entspann sich eine moderierte Diskussion mit dem Plenum. Das Team hat alle Ideen und Vorschläge notiert. Anschließend gab es den gemütlichen Teil der Veranstaltung mit Kuchen und Kaffee sowie vielen anregenden Gesprächen. Es herrschte eine sehr lebendige Atmosphäre des Aufbruchs, dem Team wurde rückgemeldet, dass die Veranstaltung als Startschuss für eine neue Qualität der Zusammenarbeit gewertet wurde.

Wir haben einen Bericht über die Veranstaltung auf unsere Homepage (www.brandfuer-alle.de) gestellt und all diejenigen Brander Bürger kontaktiert, die uns beim Nachbarschaftstag Karten mit Ideen, Kritik usw. an unserer Pinnwand hinterlassen hatten. Auch diese Beiträge wurden dokumentiert. Die entstandene Aufbruchstimmung sollte keinesfalls verpuffen. Wir wollten ihr einen neuen Rahmen geben. So riefen wir zwei Monate später zu einem Runden Tisch Seniorenarbeit. Eingeladen waren sowohl die Fachleute aus den Organisationen als auch Einzelpersonen, die Ideen oder Interesse an Mitarbeit bei unserem Projekt signalisiert hatten.

Als Arbeitsgrundlage haben wir unsere bisherigen Bestandserhebungen und alle Ideen vom Nachbarschaftstag präsentiert und jedem Teilnehmer zugänglich gemacht. Dann ermittelten wir per Punkteabfrage die beiden vordringlichsten Themen, um die Arbeit des Runden Tisches nicht zu überfrachten. Es bildete sich je eine Arbeitsgruppe zur Nachbarschaftshilfe und zu einer zentralen Rufnummer für Senioren in Brand, die schon fleißig gearbeitet haben. Wahrscheinlich Anfang nächsten Jahres nehmen das Seniorentelefon sowie unsere Einkaufsbegleitung durch Ehrenamtler ihren Dienst auf! Inzwischen hat gerade der 2. Runde Tisch stattgefunden und zusätzlich das Thema Wohnen für Ältere präsentiert. Der nächste Runde Tisch wird sich in einem örtlichen Mehrgenerationenwohnprojekt treffen.

Das sieht alles sehr hoffnungsvoll aus, die Bereitschaft, sich zu engagieren, ist sehr hoch. Rückblickend möchte ich festhalten, wie entscheidend die erste Phase der Vertrauensgewinnung im Quartier ist. Hier geht es darum, sich bekannt zu machen, auf andere zuzugehen, zuzuhören, eher zu fragen. Die Menschen sollen sich nicht überfahren oder gar stigmatisiert fühlen. Die Aktiven brauchen selbstverständlich Anerkennung, besonders die vielen Ehrenamtler, die zunächst oft argwöhnisch auf uns in ihr Revier eindringende Professionelle reagieren. In dieser Phase werden die Weichen für die Zusammenarbeit und das Gelingen des Projekts gestellt. Hier sollte man sich von denen, welche allzu traditionell, ergebnisorientiert oder voller Angst vor dem Scheitern sind, keinesfalls zu vorschneller Beschleunigung drängen lassen! Kontakte zu pflegen, macht sehr viel Spaß, aber auch Arbeit. Eine zeitnahe und persönliche Rückmeldung bei all denen, die sich beteiligen, bei denen, die Fragen, Kritik, Ideen äußern, zeigt Wertschätzung und ist Vorbedingung für eine Förderung von demokratischer Beteiligung. Auf einer guten Beziehungsbasis (und das nicht nur zu den Experten!) kann man trotz aller Unkenrufe von Übervorsichtigen auch ehrgeizige Ziele verwirklichen, z.B. eine Veranstaltung auf die Beine stellen trotz sehr kurz erscheinender Vorbereitungszeit.

Das Team erweitert sich schrittweise, wenn wir anderen etwas zutrauen, wenn wir es wagen, uns möglichst schnell entbehrlich zu machen, indem die Adressaten ihre Angelegenheiten selbstorganisiert in die Hände nehmen und wir uns auf eine Anleitung im Hintergrund beschränken. Das Team fördert Initiativen, bietet den Rahmen für Austausch, stößt Innovationen an und begleitet alle, die durch Handeln lernen wollen.

Wir haben in Aachen trotz ausdrücklich generationenübergreifender Ausrichtung des Projekts zunächst in erster Linie versucht, Kontakt zu Senioren und in der Seniorenarbeit aktiven Menschen zu bekommen. Es erschien zu anspruchsvoll, gleichzeitig jüngere Bevölkerungsgruppen anzusprechen. So kann der Eindruck entstanden sein, wir seien nur für Senioren zuständig - zumal unser Team leider keine jüngeren Mitglieder hat. Die jüngere Generation muss jetzt also dringend in den Blick genommen und kontaktiert werden, damit wir das Zusammen-

bringen der Generationen glaubhaft darstellen können. Es gibt aber auch hier bereits vielversprechende Ansätze.

Beim letzten Runden Tisch am 24.1.2012 hat "Brand für alle" zwei Lehrerinnen einer Brander Gesamtschule von ihrem Projekt "Verantwortung" im Rahmen des Religionsunterrichts berichten lassen, wo sich Jugendliche einmal in der Woche für Hilfsbedürftige engagieren. Die Jugendlichen haben dort sehr gut und verantwortungsvoll mitgemacht und wurden sehr engagiert begleitet. Die Zuhörer waren sehr beeindruckt, und es bildete sich sofort eine Gruppe aus Senioren und Lehrerinnen, die Jung-Alt-Projekte an der Schule plant. Das erste Treffen in den Räumen der Gesamtschule hat stattgefunden, die jeweiligen Interessen wurden abgesteckt. Der Runde Tisch diskutiert demnächst konkrete Vorschläge, wie Ältere sich für Schüler bzw. mit Schülern engagieren wollen - sei es durch Nachhilfe, Hausaufgabenbetreuung, das Reparieren von Fahrrädern, gemeinsames Gärtnern, Tischtennispielen, Vorlesen im Stillerraum ... Sobald konkrete Vorhaben entworfen sind, werden die Schüler, je nach Jahrgang und zeitlichen Rahmenbedingungen, an den Planungen beteiligt. Die Projekte sollen im nächsten Schuljahr starten ...

Kontakt:
Projektbüro "Brand für alle"
Lissy Welter
Paul-Küpper-Platz 1
D-52078 Aachen
Tel: +49 (0) 241-45090210
E-Mail: elisabeth.welter@brand-fuer-alle.de
Internet: www.brand-fuer-alle.de

Aller Anfang ist schwer – Rückblick auf die Anfangsphase in der Kreisstadt Bergheim

Britta Fuchs
Fachstelle „Älterwerden“, Bergheim

Warum „Lebendige Nachbarschaften“?

Der demografische Wandel ist in aller Munde und auch die Kreisstadt Bergheim versucht Antworten auf die Fragestellungen der heutigen Zeit und der Zukunft zu finden.

Die Fachstelle Älterwerden in der Kreisstadt Bergheim beschäftigt sich intensiv mit dem Thema „Wohnen im Alter“. Dabei nimmt sie verstärkt in den Blick, wie für einen maximalen Zeitraum ein selbstständiges und selbst bestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden möglich wird. Die Stärkung des Zusammenhaltes im Quartier und der Abstimmung verschiedener Unterstützungssysteme ist ein Erfolg versprechender Ansatz dazu. Die Nachbarschaft kann an dieser Stelle eine vitalisierende Rolle spielen. Durch eine „lebendige Nachbarschaft“ wird Aktivität gefördert, Aufmerksamkeit füreinander gestärkt und gegenseitige Hilfen ermöglicht. Sie kann gegen Vereinsamung und einen frühzeitigen Einzug in ein Pflegeheim wirken. Gleichzeitig ist der Ansatz aus sich heraus selbstverständlich Generationen übergreifend.

Der Begriff „lebendige Nachbarschaften“ ist dem Titel einer gleichnamigen Fortbildung des Forums Seniorenarbeit NRW entnommen. Viele Rückmeldungen bestärkten, dass der Titel sehr gut anspricht und viele Menschen etwas Konkretes und Positives damit verbinden. Er versprüht genau die passenden Assoziationen zum Thema, die die Menschen in Bewegung setzen kann.

„Lebendige Nachbarschaften“ in der Kreisstadt Bergheim stützen sich auf 3 Säulen:

1. Kleinräumiger Bezug auf den Stadtteil,
2. Projektverwirklichung mit mindestens einem Kooperationspartner (Institution, Initiativen, ggf. neu gewonnene Einzelpersonen) und
3. Entstehung von Projekten, die ältere Menschen als Akteure und/ oder Zielgruppe einschließen.

Kleine Chronologie „Lebendiger Nachbarschaften“ in der Kreisstadt Bergheim

November/Dezember 2009

- Teilnahme der Fachstelle Älterwerden an einer Internet gestützten Fortbildung „Lebendige Nachbarschaften“ (KDA/ Forum Seniorenarbeit NRW): Entwicklung eines Konzeptentwurfs und kollegialer Austausch zum Thema

Oktober 2010

- Abschließende verwaltungsinterne Abstimmung des Konzeptes „Lebendige Nachbarschaften“
- Vorgespräche KDA/Forum Seniorenarbeit

Dezember 2010

- Auslobung des Wettbewerbs „Lebendige Nachbarschaften“ durch die Bürgermeisterin als öffentlichkeitswirksamer Projektstartschuss mit Pressekonferenz
- breite Einladung zu Auftakt und Workshops „Lebendige Nachbarschaften“

Januar 2011

- Auftaktveranstaltung mit der Bürgermeisterin und KDA/Forum Seniorenarbeit: Einführung ins Thema, Vorstellung des Projektvorhabens (ca. 50 Teilnehmer)

Februar/März 2011

- 2 halbtägige Workshops zur Projektentwicklung (ca. 20 - 30 Teilnehmer)
- Kennen lernen: Wer kommt aus dem gleichen Stadtteil?
- Einführung ins Thema und Umsetzung „Lebendiger Nachbarschaften“ in der Kreisstadt Bergheim
- Ideensammlung
- Projektplanung in Kleingruppen
- Vorstellung der Projektideen
- Aufnahme der Projektideen in einen Ideenspeicher
- Motivierung zur Wettbewerbsteilnahme

Juni/Juli 2011

- Wettbewerbsende und –auswertung: Jurysitzung und Preisverleihung durch die Bürgermeisterin
- Ausschüttung von Preisgeldern in Höhe von 50 - 800€ zur Projektumsetzung. (Alle acht eingereichten Projekte wurden prämiert).
- Logo-Einführung

November/ Dezember 2011

- Internet gestützter Workshop mit zwei Workshoptagen (in Zusammenarbeit mit dem Forum Seniorenarbeit NRW und dem Senioreninternet-café Bergheim)

Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen für die Initiation des Projektes „Lebendige Nachbarschaften“ waren gut. Zwischen der Projektidee und seiner Verwirklichung gab es eine ausreichend lange Reifezeit. In dieser Zeit konnte das Konzept weiter entwickelt und an verschiedenen Stellen verwaltungsintern kommuniziert werden. Es wurde abschließend von der Verwaltungsspitze begrüßt und von der Bürgermeisterin an verschiedenen Stellen aktiv unterstützt. Mit dem Rückhalt der Verwaltung konnten kommunale Mittel in das Projekt fließen. Mit diesem wurde das KDA zur konzeptionellen Mitgestaltung der Anfangsphase und Durchführung der Workshops beauftragt. Die professionelle Begleitung von außen durch das KDA hat sehr gute Impulse gesetzt und die Durchführung der Workshops in ihrer Form erst ermöglicht. Die Resonanz der Teilnehmer war überaus positiv.

Zur Akquise der Teilnehmer konnte die Fachstelle Älterwerden nach drei Jahren Arbeit in der Stadtverwaltung auf ihre bestehenden Netzwerke zurückgreifen. Die persönliche Ansprache bleibt das zentrale Element zur Gewinnung von Mitmachern. Hierbei hatte auch die Arbeit der Kontaktstelle für Freiwilliges Engagement und Selbsthilfe positiven Einfluss. Der Pool an aktiven Engagierten (seniorTrainer/ EFI NRW II- Teilnehmer) und solchen, die noch auf der Suche nach einem passenden Projekt sind, bildeten einen hohen Anteil der Teilnehmenden am Auftakt und den Workshops. Nachdem die Kreisstadt Bergheim bereits viele partizipative Prozesse (z.B. Diskussionsveranstaltungen, Zukunftswerkstätten) angeregt und freiwilliges Engagement intensiv zum Thema gemacht hat, ist an einigen Stellen auch Müdigkeit und Unmut über nicht erfüllte Erwartungen bei den Menschen zu spüren.

„Lebendige Nachbarschaften“ werden in der Kreisstadt Bergheim hauptamtlich von der Fachstelle Älterwerden koordiniert. Die Hauptamtlichkeit sichert einerseits einen gewissen Grad an Kontinuität. Allerdings beschneiden der Stellenumfang (19,5 Std.), die Themenfülle der Fachstelle sowie die Bewältigung des normalen Arbeitsalltags den Einsatz für das Projekt an einigen Stellen deutlich.

Ein paar Worte zum Thema „Die Stadtverwaltung als Initiatorin“

Positive Effekte:

- hohes öffentliches Interesse, Nutzung von Vernetzungsstrukturen und Datenbanken, relativ kontinuierliche hauptamtliche Besetzung

Negative Effekte:

- „Verwaltung“ mit seinen Konnotationen als Zugangsbarriere, Enttäuschung über fehlende Umsetzungen vergangener Ideen aus Zukunftswerkstätten etc. als Motivationsbremse

Stimmungen im Projektverlauf

S	chöpferisch
T	oll
I	nteressiert
M	unter
M	otiviert
U	eberraschend
N	ett
G	rimmig / grollig

Kleine Reflexion zum Projektverlauf

Im Ergebnis ist das Projekt „Lebendige Nachbarschaften“ bisher zufrieden stellend verlaufen. Reflektierend gibt es einige Dinge, die aus heutiger Sicht Stolperfallen darstellen:

- „Lebendige Nachbarschaften“ ist auf Kooperationen zwischen Akteuren im Quartier ausgelegt. Institutionen sind jedoch häufig mit ihrem Alltagsgeschäft mehr als ausgelastet. Die Darstellung des Gewinns bei einer Projektteilnahme muss sehr deutlich gemacht, die mögliche Teilnahme am Projekt noch stärker (z.B. bilaterale Gespräche/ Zielgruppen spezifischer Workshop) vorbereitet werden.
- Bei einem Ergebnis offenen Prozess ist der konkrete Gewinn insbesondere gegenüber sehr beschäftigten Institutionen und Initiativen schwer darstellbar.
- Die kleineren Dorfgemeinschaften in der in 15 Stadtteile zergliederten Kreisstadt Bergheim pflegen zum Teil sehr gute Vernetzungs- und Un-

- terstützungssysteme. Sie möchten sich nicht „künstlich“ einem Stadtprojekt zuordnen.
- Die Konkurrenzsituation zwischen auf Austausch und Kooperation basierenden Workshops und zeitgleich laufendem Wettbewerb wurde nicht bedacht. Diese Aktionen sollten besser zeitversetzt laufen.
 - Das Anmeldeverfahren muss verbindlich abgewickelt werden. Statt einem Anmeldungsformular für mehrere Veranstaltungen sollte jeder Termin gesondert abgefragt werden.
 - Für die Workshops besser einen ganzen Tag als nur einen halben einplanen. Die Teilnehmer brauchen Zeit!
 - Die LOGO - Einführung wäre zur Förderung der Projektidentität gut zum Start des Projektes gewesen.

Und Dinge, die aktuell in Angriff genommen werden sollten:

- Intensivere Kontaktpflege zu den laufenden Projekten,
- Öffentlichkeitskampagne für das Projekt, z.B. in Form einer Projektserie in der Presse oder einer Broschüre,
- Identitätsstärkung: Projekte deutlicher in den Gesamtrahmen „Lebendige Nachbarschaften“ stellen und
- Klärung der Intensität der Projektbegleitung durch die Fachstelle Älterwerden.

Aller Anfang ist schwer- insbesondere der Schritt von einem motivierten und motivierenden Start hin zur Verstetigung.

Der große Wunsch für die Zukunft

- Vernetzung der einzelnen Nachbarschafts-Projekte und Interessierten untereinander, z.B. über einen Online-Raum.
- „Lebendige Nachbarschaften“ als „Qualitätssiegel“ für einen Stadtteil

Kontakt:
 Fachstelle Älterwerden
 Britta Fuchs
 Bethlehemmer Str. 9-11
 50126 Bergheim
 02271/ 89 568
 britta.fuchs@bergheim.de

Gut Ding will Weile haben. Glosse über den Start eines Begegnungs-Zentrums

Beate Fedler
 Caritas Sozialdienste, Neuss

Es ist Herbst 2010. Mein Verband hat gehört, dass es in Neuss ein neues Begegnungszentrum geben wird, finanziert durch den örtlichen Bauverein. Da dieser Bauverein schon mehrere solcher Zentren eingerichtet hat und dabei mit den anderen Trägern der Wohlfahrt in unserer Stadt kooperiert, rechnen wir uns gute Chancen aus, der Parität halber diesmal „an der Reihe“ zu sein. Also wird ein Konzept erstellt mit Vorstellung des Verbandes, Begründung der Notwendigkeit eines solchen Begegnungszentrums, einem integrativen Ansatz, einem möglichen Programm – eben alles, was dazugehört. Rechtzeitig zum Ablauf der Ausschreibungsfrist ist auch alles fertig und eingereicht. Auf Rückfrage beim Bauverein erhalten wir die Auskunft, dass bis zum Jahresende über die Vergabe des Auftrages entschieden sein wird. Nun heißt es warten.

Weihnachten und der Jahreswechsel stehen vor der Tür. Gespannt warten wir immer noch auf die Nachricht, dass unser Projekt Begegnungszentrum starten kann. Doch nichts passiert.

Es ist Januar. Die Chefin startet eine vorsichtige und höfliche Anfrage, wann denn mit einem Bescheid in der Sache zu rechnen sei, sie müsse ihren Planungsaufgaben nachkommen. „Ach, hat man vergessen, Ihnen die Mail zu schicken? Das tut uns aber Leid! Tja, wir haben das große Begegnungszentrum an einen Verband vergeben, mit dem wir schon viele Jahre sehr zufriedenstellend zusammenarbeiten. Aber wir haben noch ein zweites, kleineres Projekt in Planung. Und dafür haben wir Sie vorgesehen. Start ist der 1. April. Wir sollten uns in den nächsten Tagen zusammensetzen, um den Vertrag zu unterzeichnen ...“.

Die „nächsten Tage“ ziehen sich hin ... Ende Januar wird ein erstes Gespräch angesetzt, um grundlegende Informationen auszutauschen und sich persönlich kennen zu lernen. Hierbei wird ein Ortstermin vereinbart, um sich das Begegnungszentrum gemeinsam anzusehen.

Drei Wochen später. Frierend stehen wir vor einer Wohnanlage und warten auf den Auftraggeber, der mit großem Aufgebot erscheint. Schließlich sind wichtige Dinge zu besprechen: Wann eröffnen wir? Welche und wie viele Veranstaltungen werden angeboten? Ist die betreuende Sozialarbeiterin in der Lage, auf die Bewohner einzugehen? Welche Fremdsprachen spricht sie? Kann sie auch Senioren beraten? ...

Dann stehen wir im Begegnungszentrum: Ein Raum von etwa 40 Quadratmeter mit einer Kochnische. „Ach bitte, wo ist denn das Büro, in dem die Sozialarbeiterin ihre Sprechstunde Halten wird?“ – „Ach, braucht sie das?“ „Gibt es hier Waschräume?“ – „Doch, ja, hier um die Ecke ist eine (!) Toilette.“ „Wie sieht es denn mit der technischen Ausstattung aus?“ – „Also, wenn ihre Sozialarbeiterin einen Computer oder Internet braucht, müssten wir Leitungen verlegen lassen. Aber da drüben steht schon mal ein Telefon.“ (Wählscheibenapparat aus den 70er Jahren ...).

Möchten Sie vielleicht den Raum im Keller sehen? ... Wir gehen durch gewundene Gänge und viele verschlossene Türen ein Geschoss tiefer und finden einen fensterlosen Raum mit dem typischen Kellergeruch und einer kleinen Öffnung nach außen, die den Blick freigibt auf den abdeckenden Rost: „Hier fand übrigens bis vor Kurzem die Sturzprophylaxe vom Seniorennetzwerk statt, aber die Feuerwehr hat die fehlenden Fluchtwege bemängelt und jetzt müssen wir uns erst noch etwas einfallen lassen ...“

Wieder zurück in den oberen Gefilden: Der Auftraggeber beschließt, dass noch viel zu tun sei, bis hier die Arbeit wirklich aufgenommen werden kann. Grundrenovierung, Ausstattung mit neuen Möbeln durch den hauseigenen Innenarchitekten, die auch den Bauverein repräsentieren können. Der Mieter des Nachbarappartements bekommt eine Ersatzwohnung angeboten, so dass beide Wohnungen zusammengelegt werden können. Dann wird es zwei Gruppenräume, ein Büro, Teeküche und vernünftige Toiletten geben. Außerdem ...

Der Abschluss dieses Ortstermins löst bei mir Freude aus. Die Pläne des Auftraggebers hinsichtlich der Modernisierung und Ausstattung lassen kaum noch Wünsche offen! Ich bekomme sogar einen Raumteiler

für das 40-qm-Zimmer. Und die Außenanlage mit Sitzbänken und viel Grün darf ich auch nutzen.

Leider bedeutet das alles eine kleine Verzögerung im Zeitplan. Für die Eröffnung unseres kleinen Zentrums ist nun der Frühsommer vorgesehen.

Ende März schaue ich noch mal bei meiner zukünftigen Wirkungsstätte vorbei, um sie unserer Praktikantin zu zeigen und ihr etwas über Sozialraumarbeit zu erzählen. Wir stellen fest, dass noch gar nichts passiert ist. Der Hausmeister erklärt mir, dass der Mieter des Nachbarappartements für mehrere Monate ins Heimatland gefahren ist und erst nach seiner Rückkehr umziehen wird. Das wird Ende Juli sein.

Aber die Zwischenzeit lässt sich gut nutzen, um das Projekt mit Hand und Fuß zu versehen. Ich erstelle eine Sozialraumanalyse für das Stadtviertel. Der Bauverein startet eine Mieterbefragung, in die ich Fragen einstreuen kann, die für meine Arbeit im Quartier von Relevanz sind, wie zum Beispiel: Konnten Sie den Bogen alleine ausfüllen oder haben Sie einen Übersetzer um Hilfe gebeten? Etwa 700 Bögen werden verschickt.

Mittlerweile ist es Ende Mai geworden und die Bögen der Mieterbefragung gehen zur Auswertung bei mir ein. Interessanterweise gibt es unter allen Mietern keinen einzigen, der Probleme beim Ausfüllen hatte. Waren etwa alle 120 Rückläufe von deutschen Muttersprachlern? „Könnten Sie die Auswertung bitte bis kommenden Montag in Ihre Analyse eingebaut haben? Wir wollen doch vorankommen!“

Nachdem ich meine Sozialraumanalyse fertig gestellt und die wenigen Mieterdaten ausgewertet habe, erhalte ich Rückmeldung von Bauverein. Es sei sehr schade, dass die Befragungsbögen mir nicht die hinreichenden Informationen gegeben hätten. Dies liege möglicherweise daran, dass diesmal keine Rückkumschläge beigefügt worden waren – für die anderen Begegnungszentren waren die Rücklaufzahlen erheblich höher. „Aber ein toller Bericht, vielen Dank! Um den Vertragsentwurf zu komplettieren fehlt aber noch eine Kleinigkeit. Erstellen Sie doch bitte bis morgen Mittag ein Veranstaltungsplan für das erste Jahr ...“

Nun gut, wenn's der Sache dient ... Ich kriege auch das hin. Ideen habe ich ohne Ende. Was dann daraus wird, entscheiden letztlich die Mieter und Besucher des Zentrums. Sie werden mein Angebot annehmen oder verändern. An den Mieterinteressen vorbei geplant habe ich dank der Befragungsbögen aber sicher nicht!

Ende Juni 2011 eine Rückmeldung vom Bauverein: Wenn wir uns mit der Vertragsunterzeichnung beeilen, kann das Projekt zum 01.07. starten. Es ist zwar noch nicht renoviert, aber in der Anfangszeit stehen ohnehin andere Dinge an: Kontakte müssen geknüpft werden, ein Netzwerk aufgebaut, die Bewohner möchte ich kennenlernen und Vertrauen auf- und Hemmschwellen abbauen. Ich freue mich.

Leider wird auch aus dem 1. Juli. noch nichts. Denn der schnell erstellte "Standardvertrag" muss nachgebessert werden. Langer Rede kurzer Sinn: Beginnen wir doch zum 1. August 2011. Auch das klappt nicht, denn nacheinander gehen alle, die irgendwas zu sagen oder zu unterschreiben haben in ihren wohlverdienten Sommerurlaub ...

Was lange währt, wird endlich gut. Am 23. November fand die Eröffnung statt. Die Räume sind zwar noch nicht instand gesetzt, das Büro existiert noch nicht und auch die Bewohner sind noch nicht von der Notwendigkeit unseres Begegnungszentrums überzeugt. Aber ich verliere den Mut und den Enthusiasmus nicht. Erste Kontakte zu einigen Mietern konnten ihnen den Wunsch nach einem Malkurs entlocken. Hoffen wir, dass dies der Start zu einem lebendigen, guten Miteinander wird ...

Was ich daraus gelernt habe? Vielleicht lesen Sie noch einmal die Überschrift meiner kleinen Glosse.

Anmerkung: Der wichtigste neue Begriff aus meiner Teilnahme an der internetgestützten Fortbildung „Aller Anfang ist schwer!“ war das Wort „Verlangsamung“!

Kontakt:
Beate Fedler
Caritas Sozialdienste Neuss
Fachdienst für Integration und Migration (FIM)
Salzstr. 55
D-41460 Neuss
Telefon: +49 (0) 2131-26 93 40
Fax: +49 (0) 2131-26 93 36
Email: beate.fedler@caritas-neuss.de

V. Literatur zu Anfangssituationen, Methoden und Nachbarschaften

Anfangssituationen. Was man tun und besser lassen sollte

Karlheinz A. Geißler (2005)

Vom Umgang mit der Anfangsstimmung, der Angst und Erwartungen, über Spiele und Interventionsmechanismen bis zum Anfang des Endes reicht die inhaltliche Spannweite des Buches.

Weinheim und Basel, 2005, Beltz-Verlag

Kurs- und Seminarmethoden für Trainerinnen und Trainer

Jörg Knoll

Der Autor stellt eine Vielzahl von Seminar-Methoden konkret vor und behandelt sie unter den Aspekten Lernziele, Durchführung, Hinweise für die Leitung und Weiterarbeit. Dieses Buch erklärt fundiert, welche Kriterien man bei der Auswahl seiner Methoden beachten sollte, um die Gruppe optimal motivieren und aktivieren zu können. Das Grundlagenbuch regt an, methodisch Fantasie zu entwickeln: die Fähigkeit, Methoden stimmig auszuwählen und einzusetzen, sie zu verändern und selbst zu erfinden.

Weinheim und Basel, 2007, Beltz-Verlag

Das Methoden-Set, 1. Anfangen

Reinhold Rabenstein u.a.

Das Methoden-Set (bestehend aus 5 Bänden) eignet sich zum Vorbereiten und Gestalten von lebendigen Lernsituationen in kleinen und großen Gruppen. Handlich, klar und umfassend bildet dieses Set das sinnvolle Werkzeug für ganzheitlich arbeitende Multiplikatoren in der Erwachsenenbildung. Im Band 1 „Anfangen“ geht es um Situationen vor dem Seminarbeginn, um das Eintreffen und Orientieren, das Kennenlernen und Lockern, den Einstieg in Themen sowie das Klären der Bedürfnisse.

Münster, 2009, Ökotoxia Verlag

Das Methoden-Set, 2. Themen bearbeiten

Reinhold Rabenstein u.a.

Im 2. Band stehen Themen und Inhalte im Fokus mit den Schwerpunkten Erfahrungen darstellen, lebendig informieren, Diskussionsmethoden, Ergebnisse austauschen, Entscheidungshilfen und Konsequenzen klären.

Münster, 2009, Ökotoxia Verlag

Das Methoden-Set, 3. Gruppen erleben

Reinhold Rabenstein u.a.

Band 3 beschäftigt sich mit dem Erleben von Gruppen mit den Aspekten Autorität, Klima im Gruppensystem, Kommunikationsmethoden, konkrete Zusammenarbeit und festliches Gestalten.

Münster, 2009, Ökotoxia Verlag

Praxis Bürgerbeteiligung, Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 30

Astrid Ley und Ludwig Weitz (Hrsg.)

Das Methodenhandbuch stellt neben grundlegenden Informationen 30 Ansätze zur Gestaltung von Bürgerbeteiligungsprozessen vor. Darunter sind Ansätze, die längst etabliert und erprobt sind, aber auch neue Ansätze, die bisher wenig bekannt sind und daher erst noch ihre Wirksamkeit in der Praxis erweisen müssen.

Bonn, 2003, Verlag Stiftung Mitarbeit

Handbuch aktivierende Befragung, Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 29,

Maria Lüttringhaus und Hille Richers

Die Autorinnen, die über langjährige Erfahrungen in der Gemeinwesenarbeit verfügen, geben einen Überblick zur Entstehung der Methode sowie deren Möglichkeiten und Grenzen. Ein Methodenkasten mit zahlreichen Tipps bietet umfangreiche Anregungen für die Durchführung. Vielfältige Praxisbeispiele und Erfahrungsberichte decken ein breites methodisches Spektrum ab. Im Anhang finden sich Arbeitsmaterialien, Literaturhinweise und Internettipps.

Bonn, 2007, Verlag Stiftung Mitarbeit

Methoden-Sammlung für Trainerinnen und Trainer

Peter Dürrschmidt u.a.

In dieser Sammlung finden sich 150 bewährte Methoden für eine teilnehmeraktivierende Gestaltung von Seminaren und Workshops: Vom Achterknoten über das Dreieck der Gemeinsamkeiten, vom Konzentrations-Check über das Soziometrische Feedback. Thematische Schwerpunkte in der Sammlung sind Anfangsphase, Kommunikation und Körpersprache, Kooperation und Teamentwicklung, Führung, Feedback, Transfer und Seminar-Evaluation. Jede Methode wird auf maximal zwei Seiten beschrieben. Sämtliche Seiten lassen sich

heraustrennen und als Karteikarte verwenden.

Bonn, 2005, ManagerSeminare

Nachbarschafts-Projekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit: Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren.

Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.)

Gut funktionierende Nachbarschaften entstehen häufig nicht von allein. Es mangelt immer wieder an „Räumen“, in denen sich lebendige Nachbarschaften entwickeln können. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Seniorenarbeit, in Verbänden und Netzwerken haben die Aufgabe, gut funktionierende Nachbarschaften zu initiieren, zu moderieren und lebendig zu halten. Es geht dabei um mehr als die Organisation von „nachbarschaftlicher Hilfe“. Es handelt sich um Angebote und Aktivitäten, die wohnortnah zwischen Menschen stattfinden und die Lebensqualität älterer Menschen fördern. Nachbarschaftsarbeit und -projekte sind auf Kontakt und Begegnung, (soziale) Vernetzung, bürgerschaftliches Engagement und Partizipation sowie Unterstützung und Hilfe ausgerichtet.

Themenschwerpunkt 4/2010 (Zu bestellen unter www.leibi.de/senioren)

Einfach entwerfen: Wohnviertel für die Zukunft

Hochtief Construction AG, Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, Evangelischer Verband für Altenarbeit RWL und Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein (Hrsg)

„einfach entwerfen“ ist weder ein Handbuch zur Quartiersentwicklung noch ein „Bilderbuch“ zur Historie eines erfolgreich abgeschlossenen Projektes. Es erzählt vom Aufbruch im Überschneidungsbereich von sozialer Arbeit und städtebaulicher Entwicklung. Grenzgänger werden vorgestellt: Bürgerinnen und Bürger, die das Thema Nachbarschaft für sich wieder entdecken und mit Leben füllen, Altenzentren, die sich als Nachbarschaftszentren ins Quartier öffnen, Wohnungsgesellschaften, die zu Verbündeten beim Thema „soziale Stadt“ werden und Kirchengemeinden, die ins geistige, soziale und kulturelle Zentrum in ihrem Stadtteil zurück kehren.

Düsseldorf/Essen, 2011

Nachbarschaft

Daniel Arnold (Hrsg.)

Um herauszufinden, was Nachbarschaft wirklich bedeutet, hat ein erfahrener Fotojournalist für einige Monate in einer Reihenhäuser-Siedlung gelebt. Immer dabei: seine Kamera. Ergänzt werden diese deutschen Alltagsmomente durch unterschiedliche Standpunkte zum Phänomen Nachbarschaft: Ein Stadtsoziologe beantwortet die Fragen, ob Nachbarschaft heute noch möglich ist, und arbeitet heraus, welche Bedeutung Nachbarschaft für ältere Menschen hat

München, 2009, Callwey Verlag

VI. Anhang

Der Anfang vor dem eigentlichen Anfang

Checkliste 1: Fragen und Überlegungen im Vorfeld der Entwicklung eines Nachbarschafts-Projektes

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote
Anlass für ein Nachbarschafts-Projekt	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Was ist der Anlass, ein Nachbarschafts-Projekt zu entwickeln? (z.B. Notwendigkeit einer neuen Ausrichtung, neue Zielgruppen erreichen, Interesse, Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation, ...)? ▪ Warum will eine Institution/Organisation bzw. wollen Mitarbeitende sich in der Nachbarschaftsarbeit engagieren? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Was ist der Anlass, ein Nachbarschafts-Projekt zu entwickeln? (z.B. Interesse, Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation, ...)? ▪ Warum will sich eine Einzelperson/Gruppe von Menschen in der Nachbarschaft engagieren?
Entscheidung für ein Nachbarschafts-Projekt	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie kommt die Entscheidung zu Stande? ▪ Wer ist daran wie beteiligt? ▪ Was sind die Entscheidungskriterien? (z.B. Weiterentwicklung / neue Zielgruppen ...) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie kommt die Entscheidung zu Stande? ▪ Wer ist daran wie beteiligt? ▪ Was sind die Entscheidungskriterien? (z.B. neuer Kontakt / neue Aktivitäten/...)
Auftraggeber und Initiatoren	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wer ist der Auftraggeber? / Wer sind die Auftraggeber? ▪ Was genau ist der Auftrag? ▪ Wie ernsthaft ist die Bereitschaft des / der Auftraggeber? Ist ggf. Überzeugungsarbeit zu leisten? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wer ist der Initiator bzw. wer sind die Initiatoren?

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-Angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-Angebote
Zielgruppen und Beteiligte	<ul style="list-style-type: none"> ▪ An wen richtet sich das Projekt? ▪ Wer ist an der Entwicklung der Projektidee zu beteiligen? ▪ Wer könnte an der Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes interessiert sein? ▪ Wer könnte Interesse an der Veränderung des bestehenden Zustandes interessiert sein? 	
Ziele	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie notwendig ist das Projekt? Ist ein Bedarf vorhanden? ▪ Was soll in ein bis zwei Jahren anders sein als heute? ▪ Welche Ziele und Erwartungen haben Sie persönlich? ▪ Welche Akteure/Beteiligten haben welche Erwartungen bzw. Interessen? Wie plausibel und realistisch sind diese Erwartungen? ▪ Gibt es Anzeichen für verdeckte Erwartungen? 	
Zeitperspektive	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie sieht die grobe Zeitplanung aus? ▪ Wie lange dauern die einzelnen Phasen? ▪ Wie realistisch sind die zeitlichen Vorstellungen? ▪ Wann müssen welche Personen informiert werden? 	

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote
Erfolg	<p>Woran ist der Erfolg des Projektes erkennbar?</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Für den Auftraggeber ▪ Für die Beteiligten ▪ Für sie selbst 	<p>Woran ist der Erfolg des Projektes erkennbar?</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Für die Beteiligten ▪ Für sie selbst
Projektteam	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wer initiiert das Projekt? ▪ Wer leitet das Projekt? ▪ Gibt es ein Team für das Projekt? (Gibt es Hauptamtliche? Gibt es freiwillig Engagierte?) ▪ Welche Aufgaben gibt es in dem Projekt? ▪ Wer übernimmt sie? ▪ Ist die Aufgabenverteilung im Team anerkannt? ▪ Wenn nein, wie werden Mitarbeitende gewonnen? ▪ Wie werden Beteiligte gewonnen? ▪ Wer begleitet die freiwillig Engagierten? ▪ Stehen Energie, Engagement und verfügbare Zeit aller Mitglieder in einem realistischen Verhältnis zu den voraussichtlichen Anforderungen? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wer leitet das Projekt? ▪ Wer initiiert das Projekt? ▪ Gibt es ein Team für das Projekt? ▪ Wie werden Mitwirkende / Beteiligte gewonnen? ▪ Stehen Energie, Engagement und verfügbare Zeit aller Mitglieder in einem realistischen Verhältnis zu den voraussichtlichen Anforderungen?

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote
Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gibt es eine Einschätzung des Aufwands, der personellen Ressourcen, der Sachmittel, der Räume, der Kosten, ggf. für externe Unterstützung, für Veranstaltungen, externe Moderation...? ▪ Wird die Einschätzung von allen, die darüber zu befinden haben, in etwa geteilt? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gibt es eine Einschätzung des Aufwands, der Räume, der Materialien, der Kosten usw.? ▪ Wird die Einschätzung von allen, die darüber zu befinden haben, in etwa geteilt?
Projektstruktur	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie ist das Projekt aufgebaut? ▪ Wie ist die Vorgehensweise geplant (Schritte, Methoden)? 	
Ungereimtheiten und kritische Punkte	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Welches sind die kritischen Fragen, die im Auge zu behalten sind? ▪ Was/wer wird aus heutiger Sicht Schwierigkeiten bereiten? ▪ An welchen Punkten sind Probleme zu erwarten? 	

Konzeption und Planung

Checkliste 2: Fragen und Überlegungen in der Konzeptionierungs- und Planungsphase eines Nachbarschafts-Projektes

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote
PROJEKTMANAGEMENT		
Grob-Konzeption mit Hilfe der 5-W-Fragen erstellen	<ul style="list-style-type: none">▪ WAS? Was ist die Projektidee? Welchen Arbeitstitel hat die Projektidee? Was soll mit dem Projekt erreicht werden? Welche Projektziele werden mit dem Projekt verfolgt? Welchen Nutzen bringt das Projekt für die Nachbarschaft? Welche Inhalte hat die Projektidee?▪ WER? An wen richtet sich das Projekt/Angebot? Wer ist zu beteiligen? Von wem wird Unterstützung benötigt? Wer arbeitet mit?▪ WIE? Wie soll vorgegangen werden? Welche konkreten Umsetzungsschritte lassen sich aus den Zielen ableiten (Möglichkeiten sammeln)? Welche Umsetzungsschritte sind in welcher Reihenfolge erforderlich? Was sind die ersten Dinge, die angepackt werden müssen? Was ist der nächste Schritt der gegangen werden muss?▪ WANN? Wann soll was stattfinden (zeitliche Planung der Vorgehensweise)?▪ WO? In welchem Stadtteil / in welcher Nachbarschaft soll die Projektidee umgesetzt werden? Welche Räumlichkeiten werden benötigt?	
Projektmanagement	<ul style="list-style-type: none">▪ Der Vierer-Schritt als ein mögliches Instrument zur Gestaltung der Projektes:<ul style="list-style-type: none">Schritt 1 (Sehen): Was ist? Analyse der SituationSchritt 2 (Urteilen): Was muss getan werden? Was soll getan werden?Schritt 3 (Handeln): Wie wird das Anliegen konkret umgesetzt?Schritt 4 (Reflektieren): Was hat es gebracht? Was hat es verändert?	

Projektmanagement

- Die Entwicklung und Umsetzung neuer Ideen ist ein dynamischer Prozess, denn i.d.R. ist der Weg zum Umsetzen der Ziele nicht klar. Die Erweiterung des Vierer-Schrittes um den Spiral-Ansatz wird der Dynamik mehr gerecht, d.h. der Weg verläuft in Windungen von außen nach innen und bewegt sich dynamisch auf ein Ziel zu. Der Vierer-Schritt kann in die Windungen integriert werden.

Prioritäten festlegen

- Gibt es Prioritäten? Wenn ja, welche?
- Welche Prioritäten sollen gesetzt werden?
- Wer entscheidet über die Prioritätensetzung?

Vorgehensweise

- Welche inhaltlichen und zeitlichen „Arbeitspakete“ ergeben sich aus den Umsetzungsschritten?
- Mit wem muss die Vorgehensweise abgestimmt werden? (Gremien, Gruppierungen, Ressorts, Einzelpersonen,...)
- Wer muss miteingebunden werden? Wer eignet sich als Kooperationspartner?
- Welche Öffentlichkeitsarbeit ist erforderlich? Mit wem ist die Öffentlichkeitsarbeit abzustimmen?

Personelle Ressourcen

- Welche personellen Ressourcen sind erforderlich?
- Welche personellen Ressourcen sind vorhanden? / Welche personellen Ressourcen haben die Kooperationspartner?
- Welche Personen bzw. welche Kompetenzen werden benötigt?
- Welche Personen bzw. welche Kompetenzen sind vorhanden? / Welche personellen Ressourcen haben die Kooperationspartner?
- Sind weitere Personen bzw. weitere Kompetenzen erforderlich?

Finanzielle Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Welche finanziellen Ressourcen sind erforderlich? ▪ Welche finanziellen Ressourcen sind vorhanden? Welche finanziellen Ressourcen haben die Kooperationspartner? ▪ Sind weitere Finanzmittel erforderlich (Sponsoren, Fördermittel, ...)? Sind Fördermittel zu suchen und zu beantragen? <ul style="list-style-type: none"> ▪ Sind Finanzmittel zur Umsetzung erforderlich? Wenn ja, welche? ▪ Sind Finanzmittel vorhanden? Welche finanziellen Ressourcen haben die Kooperationspartner? ▪ Sind weitere Finanzmittel erforderlich? Sind weitere Unterstützer oder Kooperationspartner für die Finanzierung zu suchen?
Projektstruktur	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie sieht die Projektstruktur aus? ▪ Wie ist das Projekt (z.B. in der Organisation, in Netzwerken, ...) angebunden?

GESTALTUNG DER THEMEN UND INHALTE

Situation in der Nachbarschaft (Infrastruktur, Angebote, Netzwerke, ...) erkunden	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ist es für das Projekt bzw. das Angebot erforderlich, die Situation im Stadtteil bzw. in der Nachbarschaft zu ermitteln? ▪ Wenn ja, was ist an Infrastruktur, Netzwerken und Angeboten im Stadtteil / Quartier / in der Nachbarschaft vorhanden? ▪ Liegen bereits Ergebnisse vor? Wenn ja, wie aussagekräftig bzw. wie alt sind sie? ▪ Was fehlt? Was könnte noch sinnvoll sein? ▪ Wie soll die Situation ermittelt werden (z.B. (aktivierende) Befragung der Bürgerinnen und Bürger, Befragung der Institutionen und Vereine?)
Bedarfe und Wünsche in der Nachbarschaft ermitteln	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Welche Bedarfe und Wünsche haben die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils? ▪ Welche Bedarfe und Wünsche haben die älteren Menschen? ▪ Welche Bedarfe und Wünsche sehen die Institutionen, Vereine und sonstigen Akteure im Stadtteil/im Quartier? ▪ Wie sollen die Bedarfe ermittelt werden (z.B. per Fragebogen, per persönlicher Befragung, ...)?

Akteure kontaktieren und kennenlernen

- Welche Akteure und Netzwerke sind im Stadtteil/Quartier/in der Nachbarschaft vorhanden?
- Mit wem soll Kontakt aufgenommen werden? Wie soll dies geschehen (z.B. persönlich, per Brief, per Telefon)?
- Gibt es zentrale hauptamtliche Akteure/wichtige Multiplikatoren, die möglichst früh kontaktet werden müssen?
- Gibt es zentrale „Persönlichkeiten“, die eine besondere Rolle im Stadtteil / Quartier / in der Nachbarschaft haben bzw. einnehmen?

Zielgruppe gewinnen

- Wer ist die Zielgruppe? / Wer sind die Zielgruppen?
- Was ist bereits über die Zielgruppe(n) bekannt?
- Wie soll(en) die Zielgruppe(n) auf das Projekt bzw. auf das Angebot aufmerksam gemacht werden (persönliche Ansprache, Plakat an zentralen Stellen, ...)?
- Wann soll damit begonnen werden?

Öffentlichkeitsarbeit entwickeln und aufbauen**entwi-**

- Was ist an Öffentlichkeitsarbeit zu Projektbeginn erforderlich?
- Was soll mit der Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden (z.B. Projekt bekannt machen, Mitwirkende gewinnen, Nutzende des Angebotes gewinnen, ...)?
- Welche Elemente der Öffentlichkeitsarbeit sollen eingesetzt werden?
- Welche Zielgruppen sollen angesprochen werden?

Öffentlichkeitsarbeit entwickeln und aufbauen

- Soll der Stadtteil mit seinen Bürgerinnen und Bürgern und Akteuren regelmäßig über die Aktivitäten informiert werden? Wenn ja, wie?

KONZEPT

Konzeptstruktur

- **Ausgangssituation, Hintergrund, Einführung**

- **Projektidee**
 - Ziele
 - Zielgruppe(n)
 - Auswirkungen der Projektidee auf die Nachbarschaft / Nutzen für die Nachbarschaft

- **Maßnahmen, Inhalte, Angebote, Themen**

- **Projektstruktur und Projektverlauf**

- **Organisationsstruktur**
 - Trägerstruktur, Anbindung bzw. strukturelle Einbindung
 - Projektleitung und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- **Finanzierung / Kostenplan**

Umsetzungsphase – Projektanfang gestalten

Checkliste 3: Fragen und Überlegungen in der konkreten Projektanfangsphase eines Nachbarschafts-Projektes

	Institutionelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote	Informelle Nachbarschafts-Projekte /-angebote
PROJEKTMANAGEMENT		
Projektmanagement in der Projektanfangsphase	<ul style="list-style-type: none">▪ Der Vierer-Schritt als ein mögliches Instrument zur Gestaltung der Projektanfangsphase: Schritt 1 (Sehen): Was ist? Analyse der Situation Schritt 2 (Urteilen): Was muss getan werden? Was soll getan werden? Schritt 3 (Handeln): Wie wird das Anliegen konkret umgesetzt? Schritt 4 (Reflektieren): Was hat es gebracht? Was hat es verändert?▪ Die Entwicklung und Umsetzung neuer Ideen ist ein dynamischer Prozess, denn i.d.R. ist der Weg zum Umsetzen der Ziele nicht klar. Der Erweiterung des Vierer-Schrittes um den Spiral-Ansatz wird der o.g. Dynamik mehr gerecht, d.h. der Weg verläuft in Windungen von außen nach innen und bewegt sich dynamisch auf ein Ziel zu. Der Vierer-Schritt kann in die Windungen integriert werden.▪ Um der konzeptionierten Projektstruktur „Leben einzuhauchen“, ist die Beachtung des Vierer-Schrittes hilfreich.	
Detailplanung der Projektanfangsphase mit Hilfe der 5-W-Fragen erstellen	<ul style="list-style-type: none">▪ WAS? Was soll in der Projektanfangsphase (Themen und Inhalte) passieren? Was soll in der Projektanfangsphase erreicht werden? Welche Projektziele werden in der Projektanfangsphase verfolgt?▪ WER? Wer arbeitet mit (Haupt- und Ehrenamtliche)? Wer ist zu beteiligen? An wen richtet sich das Projekt/Angebot in der Anfangsphase? Wer ist/sind die Zielgruppe(n)?	

Detailplanung der Projektanfangsphase mit Hilfe der 5-W-Fragen erstellen

- **WIE?** Wie soll vorgegangen werden (Schritte, Vorgehensweise, Methoden, ...)? Was sind die ersten Dinge, die angepackt werden müssen? Was ist der nächste Schritt? Wie ist das Projektcontrolling angedacht (Nutzen von Open-Source-Software)?
- **WANN?** Wann soll was stattfinden (zeitliche Feinplanung der Projektanfangsphase und ihrer Teilschritte)? Wann ist die Projektanfangsphase abgeschlossen?
- **WO?** Wie weit geht die „räumliche Nähe“ in der ausgewählten Nachbarschaft, d.h. welchen Radius umfasst das Projekt?“ Wie sind die räumlichen Rahmenbedingungen? Welche Räumlichkeiten stehen zur Verfügung und werden wann benötigt?

Infrastruktur des Projektes

- Was gehört zur Projektinfrastruktur (z.B. Gebäude, Umfeld, Ausstattung, ...)?
- Was ist vorhanden?
- Was wird benötigt?
- Wie kann die benötigte Infrastruktur aufgebaut werden? Wer kann unterstützen?

Projektteam entwickeln

- Wer gehört zum Projektteam in der Projektanfangsphase?
 - Welche personellen Ressourcen (Haupt- und Ehrenamtliche) werden in der Projektanfangsphase benötigt?
 - Wie können zusätzliche personelle Ressourcen (Haupt- und ehrenamtliche) gewonnen werden?
 - Ist zu Beginn ein intensives Kennenlernen der Mitglieder des Projektteams vorgesehen? Wenn ja, wie soll sich das Projektteam näher kennenlernen?
 - Wie will das Projektteam arbeiten? Wie soll die Arbeitsweise aussehen? Welche „Spielregeln“ hat das Projektteam?
 - Wer gehört zum Projektteam in der Projektanfangsphase? Wer macht in der Projektanfangsphase mit?
 - Wie viele Mitmachende werden in der Anfangsphase benötigt?
 - Wie können weitere Mitmachende gewonnen werden?
 - Wie will das Projektteam arbeiten? Wie soll die Arbeitsweise des Projektteams aussehen? Welche „Spielregeln“ hat das Projektteam?
 - Ist zu Beginn ein intensives Kennenlernen vorgesehen? Wenn ja, wie soll sich das Projektteam näher kennenlernen?
-

Projektteam entwickeln

- Welche Aufgaben muss das Projektteam erledigen? Wer hat welche Kompetenzen (Projektleitung, Projektmitglieder)? Wie werden die Aufgaben verteilt bzw. aufgeteilt? Wie viel Zeit hat jedes Projektteam-Mitglied zu Verfügung für das Projekt?
 - Wer ist für die Einführung und Qualifizierung der freiwillig Engagierten zuständig? Wie sollen die freiwillig Engagierten eingeführt werden? Welche Art der Qualifizierung benötigen die freiwillig Engagierten?
 - Welche Form(en) der Anerkennung der Arbeit der freiwillig Engagierten sind vorgesehen? Wie sollen sie zusammengestellt werden (z.B. Ehrenamtliche befragen, bisherige Erfahrungen, ...)
 - Wie halten sich die Mitglieder des Projektteams auf dem Laufenden (Besprechungen, Protokolle, ...)?
 - Welche Kommunikations-Struktur wird angestrebt? Schaffen die angedachte Kommunikationsstruktur und angestrebten – wege Klarheit und Offenheit für alle Beteiligten (z.B. Projektteam, Mitmachende, ...)?
 - Wie kann ein förderliches Mitmachklima aufgebaut werden? Welche Elemente gehören dazu?
 - Welche Aufgaben gibt sich das Projektteam? Wer hat welche Kompetenzen (Projektleitung, Projektmitglieder)? Wie werden die Aufgaben verteilt bzw. aufgeteilt? Wie viel Zeit hat jedes Projektteam-Mitglied zu Verfügung für das Projekt?
 - Wie halten sich die Mitmachenden auf dem Laufenden (z.B. regelmäßige Besprechungen, Notizen über Besprechungen, ...)?
 - Welche Kommunikationswege/-strukturen sind notwendig? Sorgen die die angedachten Wege und die überlegte Struktur für Transparenz und Offenheit im Projektteam?
-

METHODISCHE UMSETZUNG DES KONZEPTES

1. Erkundung der Situation in der Nachbarschaft

2. Bedarfe und Wünsche in der Nachbarschaft ermitteln

3. Akteure kontaktieren und kennenlernen

4. Zielgruppe gewinnen

5. Öffentlichkeitsarbeit entwickeln und aufbauen

1. Wie wird die Situation ermittelt: z.B. (aktivierende) Befragung der Bürgerinnen und Bürger, Befragung der Institutionen und Vereine, ...?
2. Wie werden die Bedarfe ermittelt (z.B. per Fragebogen, Interview, BEI Auftaktveranstaltung, Aushang, Flyer, ...)?
3. Wie wird der Kontakt zu den haupt- und ehrenamtlichen Akteuren in der Nachbarschaft aufgebaut (z.B. persönlich, per Brief, per Telefon)?
4. Wie wird/werden die Zielgruppe(n) auf das Projekt bzw. auf das Angebot aufmerksam gemacht? Wie können sie gewonnen werden (persönliche Ansprache, (Informations-) Veranstaltungen, Zukunftswerkstätten, ...)
5. Welche Elemente der Öffentlichkeitsarbeit werden eingesetzt (z.B. Aushänge, Pressemitteilungen in der lokalen Presse, Infostände, persönliche Ansprache, ...)? Wie wird die Öffentlichkeitsarbeit umgesetzt? Wie werden die Zielgruppen / die Bürgerinnen und Bürger im Stadtteil regelmäßig über die Aktivitäten informiert? Gibt es lokale „VIP“, die helfen das Projekt bekannt zu machen?

MÖGLICHER BAUSTEIN IN DER PROJEKTANFANGSPHASE

Zentrale Gestaltungsbereiche einer Auftaktveranstaltung

- **Setting:** Wie kann eine offene und lernförderliche Atmosphäre geschaffen werden? Kriterien dafür sind Ort, Zeiten, Gestaltung der Räumlichkeiten und Qualität der Umgebung.
- **Begrüßung:** Wie soll informell begrüßt werden (persönliche Ansprache, ins Gespräch kommen?) Wie soll formell / offiziell begrüßt werden?

Zentrale Gestaltungsbereiche einer Auftaktveranstaltung

- **Kennenlernen der Teilnehmenden:** Welche Formen des Kennenlernens fördern den Aufbau von Kontakten und Beziehungen bzw. helfen Unsicherheiten aufzubauen? Kennenlernen besteht aus persönlichem Kennenlernen und Kennenlernen der Kompetenzen, Fähigkeiten und Ressourcen. Wie kann über das Kennenlernen eine Gruppenidentität aufgebaut werden? Wie kann Kennenlernen Aktivität und Beteiligung der Teilnehmenden fördern?
- **Informationen geben:** Welche Informationen benötigen die Teilnehmenden, damit ausreichend Orientierung und Transparenz gegeben ist (Transparenz fördert eigenverantwortliches Handeln!)? Sollen schriftliche Informationen, z.B. zu Inhalten, Zeit und Ablauf, Rahmenbedingungen (Räumlichkeiten, Getränke), zur Verfügung gestellt werden? Wenn ja, wie (z.B. Flipchart, Tafel, Informationspapier, ...)?
- **Erwartungen und Befürchtungen der Teilnehmenden klären:** Klären, welche Erwartungen und Befürchtungen die Teilnehmenden haben: Was erwarte ich? Was erwarte ich von der Gruppe? Was erwarte ich von der Leitung? Was möchte ich lernen? Was wünsche ich mir? Welche Befürchtungen habe ich? Wie viel Nähe und Distanz in einem Nachbarschafts-Projekt sind für mich ok? Wann ist der richtige Zeitpunkt für das Klären der Erwartungen und Befürchtungen?
- **Einstieg ins Thema gestalten:** Welche Methoden sind geeignet? Welches Ziel / welche Ziele für den inhaltlichen Einstieg wird / werden verfolgt? Wie gelingt der Einstieg ins Thema? Welche Methoden sind geeignet (ggf. auch Themeneinstieg mit Kennenlernen kombinieren!)?

www.forum-seniorenarbeit.de